

ANTHONY SCHLINGEL

Es war nicht Rache, sondern Verbrechen



Von der Reichsregierung eingerichtetes Kriegsgefangenenlager für polnische Offiziere 1939/1940: Oflag II C Woldenberg: Foto von der würdevollen Trauerzeremonie für einen in Gefangenschaft verstorbenen polnischen Offizier.

Dieses Foto ist ein dokumentarischer Beweis dafür, daß Deutschland die polnischen Offiziere ritterlich behandelt hat und das Nachkriegsgerede von der *"geplanten Ausrottung der polnischen Intelligenz"* niederträchtige Propaganda ist. Den gesamten Krieg über wurden die polnischen Offiziere unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse bevorzugt mit Fortbildungsmöglichkeiten, Kulturprogrammen usw. interniert gehalten. (Vergl. HT Nr. 100, S. 30).

Jochen Böhrer bestätigt, ohne überhaupt kriegsrechtswidriges Handeln der Wehrmacht in Polen nachzuweisen: Kriegsrechtswidrige Gewalttaten waren 1939 während des Polenfeldzuges *"nicht von höherer Stelle"*, also Adolf Hitler oder dem Oberkommando der Wehrmacht, *angeordnet* gewesen. *"Spontanreaktionen vor Ort waren stets legitime Mittel der Selbstverteidigung"*.¹⁾ S. 76 + 243

Vor Angriffsbeginn gab es keinen Befehl, polnische Gefangene zu erschießen.¹⁾ S. 179 Später gab es auch keinen derartigen Befehl!

*"Die etwa 1.000 jüdischen Offiziere (der polnischen Armee) wurden ... besser behandelt; fast alle überlebten die (deutsche) Gefangenschaft."*¹⁾ S. 178

1) Jochen Böhrer, "Auftakt zum Vernichtungskrieg", Frankfurt/M 2006 im Fischer Taschenbuchverlag, eine Publikation des Deutschen Historischen Instituts Warschau. -- Vgl. Analyse dieses Buches in HT Nr. 100, S. 23 ff.

ANTHONY SCHLINGEL

Es war nicht Rache, sondern Verbrechen

The First Amendment (Die erste Verbesserung, Ergänzung) zur Verfassung der USA

"Der Kongreß darf kein Gesetz erlassen, welches eine (Staats-) Religion einführt, oder die Ausübung irgendeiner Religion behindert. Ebenfalls darf kein Gesetz erlassen werden, welches die Redefreiheit und die Freiheit der Presse verbietet, oder das Recht des Volkes beschränkt, sich friedlich zu versammeln und sich zur Behebung von Mißständen an die Regierung zu wenden."

Wenn auch BRD-Grundgesetz Art. 19, Abs. 2 verfügt:

"In keinem Falle darf ein Grundrecht in seinem Wesensgehalt angetastet werden",

so lautet doch Art. 5 GG, Abs. 2:

"Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze. ..."

Hiermit ist ein Freibrief für Willkür erstellt worden, der erlaubt und dazu geführt hat, Wesentliches wieder aufzuheben.

Als US-Publizisten sind wir durch unser First Amendment vor solchen Tricks rechtlich abgesichert und sehen uns auch gemäß unserem Verständnis von der "freien Welt" verpflichtet, andere Völker unter das gleiche Recht zu stellen.

Keine andere Möglichkeit, Terror zu bekämpfen

"Leider gibt es keine Alternative zum Vorgehen der israelischen Armee. Es gibt keine andere Möglichkeit, Terror zu bekämpfen. Mit Terroristen kann man nicht reden."

Paul Spiegel, Zentralratsvorsitzender der Juden in Deutschland,
Berliner Zeitung, 12.4.2002

Copyright by THE BARNES REVIEW (TBR Co)

645 Pennsylvania Ave. S.E.
Washington D.C. 20003 -- USA
2009

Halten Sie Kontakt mit unseren Büros in Europa:

Barnes Review
P.O. Box 243
Uckfield
East Sussex TN 22 9AW
England

Barnes Review
Siegfried Verbeke
Posbus 46
B 2600 Berchem 1

Deutschland: Verlag für Volkstum + Zeitgeschichtsforschung
Postfach 1643, D 32590 Vlotho/Weser

ISSN 0176 - 4144

"Wenn Ihnen das nicht paßt, müssen Sie woanders hinziehen!"

So beantwortete die Frankfurter/M Stadtverordnete und integrationspolitische Sprecherin der Grünen, Frau Dr. Narges Eskandari-Grünberg am 5.11.2007 auf einer Bürgerversammlung einen Protest gegen 40% Ausländeranteil in der Stadt und den geplanten neuen Moscheebau.

Gemeinschaft deutscher Osten, Augsburg, Rundbrief Frühlingsausgabe, S. 12.

Deutschland das beliebteste Land der Welt BBC-London: Umfrageergebnis in 34 Staaten

Ob die Meinung von 17.000 Erwachsenen in 34 Ländern nun repräsentativ ist oder nicht, erscheint weniger wichtig als die Tatsache, daß die Umfrage von offizieller britischer Seite durchgeführt und mit diesem Ergebnis eingestanden worden ist. Dies ist die eigentliche historische Sensation. Sie erweist die Wirkungslosigkeit der jahrzehntelangen "Täter- und Mördervolk"-Propaganda. Dies konnte nur deshalb möglich sein, weil sie inzwischen weltweit als verlogen erkannt worden sein muß.

Einzelheiten in: *Deutsche Nationalzeitung*,
München 11.4.2008, S. 1.

INHALT

Polen raubte mit Völkermordmethoden	3
Bundesministerium f. Vertriebene bestätigt	9
Deutsche Kinder konfisziert	12
Vernichtungslager Potulice	14
Interniert in Zempelburg/Westpr.	16
Vertreibung aus Liegnitz	17
In Gefängnissen von Danzig und Fordon-Bromberg.	24
Als Gefangene in Landeshut/Niederschlesien	28
Interniert in Vandsburg, Karlshof und Potulice	30
Im Internierungslager Kulm/Westpr.	36
Marceli Reich-Ranicki	38
Massengrab in Marienburg/Westpr. entdeckt	39

Polen raubte zivilisatorisch und kulturell hochstehende deutsche Provinzen und vertrieb ihre Bevölkerung mit Völkermordmethoden

Die nachfolgend in Auszügen wiedergegebene Übersicht des Bundesministeriums für Vertriebene²⁾ ist Teil einer komprimierten Zusammenfassung tausender überprüfter Berichte von Erlebniszeugen und politischer Dokumente. Die in einer Größenordnung von Millionen übereinstimmenden und überprüfbaren Aussagen von Menschen unterschiedlichsten gesellschaftlichen Herkommens, Glaubens, Alters, politischer Bindungen und regionaler Lebensräume zwangen zweifellos das Bundesministerium für Vertriebene zu einer sachgerechten Dokumentierung des Vertreibungsgeschehens. Da jedoch dieses Ministerium der Bundesregierung angehörte, die ihre gesamte Politik auf die "deutsche Schuld", die Kriegspropaganda der Alliierten und deren erzwungene Umerziehung, die Amnestie jeglicher alliierten Kriegsverbrechen ausgerichtet hatte, waren gewisse Einflechtungen der diese Dokumentation zusammenstellenden Beamten auf diese "deutsche Schuld" schwerlich zu vermeiden. Dennoch blieben diese Fälle spärlich, nicht spezifiziert, nicht überzeugend und ohne Sachbezug zu dem geschilderten Geschehen.

Der Verfasser hat das nachfolgende Zitat um Hinweise gekürzt, die aus opportunen machtpolitischen Rücksichten das russisch-kommunistische und polnische Treiben mit "*vorangegangenen deutschen Untaten*" oder der "*deutsche Kriegsschuld*" zu entschuldigen und "*berechtigte Vergeltung*" geltend zu machen versuchten. Diese Stellen wurden durch ... kenntlich gemacht. Denn sie waren in allen Fällen sachwidrig und auch vom Bundesministerium für Vertriebene nirgendwo belegt.

Vom 1. September 1939 an hat Deutschland seinen polnischen Gegner ehrenhaft behandelt, die einfachen Soldaten ebenso wie die Offiziere und die Bevölkerung!

Allein schon die Behandlung der Kriegsgefangenen unterschied Deutschland von seinen vielen Gegnern!

Das Internationale Rote Kreuz hatte hierzu keine

2) Bundesministerium für Vertriebene (Hrsg.), "Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten Ost-Mitteleuropa", Bonn 1953 - hier Bd. I/1. -- Die Titelausgabe wurde fortgesetzt mit Bd. 1/2 (Berichte); -- Bd. 1/3 "Polnische Gesetze und Verordnungen 1944 - 1955", Bonn 1960; -- Bd. II "Das Schicksal der Deutschen in Ungarn", Bonn 1957; -- Bd. III "Das Schicksal der Deutschen in Rumänien", Bonn 1957; -- Bde IV/1 + 2 "Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei", Bonn 1957; -- Bd. V "Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien", Bonn 1971. -- Dazu 3 Beihefte (Tagebuchberichte), Pommern, Prag und Ost- und Westpreußen. Publiziert auch im Deutschen Taschenbuch Verlag München 1984.

Unabhängig hiervon verfügt das Bundesarchiv in seinen Ostdokumentationen über knapp 11.000 weitere, weitgehend bisher publizistisch gar nicht ausgewertete Zeugenberichte und viele zusätzliche Unterlagen.

Beschwerden in Berlin vorgetragen. In den Anfangsjahren des Krieges hat Deutschland diese Kriegsgefangenen frühzeitig entlassen oder ihnen geordnete Arbeitsverhältnisse geboten.

Grundsätzlich anders wurden die deutschen Kriegsgefangenen nach Ende des Zweiten Weltkrieges behandelt! Sie waren Freiwild der Sieger, dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes entzogen, als Arbeitssklaven verfrachtet, mißhandelt, vielfach ermordet oder regierungsamtlich vorsätzlich dem Hungertod ausgeliefert. Über ihr Martyrium hat die Bundesregierung eine vielbändige Dokumentation herausgebracht.³⁾

Bereits die polnischen Offiziere einschließlich der Generale wurden im Verlauf des rasch durchgeführten Polenfeldzuges und im Anschluß daran sogar ritterlicher behandelt, als es das Völkerrecht vorgeschrieben hat. Es gibt keine Dokumentation, daß die deutschen Truppen ihre Kriegsgefangenen mißbraucht oder schlecht behandelt hätten, sofern diese keinen Anlaß für schärferes Durchgreifen gegeben haben oder die Reichsregierung besondere und zeitweilige Repressalien angewendet hatte, um korrekte Behandlung deutscher Kriegsgefangener in bestimmten Feindstaaten zu erzwingen. Die erschreckenden Mißstände im Herbst und Winter 1941 im Fall der 3 Millionen russischen Kriegsgefangenen waren Folgen der sowjetischen Kriegführung (Unterernährung der Rotarmisten schon vor der Gefangenschaft, "verbrannte-Erde"-Politik, Partisanenkrieg, Erschießung deutscher Kriegsgefangener seit Beginn des Rußlandfeldzuges usw.), nicht aber vorbedachter Vernichtungswille seitens der Reichsregierung!

Während **Adolf Hitler** unmittelbar nach Beendigung des Polenfeldzuges das Grabmal des 1935 verstorbenen ehemaligen polnischen Marschalls und Staatspräsidenten **Josef Pilsudski** aufsuchte, um ihm und damit dem polnischen Volk seinen Respekt zu zollen, und er sich 1940 Dänemark, Norwegen, den Niederlanden, Belgien und Frankreich gegenüber mit ehrenvollen Kapitulationsbedingungen, und auch England gegenüber mit dem Anhalten der deutschen Truppen vor Dünkirchen für den Abzug der britischen Truppen ähnlich honorig verhielt, kannten seine Gegner nur Verbrechermentalität, die sie dem deutschen Volk zudem noch bis in die Gegenwart anlasten.

3) "Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des 2. Weltkrieges", hrsg. von Prof. Dr. Erich Maschke, Leiter der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte. Bd. 1 - 32, Bielefeld 1964 - 1968 + Heinz Nawratil, "Die deutschen Nachkriegsverluste", Graz 2008, Ares Verlag..

wart anlasten.

Dabei muß man die Vorgeschichte kennen, die zum Ausbruch des Krieges im September 1939 geführt hat:⁴⁾ Monatelang hatte Deutschland 1939 auf die vielfältigen polnischen Provokationen gegenüber den Volksdeutschen in Posen-Westpreußen, gegenüber Danzig, der polnischen Mobilmachung im März 1939 und Truppenkonzentrierung an den deutschen Grenzen, den zahllosen polnischen Grenzverletzungen und Territorialansprüchen zurückhaltend und gesprächsbereit reagiert.

Den Deutschen ist von seinen Gegnern eine solche Behandlung nie zuteil geworden! Und die Polen haben seit 1918 Zeit genug gehabt, ihre Ritterlichkeit gegenüber dem deutschen Volk unter Beweis zu stellen. Zwei Jahrzehnte bis 1939 mußte es genau Gegenteiliges erdulden!

Die Historiker des polnischen Widerstandes haben übereinstimmend zugegeben, daß die polnischen und polnisch-jüdischen Freischärler vom ersten Kampftag -- dem 1. September 1939 -- an, alle ihnen möglichen völkerrechtswidrigen Mittel gegen die deutschen Truppen angewendet und nicht erst auf Grund "deutscher Untaten" sich zum heimtückischen und grausamen Kampf gegen alles Deutsche entschlossen hatten.⁵⁾

Ein geheimer Befehl war in Polen vorbereitet, der offensichtlich nicht auf das Militär beschränkt war, wurde er doch mit Kriegsbeginn wiederholt über den Warschauer Rundfunk verbreitet:

"Uwaga! Uwaga! Instrukcja k 03031 wykonać!"

("Achtung, Achtung, die Dienstanweisung 03031 ausführen!").

Dies dürfte die auf die sofort nach vorbereitet gewesenen Listen erfolgten Verhaftungen, Verschleppungen und vielfältigen Ermordungen (15.000)^{5a)} der Volksdeutschen ausgelöst haben, begannen doch verschiedenartige polnische Gruppen und Verbände unmittelbar nach Kriegsbeginn mit dieser Art "Kriegführung". Auf "deutsche Untaten" konnten sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht berufen.

Vergleichbares mit polnischem Volkshaß, Sadismus, Land- und Vermögensraub, Vertreibung von Menschen aus ihren Heimstätten -- zudem wie dies unter Teilnahme weiter Bevölkerungskreise 1944 - 1949, aber auch schon analog in den Jahren nach 1919 geschehen --, hat es auf deutscher Seite zu keinem Zeitpunkt der Geschichte gegeben! So gab es auch nach den Septemberpogromen gegen die Volksdeutschen in Polen keine deutsche Vergeltung gegen die polnische Volksgruppe, auch nicht im Reichsgebiet.

Offensichtlich hat das Bundesministerium für Vertriebene aus Rücksicht auf die neuen alliierten "Freunde" niemals darauf hingewiesen, daß es in erster Linie

4) Udo Walendy, "Wahrheit für Deutschland -- Die Schuldfrage des Zweiten Weltkrieges", Vlotho/Weser 1965.

5) Vgl. *Historische Tatsachen* Nr. 83, S. 25 ff + Nr. 100, S. 3.

5a) Theodor Bierschenk, "Die deutsche Volksgruppe in Polen 1934 - 1939", Kitzingen 1954 gibt 12.857 identifizierte Ermordete an, die von der Posener Gräberzentrale auf 15.000 ergänzt worden seien.

die verlogene alliierte -- einschließlich der sowjetrussischen -- Kriegsgreuelpropaganda war, die den Haß gegen alles Deutsche geschürt hat. Und diese Greuelpropaganda konnten die jungen Polen und anderen Mitsieger täglich lesen und hören, -- behauptete "Verbrechen der Deutschen" hingegen so gut wie nicht überprüfen.

Diese Kriegspropagandisten der Vereinten Nationen in Ost und West waren es, die unentwegt mit hemmungslosen Lügen Haß und Vernichtungswillen gegen alles Deutsche bis zum Völkermordexzeß getrieben haben, eine Methode, die es auf deutscher Seite selbst in Ansätzen nie gegeben hat!

Wie die Werke von Stefen Wise, Samuel Untermyer, F.D. Roosevelt, Nathan Kaufman, Louis Nizer, Robert Vansittart, Winston Churchill, Josef Stalin, Ilja Ehrenburg, ja selbst "Judea" insgesamt, das Deutschland am 24. März 1933 den Krieg erklärt hatte, erweisen, bedurften alle diese "Heiligen Krieger" gar nicht erst "deutscher Untaten", nahmen auch gar nicht Bezug auf konkrete Sachverhalte, sondern putschten die Völker mit Vernichtungsparolen ohne Begründung, allenfalls mit Lügen auf!

Dies sei aus notwendigen Gründen den nachfolgend dokumentierten Berichten über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten vorangestellt.

"Bereits am 5. Februar 1945 gab Boleslaw Bierut als Ministerpräsident der Provisorischen Regierung der Polnischen Republik in seiner Presseerklärung bekannt, daß Polen die Zivilverwaltung in den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße-Linie übernommen habe. Faktisch lag zu dieser Zeit die Befehlsgewalt über die deutschen Ostprovinzen, soweit sie bis dahin schon von der Roten Armee erobert waren, bei der sowjetischen Armeeführung. Aber aus der Erklärung Bieruts wird deutlich, daß der von der Sowjetunion allein anerkannten polnischen Regierung bereits im Februar 1945 prinzipiell die Verwaltungshoheit über die deutschen Ostgebiete durch die sowjetische Regierung eingeräumt wurde. ^{2) S. 107 E}

Das Vorgehen der polnischen Provisorischen Regierung, der Erlass polnischer Gesetze und die Einsetzung polnischer Verwaltungsbehörden in dem von der Roten Armee besetzten Ostdeutschland, Entscheidungen, die ohne Duldung und Unterstützung durch die sowjetische Regierung und Militärverwaltung unmöglich gewesen wären, führten am 8. April 1945 zu einem an Moskau gerichteten Protest der amerikanischen Regierung, der nach einer unbefriedigenden Antwort der Sowjetregierung am 8. Mai in noch schärferer Form wiederholt wurde.⁶⁾ In dieser amerikanischen Note vom 8. Mai 1945 wurde erklärt, daß die Warschauer Regierung in den

6) Fußnoten bitte im Original 2) S. 107 E nachlesen.

ostdeutschen Gebieten bereits ihren vollständigen Staatsapparat errichtet und ihre Gesetze in Kraft gesetzt habe, daß ferner bereits eine Umsiedlung von Polen in diese Gebiete begonnen habe und offensichtlich eine noch weitere Ausdehnung der polnischen Verwaltung in Ostdeutschland geplant sei. Diese Maßnahmen seien einseitige Handlungen ohne vorherige Beratung und verstießen gegen die Grundsätze, die in Jalta über die Kontrolle und Besetzung Deutschlands aufgestellt worden seien.

Proteste dieser Art rührten die Sowjetregierung indessen wenig, und in Potsdam zeigte sich, daß ihre Politik der vollendeten Tatsachen Erfolg hatte.

Nachdem auch die Westmächte der Verwaltungsübernahme Polens in den deutschen Gebieten östlich der Oder und Neiße zugestimmt hatten, wurde die Polonisierung Ostdeutschlands radikal auf allen Gebieten und mit allen Mitteln betrieben. In den deutschen Orten im südlichen Teil von Ostpreußen, in Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien, überall zogen polnische Verwaltungsbehörden ein und lösten die deutschen Bürgermeister ab, die von den russischen Kommandanturen installiert worden waren.

Als "Organ der öffentlichen Sicherheit" herrschte in den deutschen Dörfern und Städten die polnische Miliz. Sie rekrutierte sich gewöhnlich aus bei Kriegsende anwesenden oder im Gefolge der sowjetischen Armeen ins Land gekommenen Polen, die teils schon von den sowjetischen Kommandanturen Aufsichtsfunktionen erhalten hatten. Meist nach dem Belieben der einzelnen sowjetischen Kommandanten oder der polnischen Ortsgewaltigen aufgestellt, waren die lokalen Milizeinheiten oft aus sehr fragwürdigen Elementen zusammengesetzt. Ihre überstürzte Aufstellung führte dazu, daß sich ihr häufig arbeitsunlustige junge Leute oder aber Personen anschlossen, die sich von der Tätigkeit der Miliz ein einträgliches Geschäft versprachen. Von Ausnahmen abgesehen, hat diese von den polnischen Behörden aus dem Boden gestampfte Miliz eine für die deutsche Bevölkerung verhängnisvolle Rolle gespielt. Sie mißbrauchte ihre Ordnungsgewalt zu zahllosen Plünderungen, ließ ihren nationalen Haßgefühlen hemmungslosen Lauf und quälte und mißhandelte zahlreiche völlig unschuldige Deutsche.^{2) S. 109-110 E}

Im Sommer und Herbst 1945 wurde in den unter polnische Verwaltung gestellten ostdeutschen Provinzen allgemein der Zloty als Währung eingeführt. Die deutschen Orts- und Straßennamen wurden beseitigt, und polnische Namen traten an ihre Stelle. Die polnische Sprache wurde als Amtssprache obligatorisch, und in Oberschlesien, dessen "urpolnischen" Charakter zu beweisen man besonders bemüht war, wurden selbst Gottesdienste in deutscher Sprache verboten.

Eines der ersten Anzeichen der Verwaltungsübernahme durch die Polen war es, daß eine neue Verhaftungswelle in den Städten und Dörfern einsetzte. Die Festnahme und Verschleppung von Tausenden ehemaliger Nationalsozialisten und anderer der Besatzungsmacht verdächtiger Personen durch die Russen genügte den polnischen Behörden nicht. ...

Es begann damit ein neues furchtbares Kapitel der grausamen Verfolgung vieler Menschen, die, obwohl persönlich meist unschuldig, ... büßen mußten. ... Die Gefängnisse in den Städten füllten sich mit Deutschen. Zugehörigkeit zu den Organisationen der NSDAP und der Polizei sowie schlechte Behandlung von polnischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen waren die Hauptbeschuldigungen, die gegen sie erhoben wurden. Die Einrichtung von Sonderstrafgerichten für die Fahndung nach allen Verdächtigen schuf einen Zustand, der eine nur auf Verdachtsmomente gestützte Verhaftungswelle begünstigen mußte und der Willkür alle Türen öffnete. Erst am 17. Oktober 1946 wurden die Sondergerichte abgeschafft.^{2) S. 110 E}

Bis zu dieser Zeit aber wurde bei den Verhören und Verhaftungen von Deutschen oft schreiendes Unrecht begangen. Wie zu allen Zeiten eines Regimewechsels blühte das Denunziantentum unter Polen und Deutschen, dazu kam der blinde Haß der Angehörigen der polnischen Miliz und des staatlichen Sicherheitsdienstes UB (= Urząd Bezpieczeństwa Publicznego), die mit der Ausführung der Verhaftungen und der Bewachung und Vernehmung in den Gefängnissen beauftragt waren und bisweilen mit den Verhaftungen eine üble Geschäftemacherei verbanden. ... Die polnischen Sicherheitsorgane hatten freie Hand, und es spielten sich in den Gefängnissen Ostpreußens, Pommerns und Oberschlesiens ... Folterungen und Mißhandlungen ab. Anders als bei den Verhaftungen durch die Russen begegneten den Deutschen seitens der Polen vielerorts ein ausgeprägter Deutschenhaß und ein wahrer Sadismus in der Erfindung von Grausamkeiten und sonstigen Formen der Erniedrigung.

Den größten Umfang hatten die Verhaftungs- und Vergeltungsmaßnahmen in Oberschlesien, das auf Grund der polnischen Neugliederung der Verwaltungsbezirke in Ostdeutschland der Wojewodschaft Kattowitz unterstellt worden war. Die Behandlung der Deutschen nahm in diesem Gebiet Formen an, die nahe an die brutalen Maßnahmen heranreichten, die gegenüber den generell als Landesverräter und Kollaboranten geltenden Volksdeutschen in den polnischen Provinzen ergriffen wurden.

Tausende von Deutschen, die wegen Parteizugehörigkeit oder aus anderen Gründen beschuldigt waren, wurden aus Oberschlesien in Lager nach dem polnischen Teil der Wojewodschaft Kattowitz verschleppt, mußten dort jahrelang härteste Zwangsarbeit leisten und waren fortgesetzten Mißhandlungen sowie Hunger und Krankheiten infolge unzureichender Verpflegung ausgesetzt.

Die Vergeltungsmaßnahmen beschränkten sich in Oberschlesien jedoch nicht auf Einzelverhaftungen, so ungerechtfertigt auch diese oft schon waren. In manchen Teilen des Landes wurde die deutsche Bevölkerung ganzer Dörfer geschlossen in Lager eingewiesen, gleich ob es sich um Männer, Frauen oder Kinder handelte. Es scheint, daß es sich bei diesen Maßnahmen um Willkürhandlungen polnischer Milizkommandanten gehandelt hat. Die schrecklichen Vorkommnisse in den Lagern und die Tatsache, daß man gegenüber russischen Kontrollen vortäuschte, es handle sich

bei den Inhaftierten sämtlich um ehemalige Nationalsozialisten, bestätigen dies. Lager dieser Art, in denen jeweils 3.000 - 5.000 Deutsche untergebracht wurden, bestanden u. a. in Lamsdorf, Kreis Falkenberg, und in der Stadt Grottkau.^{2) S. 111 E}

Bis zur Ausweisung der Internierten und Auflösung der Lager im Sommer 1946 war eine überaus große Anzahl der Häftlinge an den Mißhandlungen sowie den zahlreichen Seuchen und Krankheiten, die durch die schlechte Ernährung und die unhygienischen Zustände verursacht wurden, gestorben. Es muß damit gerechnet werden, daß die sehr hohe Sterblichkeit in den Lagern, die vor allem vom Sommer 1945 bis zum Winter 1946 herrschte, Verluste bis zu 50 Prozent verursacht hat, besonders unter Kindern und alten Leuten.

Die schweren Mißhandlungen und die Zugrunderichtung von zahlreichen Deutschen in Lagern und Gefängnissen unter dem Vorwand von Sühne- und Strafmaßnahmen waren ein grobes Unrecht, auch wenn dieser oder jener der Inhaftierten wirklich verantwortlich für Vergehen an Polen oder polnischen Juden gewesen ist. Die Masse der Betroffenen war zweifellos unschuldig.

...

Dem durch das leidenschaftliche polnische Temperament noch gesteigerten Deutschenhaß ... verfielen die Polen mehr als die westlichen Siegnationen, ja selbst mehr als die Russen der Versuchung anheim, vergangenes Unrecht durch gleiches Unrecht zu vergelten. In augenfälliger Weise wurde dies an manchen öffentlichen Lynchaktionen deutlich, die vor allem in Polen, aber hier und da auch in den deutschen Ostgebieten vorkamen.

Zu einer offenen Demonstration, die in tragischer Weise die Verkettung von altem und neuem Unrecht deutlich machte, kam es überall dort, wo Massengräber von polnischen Arbeitern, polnischen Kriegsgefangenen oder polnischen Juden gefunden wurden, die aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft stammten. In solchen Fällen war es eine beliebte Maßnahme, die Deutschen aus der umliegenden Gegend an den aufgefundenen Massengräbern zusammenzutreiben und sie unter den anfeuernden Rufen eines schaulustigen Publikums unter Schlägen und Mißhandlungen zu zwingen, die Gräber auszuheben und die Leichen zu bergen."^{2) S. 112 E}

An dieser Stelle ist ein kritischer Kommentar notwendig:

In allen Fällen der zweibändigen Dokumentation des Bundesministeriums für Vertriebene bestätigt kein einziger Bericht über solche Massengräber, daß es sich hierbei um deutsche Kriegsverbrechen an *"polnischen Arbeitern, Kriegsgefangenen oder polnischen Juden"* gehandelt habe. Die Polen haben zwar solches behauptet. Doch von erschossenen Freischärlern, Mördern oder Geiseln für kriegsrechtswidrige, heimtückische Über-

fälle auf Deutsche, Morde an Deutschen oder gar natürlich Verstorbene während des Krieges war nirgendwo die Rede. Diese einseitige, von keiner neutralen Instanz bestätigte Interpretation kann keinen Bestand haben. Die unter sadistischen Bedingungen zur Umbettung solcher zumeist, wenn nicht ausschließlich, auf Friedhöfen gefundenen Leichen herangezogenen deutschen Frauen und Männer hatten keinerlei Möglichkeit, irgendwelche Zusammenhänge zu überprüfen, wer die Toten waren, aus welchen Gründen sie verstarben oder wer wann und aus welchen Gründen jene Massengräber angelegt hatte.

In keinem Fall hat das Bundesministerium für Vertriebene in seiner Dokumentation darauf hingewiesen oder gar belegt, daß die mit solchen Exhumierungen und Umbettungen befaßten polnischen Behörden sich angesichts solcher Grabfunde an die internationale Öffentlichkeit -- nicht einmal an das Internationale Rote Kreuz -- zur Überprüfung der Zusammenhänge gewandt haben. Eine objektive Beurteilung erfordert jedoch eine neutrale Sachaufklärung von Ursachen und Größenordnung.

Dem Verfasser ist auch keine andere Publikation bekannt, derzufolge eine solche Überprüfung behauptet worden sei. Solange der internationalen Öffentlichkeit konkrete Dokumentationen hierüber vorenthalten werden, ist es abzulehnen, solche aufgefundenen Toten der Reichsführung oder dem deutschen Volk als außerhalb des Kriegsrechts erfolgte Morde anzulasten.

Das Bundesministerium für Vertriebene hat nach Überprüfung aller ihm bekanntgewordenen diesbezüglichen Berichte -- auch der unveröffentlichten -- die Schlußfolgerung gezogen, die es in der Fußnote Nr. 1, S. 441 im Bd. 1/2 zum dort abgedruckten Erlebnisbericht Nr. 236 mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht hat:

"Unter ähnlichen Umständen wurden in dieser Weise überall in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten Exhumierungen veranlaßt, wo ehemalige KZ-Häftlinge, russische Kriegsgefangene und verstorbene polnische Landarbeiter beerdigt worden waren."

Massengräber als Folge deutscher Kriegsverbrechen waren nicht genannt!

"Nirgends enthüllte sich die Absurdität kollektiver Vergeltungsmaßnahmen deutlicher, nirgends aber war auch die ganze Tragik der Aufeinanderfolge von gegenseitigen Verfolgungen und Diskriminierungen so evident wie bei solchen Vorkommnissen. Gerade im Zusammenhang mit den Verhaftungs- und Vergeltungsaktionen zeigte es sich jedoch auch, daß überall dort, wo zwischen Polen und Deutschen auf Grund einer persönlichen Verbundenheit, die sich entweder durch langjährige Bekanntschaft während des Krieges entwickelt hatte oder durch das Eintre-

ten von Deutschen für die unter der nationalsozialistischen Herrschaft oft zynisch und rücksichtslos behandelten Polen zustande gekommen war, die Thesen einer kollektiven Schuld ihre Geltung verloren. In solchen Fällen haben einzelne Polen sich oft für die bedrohten Deutschen freundschaftlich helfend verwendet und manchen vor schwerem Schicksal bewahrt.

Wenn von Vergeltungsakten und Verhaftungen naturgemäß nur ein Teil der deutschen Bevölkerung betroffen wurde, so wirkte sich der von den Polen eingeführte unbedingte Arbeitszwang auf fast alle Deutschen aus. Sie wurden eingesetzt, um Straßen und Wohnungen aufzuräumen, um abgebrannte oder zerstörte Häuser und Wohnviertel abzubrechen und das Baumaterial zum Wiederaufbau polnischer Städte, vor allem Warschaus, nach Polen zu verladen. Auch zur Instandsetzung einiger Industriewerke, vor allem aber für alle Arbeiten in der Landwirtschaft zog man die Deutschen heran. Oft kam es vor, daß ein Teil der deutschen Einwohner aus den Städten in Kolonnen zusammengefaßt und zu landwirtschaftlichen Arbeiten abkommandiert wurde. Die Verpflegung war dabei im allgemeinen schlechter als bei den entsprechenden Aktionen der Russen. Doch es half kein Weigern. Kommandos der polnischen Miliz durchzogen die Dörfer und trieben Arbeitskolonnen von Deutschen zusammen. In den Städten sind die deutschen Einwohner, sobald sie zu einer Arbeit benötigt wurden, auf offener Straße aufgegriffen und unter bewaffneter Aufsicht zum Arbeitseinsatz geführt worden. Selbst der Kirchgang am Sonntag schützte nicht davor. Besonders streng war der Arbeitszwang in Oberschlesien. Er führte hier zur Einrichtung von regelrechten Arbeitslagern, die jedoch meist nur einige Wochen und Monate bestanden. (S. 113 E)

Da die Zwangsarbeit nur eine völlig unzureichende Verpflegung einbrachte und die Deutschen ohne geldliche Entlohnung die geforderten hohen Zloty-Preise nicht aufbringen konnten, dauerte die bereits unter russischer Besatzung herrschende akute Hungersnot auch unter polnischer Verwaltung an.

Zwar änderten sich die Verhältnisse gegenüber der russischen Besatzungszeit insofern, als infolge des Einstromens polnischer Geschäftsleute, die die Zloty-Währung einführen, und infolge beträchtlicher amerikanischer Hilfsaktionen für Polen in den Städten, bereits ab Sommer und Herbst 1945 ein teilweise recht ansehnliches Angebot an Lebensmitteln bestand. Doch blieben diese für die deutsche Bevölkerung unerschwinglich, da sie in der Regel für ihre Arbeit nur eine knappe Tagesverpflegung, aber kein Geld erhielt. Um in den Besitz polnischen Geldes und der von Polen eingeführten Lebensmittel zu kommen, blieb den Deutschen nur die Möglichkeit, die letzten ihnen verbliebenen und über die zahllosen Plünderungen geretteten Sachgüter und Wertgegenstände gegen Lebensmittel zu verschleudern.

Hunger, Entkräftung und Epidemien in den Städten waren auch zur Zeit der polnischen Verwaltung ständige Begleiter der deutschen Bevölkerung und forderten viele Opfer. In der Großstadt Breslau trieb der Hunger die Deutschen dazu, bei Russen und Polen zu betteln und die Abfalltonnen nach

essbaren Resten abzusuchen. Die Verelendung der Deutschen schritt immer weiter fort, je mehr Polen ins Land kamen und sich allen deutschen Eigentums und des deutschen Grundbesitzes bemächtigten. Obwohl unter der Besatzung der Roten Armee durch Plünderungen, Demontagen und Abtransport von Vieh und Sachgütern ein enormer Vermögensschwund und ein erhebliches Absinken der industriellen und landwirtschaftlichen Produktionskapazität in den deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie stattgefunden hatten, waren doch die Besitz- und Vermögensverhältnisse noch nicht prinzipiell umgestürzt worden. Wenn auch viele Rittergüter und Domänen von den Russen beschlagnahmt worden waren, so lebten doch noch zahlreiche deutsche Bauernfamilien auf ihren Höfen. Und auch in den Städten besaßen die Deutschen noch ihre Handwerksbetriebe, ihre Geschäfte und ihre Häuser. Dies änderte sich alles erst mit der polnischen Verwaltungsübernahme und dem Eindringen Tausender von Polen nach Ostdeutschland, die, soweit sie aus Ostpolen stammten, selbst ihre Habe verloren hatten.

Bereits am 2. März 1945 hatte die polnische Provisorische Regierung das **Dekret "über aufgegebene und verlassene Vermögen"** erlassen, welches verfügte, daß aller Besitz von Personen, die vor der Roten Armee geflohen und nicht zurückgekehrt waren, dem polnischen Staat anheimfalle und daß ferner sämtliches Vermögen des Deutschen Reiches und von Personen deutscher Staatsangehörigkeit grundsätzlich als **"aufgegebenes Vermögen"** zu gelten habe und gleichfalls an den polnischen Staat übergehe. Dieses Dekret wurde in den Dörfern und Städten Ostdeutschlands meist unmittelbar nach der Verwaltungsübernahme durch die polnischen Behörden öffentlich bekanntgemacht. (S. 114 E)

Infolge der Übernahme aller deutschen Vermögen durch den polnischen Staat waren die Deutschen in ihren Höfen auf dem Lande und in ihren Wohnungen in der Stadt nur noch auf Abruf geduldet, mußten teils für ihre eigenen Häuser Miete zahlen und hatten ständig damit zu rechnen, ihr formell bereits enteignetes Vermögen auch faktisch zu verlieren und ihre Wohnungen verlassen zu müssen.

Die ganze Gesetzgebung zur Enteignung des deutschen Vermögens sollte in erster Linie eine vermögensrechtliche Grundlage für die Ansiedlung der Polen und die Verdrängung der Deutschen durch polnische Zivilpersonen schaffen.

Die Übernahme deutschen Besitzes durch polnische Zivilpersonen und deren Ansiedlung in den deutschen Ostgebieten verliefen bis gegen Ende des Jahres 1945 in wenig geregelter Form und brachten die davon betroffene deutsche Bevölkerung in eine Lage, in der sie nicht mehr zwischen willkürlichen Bereicherungen und Plünderungen einzelner Polen und amtlichen Maßnahmen der polnischen Behörden zu unterscheiden vermochte. Zunächst begann die polnische Besitzergreifung Ostdeutschlands damit, daß viele der polnischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen, die sich bei der Eroberung durch die Rote Armee in den Dörfern und auf den Gütern Ostdeutschlands befanden, sich leerstehende Gehöfte oder auch Häuser in den Städten aneigneten und sich dort unter wohlwollender Duldung der Russen als neue Besitzer

einrichteten. Weitaus größere Bedeutung hatte es aber, daß schon unmittelbar nach der Eroberung durch die Rote Armee der Zustrom zahlreicher Zivilpersonen aus Polen begann. Ehe noch die Ansiedlung der Umsiedler aus den ostpolnischen Provinzen einsetzte, waren aus den grenznahen Gebieten Westpolens, teils auch aus den Städten Zentralpolens schon viele Tausende von Polen über die deutsch-polnische Grenze gekommen. ...

Ein Teil der ins Land gekommenen Polen wollte sich, nachdem die Provisorische Regierung die Bevölkerung Polens zur Ansiedlung in den ostdeutschen Gebieten aufgefordert hatte, in den verlassenen Höfen der Deutschen und ihren Häusern als Ansiedler niederlassen, ein anderer Teil der polnischen Ankömmlinge bestand aber aus Spekulanten, Schiebern und Beutemachern, die nur eine günstige Chance zur Bereicherung witterten, ohne daß sie die Absicht hatten, im Lande zu bleiben. Manche von ihnen stellten sich der Miliz zur Verfügung, andere gaben sich gegenüber den polnischen Behörden in den deutschen Orten als Ansiedler aus, gewannen auf diese Weise schnell Vermögen, das sie bald abtransportierten oder verkauften, und kehrten darauf nach Polen zurück, um das gleiche Experiment an anderer Stelle zu wiederholen.

Anders als dieser regellose Zustrom von Menschen aus den west- und zentralpolnischen Gebieten war die meist erst im Frühsommer 1945 beginnende Ansiedlung von Polen, die aus den an Rußland abgetretenen ostpolnischen Gebieten kamen, mehr oder weniger gelenkt. Da es sich bei ihnen vorwiegend um Bauern- und Landarbeiterfamilien handelte, wurden sie in der Regel auf dem Lande angesiedelt, und es scheint dabei die Tendenz vorgelegen zu haben, die am weitesten westlich gelegenen Teile Ostdeutschlands zuerst zu besiedeln, um auf diese Weise an der Oder und Neiße eine unumstößliche Tatsache zu schaffen. ...

Aber auch dort, wo die polnischen Ansiedler in geschlossenen Transporten ankamen und von der polnischen Miliz in die Häuser der Deutschen eingewiesen wurden, geschah dies vielfach in der Form einer brutalen Vertreibung, wobei die deutschen Einwohner oft in Minutenfrist und mit nur wenigem Gepäck ihre Wohnungen verlassen mußten.

In manchen Städten und Dörfern sind die polnischen Behörden noch rigoros verfahren. Sie ließen mit Hilfe der Miliz ganze Orte vorübergehend von der deutschen Bevölkerung räumen, und währenddessen wurde der deutsche Besitz durchgeplündert, die wertvollen beweglichen Teile mit Lastwagen abtransportiert und die besten Häuser von Polen besetzt.

Doch auch in denjenigen deutschen Städten, wo keine solchen drakonischen Maßnahmen ergriffen wurden, bewirkte die ständig steigende Zahl einströmender Polen, daß immer neue Straßenzüge und Stadtviertel von der deutschen Bevölkerung geräumt werden mußten, bis am Ende nur die schlechtesten Viertel als eine Art deutscher Ghettos übrig blieben. Der Verlust der Heimat war damit bei den noch in den Ostprovinzen lebenden Deutschen im Grunde schon vor der Ausweisung vollzogen. ^(S. 116 E) ...

Rund 1,4 Millionen Polen aus dem Gebiet ostwärts des Bug wurden bis zum Juli 1946, als die Überführung der ostpolnischen Bevölkerung nach Westen nahezu abgeschlossen war, in die ostdeutschen Provinzen umgesiedelt. Da sie auf die Bewirtschaftung größerer Bauerngüter im allgemeinen wenig Wert legten, führte ihre Verpflanzung nach Ostdeutschland vor allem zur Verdrängung der kleinen deutschen Bauern, die unter russischer Besatzung zwar das Inventar und Vieh verloren hatten, aber im Besitz ihrer Höfe geblieben waren. Diese wurden ihnen nunmehr enteignet und von den ankommenden Polen besetzt. Bestenfalls durften die deutschen Besitzer als Arbeitskräfte der polnischen Ansiedler zunächst noch auf ihrem Hof bleiben, in vielen Fällen wurde ihnen aber auch dies verweigert. Sofern die polnischen Ansiedler aus Gebieten stammten, in denen es wenig Reibungsflächen zwischen Polentum und Deutschtum gegeben hatte, oder soweit sie nicht von den herrschenden Vergeltungsgefühlen angesteckt waren, haben sie sich gegenüber den enteigneten Deutschen zum Teil durchaus freundlich gezeigt und in vielen Fällen versucht, deren Lage etwas zu erleichtern, viele aber behielten nur ihren eigenen materiellen Vorteil im Auge und gebrauchten die entrechteten Deutschen lediglich als Arbeitssklaven.

Die generelle Enteignung des deutschen Vermögens und die Ansiedlung von Polen hatte bald eine völlige Verarmung und Deklassierung der deutschen Bevölkerung in den Gebieten ostwärts der Oder-Neiße-Linie zur Folge. Die deutschen Bauern waren zu Landarbeitern bei den neuen polnischen Besitzern geworden und die Handwerksmeister zu Gehilfen bei polnischen Handwerkern. Alle Hilfsdienste und schweren Arbeiten auf dem Lande und in der Stadt mußten von Deutschen geleistet werden, während nicht nur der Besitz, sondern auch der staatliche Rechtsschutz allein den ins Land kommenden Polen vorbehalten blieb.

In der Regel wurden nur die kleinen Betriebe und Bauernhöfe privates Eigentum polnischer Ansiedler. Die großen Industriewerke sind ebenso wie die Mehrzahl der Rittergüter und ehemaligen deutschen Domänen zu polnischem Staatseigentum erklärt worden. Die in allen Ostblockstaaten infolge der fortschreitenden Sowjetisierung seit 1945 beginnende Verstaatlichung des Privatvermögens richtete sich in Polen im Jahre 1945 zunächst ausschließlich auf das ehemalige deutsche Eigentum. Bereits am **3. Januar 1946** wurde jedoch das **Dekret "Über die Übernahme der Hauptzweige der Volkswirtschaft in staatliches Eigentum"** erlassen, das die Verstaatlichung auch auf polnischen Privatbesitz ausdehnte und infolgedessen auch verhinderte, daß größere ehemals deutsche Vermögen in private Hand von Polen übergingen.

Die großen Güter wurden, nachdem sie von den Russen verlassen worden waren, von den staatlichen polnischen Güterverwaltungen übernommen und zu polnischen Staatsdomänen umorganisiert. Vielerorts übernahmen die polnischen Verwalter beim Abzug der Russen völlig leere Gehöfte. Es fehlte an Maschinen und Vieh, und die Bewirt-

schaftungsformen waren äußerst primitiv. Die Deutschen, die bisher als russische Kolchosarbeiter auf diesen Gütern gelebt hatten, wurden nunmehr zu Landarbeitern unter den polnischen Verwaltern; sie erhielten aber eine erheblich schlechtere Verpflegung und Entlohnung als die polnischen Landarbeiter.

Erst allmählich setzten die Polen auf den Staatsgütern Traktoren und Maschinen ein, wodurch die Wirtschaft intensiver gestaltet werden konnte. Demgegenüber blieben die kleinen Güter, die im Besitz polnischer Ansiedler waren, weiterhin noch lange völlig vernachlässigt.

Nach polnischen Angaben lagen noch 1946 63,3 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in den ehemaligen deutschen Ostgebieten brach, und 1948 betrug der Anteil der nicht bebauten Fläche immer noch 24,6 Prozent. An diesen Zahlen wird deutlich, wie wenig der polnische Staat imstande war, die ostdeutschen Gebiete mit ihrer hochintensiven Landwirtschaft zu verwalten und ihre Kapazität zu nutzen. Dies gilt auch für die von der polnischen Verwaltung betriebene Besiedlung des Landes, das man von der einheimischen deutschen Bevölkerung eiligst und radikal entleert hatte." ²⁾ S.

118 E

Bundesministerium für Vertriebene bestätigt

Die hier wiedergegebenen Berichte (keineswegs die erschütterndsten) sind vom Bundesministerium für Vertriebene überprüft und 1953 publiziert worden.²⁾

Die nachfolgenden Passagen sind dem Kapitel entnommen, das sich auf das ursprünglich polnische Staatsgebiet von 1937 bezieht, obgleich die Verhältnisse in den von Polen rechtswidrig annektierten Gebieten Ostpreußen, Danzig, Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien sich kaum oder gar nicht von jenen in Posen-Westpreußen, Galizien und Ostoberschlesien unterschieden haben. Bedeutete die Austreibung von über 15 Millionen aus ihrer jahrhundertealten Heimat schon grundsätzlich Völkerrechtsverbrechen und Völkermord, so waren die hierbei angewendeten Methoden so singulär grausam, daß sie auch in ihrer Größenordnung kein Beispiel in der Geschichte der Menschheit aufweisen. Jegliche Verweise auf vorangegangene "deutsche Greuel" sind völlig unpassend, da es Vergleichbares auf deutscher Seite -- schon gar nicht unter öffentlicher Mitwirkung breiter ziviler Bevölkerungskreise -- gegeben hat und die polnischen kommunistischen Milizionäre, die vornehmlich die Austreibung der Deutschen aus ihrer Heimat vollzogen haben, sich nicht auf Vergleichsvorgänge von deutscher Seite berufen konnten.

"Im Jahre 1945 waren die polnischen Behörden und Sicherheitsorgane weit entfernt von einem ernsthaften Bemühen, die Schuldigen zu finden und zu strafen, sondern der Vergeltungswille machte sich blindlings Luft und schlug auf alle Deutschen zu, obwohl man wissen mußte, daß die, die man verhöhnte, mißhandelte, verhaftete und tötete, in der Regel nicht die Schuldigen und oft völlig Ahnungslose waren. Das Blindwütige solcher unterschiedslos gegen alle Deutschen gerichteten Verfolgungen, auch dort, wo sie aus einem berechtigten Verlangen nach Sühne geschahen, zeigte sich, als man im Herbst 1945 und im Frühjahr 1946 verschiedentlich Massengräber von Polen, die während der deutschen Besetzung umgebracht worden waren, exhumieren und die Leichen auf Ehrenfriedhöfen beisetzen ließ, wobei Deutsche gezwungen wurden, unter einer zahlreichen, tobenden Zuschauermenge die Leichen umzubetten, und dabei Schmähungen, Mißhandlungen und Erniedrigungen schlimmster Art über sich ergehen lassen mußten.

Von solchen mehr oder minder spontanen Äußerungen von Vergeltungsgefühlen und nationalistischer Leidenschaft sind die systematischen Maßnahmen zu unterscheiden, die der polnische Staat zur Bekämpfung des Deutschtums ergriff. Mehrere umfangreiche Gesetze mit einer Fülle sehr dehnbarer Durchführungsverordnungen boten die Handha-

be, jeden Deutschen zu treffen, der sich im Bereich des wiedererrichteten polnischen Staates befand." ²⁾ S. 125 E

"Zwei Gruppen von Gesetzen bildeten die Grundlage für die Verfolgung der Deutschen:

Die Dekrete über die "Strafzumessung über faschistisch-hitleristische Verbrecher" (vom 31.8.1944, erweitert am 13.9.1946 und erneut am 11.12.1946),

der Komplex von Dekreten über "Sicherungsmaßnahmen gegen Verräter der Nation" und über die "Ausscheidung feindlicher Elemente ..." später: "... von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Volksgemeinschaft." ²⁾ S. 126 E

"Tausende von Deutschen, die auf der Flucht oder noch in ihren Heimatorten in Polen von der Roten Armee angetroffen wurden, sind den Massenverhaftungen, die unmittelbar nach der Eroberung einsetzten, zum Opfer gefallen. Die großen Zuchthäuser Polens, vor allem Fordon bei Bromberg, Graudenz, Krone a. d. Brahe, Lodz, Mokotow in Warschau, und auch die kleineren Gefängnisse in den Kreisstädten waren bald mit Inhaftierten überfüllt, die unter roher Behandlung, unzureichender Ernährung und bei schweren Strafarbeiten gefangen gehalten wurden. Viele haben diese Zeit nicht überstanden und sind den Strapazen erlegen.

Andere wurden zwangsweise nach Rußland deportiert, wenn die Russen polnische Behörden benötigten, Gefängnisin-



1. September 1939: Vorbereitung zur Aushebung der in der Innenstadt von Danzig widerrechtlich eingerichteten und verschanzten polnischen Post.

sassen zu diesem Zweck auszuliefern.

Der größte Teil der Inhaftierten jedoch verbrachte mehrere Jahre in den polnischen Gefängnisanstalten. Erst 1946/47 wurden sie einem Gerichtsverfahren unterworfen und dann zumeist zu einer Gefängnishaft von mindestens 3 Jahren verurteilt. Die Zeit der Untersuchungshaft wurde ihnen in verschiedener Höhe angerechnet.

Nach Verbüßung ihrer Strafe erhielten die Inhaftierten jedoch ihre Freiheit nicht zurück. Sie wurden einem Arbeitslager zugeführt und entsprechend ihrer körperlichen Verfassung zu Zwangsarbeiten verwandt. ..." 2) S. 127 E

"Die nationale Ausschließungspolitik des polnischen Staates ist formell erst mit dem Gesetz vom 20. Juli 1950 abgeschlossen worden, das schon einen rein kommunistischen Tenor besaß und gegenüber der von nationalistischen Tendenzen bestimmten Politik der ersten Nachkriegsjahre die Stärkung der "Volksmacht" in den Vordergrund stellte. Alle Verfahren gegen polnische Bürger, die in der Zeit des Krieges ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum oder ihre Deutschstämmigkeit bekundet hatten, wurden eingestellt, neue nicht mehr eingeleitet. Den Betroffenen wurden die vollen Bürgerrechte zurückgegeben. -- Da aber bis zum Frühjahr 1950 die große Masse der in Polen beheimateten Volksdeutschen bereits ausgewiesen war, konnte dieses Gesetz im wesentlichen nur den "Rehabilitierten" Erleichterungen bringen; für das Deutschtum in Polen brachte nicht dieser gesetzliche Akt, sondern die Austreibung den Abschluß jahrelanger Verfolgung.

Der Leidensweg der Deutschen in Polen läßt sich aus den Gesetzestexten allein nicht erkennen. Die Erlebnisberichte erst geben uns ein Bild davon, wie die Gesetze im einzelnen angewandt wurden, und welche Folgen sie für die Deutschen hatten. Die Maßnahmen der Enteignung, der Internie-

rung und der Zwangsarbeit machen die furchtbare Wirklichkeit aus, in die sich die deutsche Bevölkerung gestellt sah. ..." 2) S. 129 E

"Bei wachsendem Zustrom polnischer Interessenten wurden die Enteignungen in den Monaten März bis Mai 1945 in geschlossenen Aktionen auf ganze Dörfer ausgedehnt und die deutschen Bewohner kurzfristig aus ihren Höfen und Häusern herausgesetzt. Besitzanweisungen wurden ausgestellt, bei deren Verteilung sich bereits der Einfluß der Kommunistischen Partei bemerkbar machte. Neben polnischen Umsiedlern aus den von Rußland annektierten Gebieten Polens waren es vornehmlich die polnischen Landarbeiter deutscher Bauern, die bei der Verteilung deutschen Eigentums berücksichtigt wurden. Größere Güter soweit sie nicht von der russischen Armee in Verwaltung genommen worden waren, verfielen der Bodenreform und wurden nach der Parzellierung an polnische Siedler verteilt.

Manche Polen, die ihren neuen Besitz antraten, gestatteten den enteigneten Deutschen, auf ihrem Anwesen zu bleiben, sei es, um sie nicht

unmittelbar dem Elend preiszugeben, sei es, um ihre Arbeitskraft auszunützen. In Dachkammern, Schuppen und Abstellräume verdrängt, wurden diese Deutschen auf ihren ererbten Höfen zu bloßen Arbeitskräften der neuen polnischen Besitzer und mußten für karge Nahrung ohne Entgelt schwerste Arbeiten verrichten, oftmals unter Schikanen und Mißhandlungen.

Andere wiederum wurden von den neuen polnischen Besitzern sofort von ihrem Eigentum verjagt, ohne daß die Eindringlinge Rücksicht auf Alte und Kinder nahmen. ..." 2) S. 130 E

"Bereits im Mai 1945 war infolge der radikalen Enteignung das gesamte Deutschtum im polnischen Staatsgebiet entwurzelt und hinter dem Stacheldraht der Internierungslager heimatlos geworden. Ihrer Freizügigkeit beraubt und aus dem polnischen Staat und der polnischen Gesellschaft ausgeschaltet, wurden die Volksdeutschen zu jahrelanger Zwangsarbeit herangezogen, bevor man sie außer Landes verwies.

Durch die Internierungslager und die schrecklichen Formen der Zwangsarbeit wurde das Schicksal der Deutschen im polnischen Staatsgebiet noch schwerer als das der Deutschen in den östlichen Provinzen des Reiches. Von der Einlieferung in Arbeitslager wurden nicht nur die eingesessenen Volksdeutschen, sondern gleichermaßen auch die in den Reichsgau Wartheland eingewiesenen deutschen Umsiedler sowie die noch in Polen zurückgebliebenen Reichsdeutschen betroffen, wenngleich letztere im allgemeinen früher entlassen und ausgewiesen wurden.

Der Arbeitseinsatz der Deutschen in Polen begann schon unmittelbar nach der Besetzung mit Schanz- und Aufräumarbeiten im rückwärtigen Frontgebiet. Deutsche Frauen mußten, den rohen Schikanen der polnischen Miliz ausgesetzt, von russischen Soldaten belästigt und vergewaltigt,

bei völlig unzureichender Verpflegung Leichen bergen, Tierkadaver begraben, Munition und Kriegsgerät fortschaffen, Straßen und Wege freilegen und Häuser säubern.

Später begann ein systematischer Einsatz in der Landwirtschaft und Industrie. Um die große Zahl der dem Arbeitszwang unterliegenden Menschen erfassen und planvoll einsetzen zu können, wurde ein Netz von Arbeitslagern über das ganze Land gelegt. Zunächst dienten als solche die zum Teil bereits im Zuge der Enteignungsaktion eingerichteten Internierungslager. Im Verlauf der Jahre 1945/46 reduzierte man ihre Zahl und faßte schließlich alle im polnischen Staatsgebiet internierten Deutschen in den großen Zentralarbeitslagern **Potulice** bei Bromberg, **Gronowo** bei Lissa und **Sikawa** bei Lodz zusammen, die erst in den Jahren 1949 und 1950 von der polnischen Regierung aufgelöst worden sind.

... " 2) S. 131 E

"Um aus den Deutschen einen möglichst hohen Gewinn herauszuschlagen, ging man schon bald dazu über, von jedem, der deutsche Arbeitskräfte benutzte, einen Mietpreis zu fordern, wodurch die Sammellager zu einer Art von Sklavenmärkten wurden, auf denen man deutsche Arbeitskräfte anbot und verkaufte. Polnische Bauern und Unternehmer suchten sich die ihnen geeignet erscheinenden Männer und Frauen heraus, wobei der Mietpreis etwa ein Zehntel dessen betrug, was normalerweise der Lohn eines polnischen Arbeiters war.

Es war kein Wunder, daß der Wunsch, deutsche Arbeitskräfte zu bekommen, sehr groß war und daß die Deutschen mitunter zum Objekt von Schachergeschäften wurden, an denen sich vor allem mancher polnische Lagerleiter bereicherte. Die billige Arbeitskraft der internierten Deutschen wurde schließlich der Grund, daß man die Ausweisung, die

für alle Deutschen im Dekret vom 13. September 1946 beschlossen worden war, sehr ungern sah und sie zu verzögern trachtete.

Diese plötzliche Wertschätzung der Deutschen auf Grund ihrer Billigkeit und ihrer Arbeitskraft steigerte indessen nur die Erniedrigung, in die die deutsche Bevölkerung hinabgestoßen war, und trug kaum etwas bei, ihre Lage zu verbessern. Wehrlos mußten sie sich schwerste Arbeitsleistungen abzwängen lassen und lebten in dürftigen Unterkünften bei schlechter Verpflegung, ohne Lohnung und ärztliche Betreuung, oft auch von Ungeziefer und Krankheiten befallen oder Verhöhnungen und Schikanen ausgesetzt, ein Sklavendasein, das sie seelisch zermürbte und abstumpfte, die Gesundheit ruinierte und vielen das Leben kostete. ... " 2) S. 132 E

"Demgegenüber erschien das Leben der Alten, Kranken und Kinder geradezu hoffnungslos, die -- als Arbeitskräfte verschmäht -- Jahr um Jahr in den Internierungslagern verbringen mußten. Ihr Leiden überschritt alles Maß. Sie konnten den quälenden Schikanen und der oft sadistischen Grausamkeit der Bewachungsmannschaften nicht entinnen. Sie mußten sich mit der unzureichenden Lagerverpflegung begnügen, die durch Unterschlagungen der Bewachungsmannschaften häufig noch verringert wurde.

Durch totale Entkräftung hilflos geworden, ohne Medikamente, von Ungeziefer geplagt, ohne Möglichkeit, auch nur die primitivsten Bedürfnisse der Körperpflege zu befriedigen, siechten sie dahin. Deutsches Pflegepersonal stand diesem Elend in Ermangelung jeglicher Hilfsmittel machtlos gegenüber. Typhusepidemien grassierten vor allem im Sommer und Herbst 1945 in vielen Lagern und rafften zahllose Insassen dahin. Planmäßiges Erschießen von Alten und hilflosen Kranken, wie es beispielsweise im Lager Kaltwasser ge-

schah, Gewalttaten und Mißhandlungen der Wachmannschaften ..., erhöhten die Zahl der Todesopfer. Allein im Altersheim des Lagers **Potulice** starb in den Jahren 1947 bis 1949 die Hälfte aller Eingelieferten.

Wie hoch die Zahl derjenigen ist, die in der Zeit von 1945 - 1950 in den polnischen Internierungslagern gestorben sind, wird sich wohl nie mehr feststellen lassen. Die Zahl der Verstorbenen, wo sie überhaupt registriert wurde, ist von den Lagerleitungen möglichst geheim gehalten worden. Massengräber wurden zum Teil eingeebnet, bepflanzt und als Grabstätten unkenntlich gemacht. Niemand durfte Gräber mit namentlich gezeichneten Holzkreuzen versehen. " 2) S. 133 E



Nachdem die Zivilkombattanten in der polnischen Post am Danziger Heveliusplatz kapituliert haben, begeben diese sich in deutsche Gefangenschaft.

Deutsche Kinder als polnisches Staatseigentum konfisziert

Noch schlimmer war das Los der Nichtarbeitsfähigen, also der Alten, Kranken und Kinder. Sie konnten den oft sadistischen Grausamkeiten der Bewachungsmannschaften nicht entinnen. Schon im Sommer und Herbst 1945 starben viele an Typhus, dazu kamen planmäßige Erschießungen von Alten und Kranken, die das BMfV in erschütternden Berichten belegt hat.

Über das Schicksal von internierten Kindern heißt es in der Dokumentation der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten Ost-Mitteleuropa (Band I/1, S. 134 E), herausgegeben von der Bundesregierung:²⁾

"Katastrophal wirkte sich die Internierung auf die deutschen Kinder aus, zumal als man im Sommer 1945 dazu überging, sie rigoros von ihren Müttern zu trennen, um auch deren Arbeitskraft voll ausnutzen zu können. Fast alle Säuglinge starben (vgl. die Berichte Bd. I/2 Nr. 269, S. 607 ff; Nr. 253, S. 526; Nr. 267, S. 592). Größere Kinder lebten in Gemeinschaftsbaracken, getrennt von ihren Eltern und sich selbst überlassen. Ihre Ernährung besserte sich in späteren Jahren dank der Hilfsaktion des Internationalen Roten Kreuzes, obwohl ihre Verwahrlosung dadurch nicht aufgehalten werden konnte.

Die polnische Regierung betrachtete die von ihren Eltern getrennten deutschen Kinder als Staatseigentum und war bestrebt, sie zu polonisieren. Sie veranlaßte ihren Transport in Kinderheime, wo viele infolge der zeitweiligen Überfüllung verhungerten, oder gab sie in polnische Familien. Jeglicher Briefwechsel mit den Eltern war untersagt, und nur illegal gelang es manchen der verzweifelten Mütter, mit ihren Kindern in Verbindung zu bleiben. Einer größeren Anzahl von ihnen ist es gelungen, im Laufe der nächsten Jahre ihre entfremdeten, häufig nur noch polnisch sprechenden Kinder zurückzubekommen.

Viele dagegen wurden schließlich ausgewiesen, ohne

ihre Kinder je wieder zu Gesicht bekommen zu haben. Anderen wiederum verweigerten polnische Familien die Rückgabe der ihnen übergebenen Kinder. Es gab Fälle, wo eine Kostenvergütung zur Bedingung der Rückgabe gemacht wurde, die von den zwangsweise und unbezahlt arbeitenden Müttern nicht aufgebracht werden konnte. Auch diese mußten die Heimat ohne ihre Kinder verlassen, falls sich nicht mitempfindende Polen fanden, die ihnen das Geld gaben.

Noch heute -- 8 Jahre nach Kriegsende -- bemüht sich der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in Einzelverhandlungen, diese Kinder ihren Eltern wieder zuzuführen.

Am unerträglichsten waren die Lebensverhältnisse der Volksdeutschen in den Jahren 1945/46. Erst in den folgenden Jahren besserten sie sich allmählich. ...

Aber das Leben der deutschen Bevölkerung war inzwischen hoffnungslos verelendet, das Dasein unter den drückenden Anforderungen der Zwangsarbeit und dem Mangel jeglicher Freizügigkeit in den Internierungslagern noch 1949 so quälend und entmutigend, daß sie nach dem totalen Verlust von Heimat und Besitz nur noch die Ausweisung als Erlösung aus furchtbarer Not erhoffen konnte." ^{2) S. 134 E}



Die polnischen Machthaber haben von 1919 an einen systematischen Volkstumskampf gegen die Volksdeutschen in den von Deutschland geraubten Gebieten Posen-Westpreußen und Ostoberschlesien geführt mit dem Ziel der Enteignung und Landesvertreibung, wenn nicht anders, dann auch mit Mord. Waren schon bis 1933 rund 1 Million Volksdeutsche vertrieben worden, so im Verlauf des Sommers 1939 noch einmal über 200.000, die ohne jegliche Habe zur Flucht nach Deutschland gedrängt wurden. Diese polnische Politik war es, die noch ergänzt wurde durch Eroberungsaspirationen auf Danzig, Ostpreußen und die Oder-Neiße Gebiete, die zum Kriegsausbruch mit Deutschland geführt haben.

Das Foto zeigt solche Flüchtlinge aus Polen im Jahre 1939. Viele der Zurückgebliebenen waren nach Kriegsausbruch gräßlichen Verfolgungen ausgesetzt, 5 - 12.000 von ihnen wurden von unterschiedlichsten polnischen zivilen und uniformierten Mordgesellen umgebracht. Ihre Regierung hatte solches Vorgehen vorbereitet und schließlich verschlüsselt dazu aufgerufen!

Erlebnisbericht aus dem polnischen Vernichtungslager Potulice bei Bromberg

Diakonisse Wena Kelm hat ihren nachfolgenden Erlebnisbericht dem Bundesarchiv in Bayreuth, Ostdok. 2/38 (00-103) hinterlegt -- Vgl. 2) Bd. I/2, Dok. 269 S. 607 ff

"Wie sollen wir nur die Kinder anfassen, die zerbrechen uns in den Händen!"

Ich war von November 1945 bis September 1947 dort und will aus eigener Erfahrung schildern, wie es dort zugeht. Es gehörten 29.000 Deutsche zu diesem Lager. Die meisten waren auf Arbeitskommandos außerhalb, 4.000 etwa im Lager.

Beim Eintritt in das Lager beginnen die ersten Grausamkeiten, und bei der Beerdigung hören dieselben auf. Bei der Revision wurde den Menschen alles, was sie noch an guten Sachen, auch Photographien, besaßen, fortgenommen. Die 14-tägige Quarantänezeit ist, seit der jetzige Chefarzt dort ist, besonders im Winter, weil die Baracken nicht geheizt werden, eine Qual. Strohsäcke gibt es in diesen Baracken nicht. Soweit die Menschen im Besitz von Betten und Kopfkissen sind, werden diese ihnen abgenommen, über eine Decke verfügen die meisten nicht. So wissen sie nicht, was sie auf die Bretter legen und womit sie sich bedecken sollen. Die Fenster mußten auch bei starkem Frost geöffnet sein.

Traf der Chefarzt, **Dr. Cedrowski**, ein nicht ganz geöffnetes Fenster oder eine Frau, die wegen ihres geschorenen Kopfes bei strenger Kälte eine Kopfbedeckung hatte, so erfolgten Strafen: Ohrfeigen, Kniebeugen, stundenlanges Sitzen in Hockstellung bei offenem Fenster und halb entblößtem Oberkörper. Eine schlimme Strafe ist, den Zementfußboden im Flur den ganzen Tag über immer wieder wischen, auch wenn die Knie schon wund sind. Geht der Chefarzt in den nächsten Tagen durch die Baracken und sieht die wunden Knie, da sagt er: »*Gut so, weitermachen!*« Zuweilen wird Frauen der Kopf trocken rasiert, was besonders schmerzhaft ist.

Nach der Quarantänezeit kommen die Aufgenommenen zu allerlei Arbeiten. Bei den Arbeiten auf dem Gut, in der Gärtnerei und sonstigen Arbeiten, die außerhalb des Lagers verrichtet werden, wurden die Menschen sehr geschlagen. Kommt dieses der Lagerleitung zu Ohren, und es wird der Fall untersucht, werden solche Zeugen herangeholt, die nichts Bestimmtes aussagen können. Sagt ein Zeuge die Wahrheit, so wird er am nächsten Tage so geschlagen, daß er nicht imstande ist, noch einmal darüber zu sprechen. Ich habe oft Körper gesehen, an denen keine weiße Stelle zu entdecken war.

Eines Tages wurde eine Frau bei der Ar-

beit erschossen, angeblich wegen Fluchtverdacht, was aber nicht auf Wahrheit beruhte. Daraufhin wurde der schrecklichste Milizmann mit einigen Deutschen hingeschickt, die Leiche zu holen. Diese wurde auf Forkenstiele gelegt, und 8 Frauen mußten sie tragen. Die anderen der 150 Personen, die dort arbeiteten, wurden aufgefordert, sich quer über den Weg zu legen, und die Frauen mußten mit der Leiche laufend über diese hinweggehen. Diejenigen, die die Leiche trugen, wurden sehr geschlagen, denn beim Laufen kam es vor, daß die Leiche ihnen von den Forkenstielen herunterfiel. Einem jungen Mädchen hatten sie das Fleisch von den Wadenknochen abgeschlagen. Als das Fleisch später in Fäulnis überging, wurde sie ins Spital eingeliefert und starb an den Folgen.

Eine andere Frau kannte die Ordnung noch nicht, da sie den ersten Tag bei der Arbeit war. Sie entfernte sich, um ihre Notdurft zu verrichten. Daraufhin wurde sie so geschlagen, daß sie ins Lager getragen und ins Spital eingeliefert werden mußte. Außer dem Gesicht war von den Knien bis zu den Händen der Körper nicht blau oder grün, sondern kohlschwarz. Eine Stunde nach ihrer Einlieferung war sie eine Leiche.

Besonders gequält wurden die Menschen im Winter 1946/47 bei der Waldarbeit. Männer und Frauen mußten Stubben (Baumwurzeln) roden. Die Erde war hart gefroren. Auch hier reichten die Kräfte nicht aus, um das ihnen auferlegte Pensum zu schaffen. Männer mußten in die Löcher der ausgerodeten Stubben hinein. Dann



Deutsche Kinder aus Danzig Ende 1945.

Foto: Time, London 12. November 1945

wurde über ihre Köpfe hinweg geschossen, um sie zu schrecken. Auch blieben hier die Schläge nicht aus. Hierauf legte man ihnen eine Kette um, und die anderen mußten sie herausziehen und auf dem Schnee herumschleifen. Ein besonders elender Mann machte in seiner Verzweiflung eines Nachts seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Frauen mußten mit einem großen Arbeitswagen all die Stubben aus dem Walde ins Lager fahren. Auch diese wurden, weil sie die Last in dem Schnee nicht ziehen konnten, durch Fußtritte, Kolbenstöße und dergleichen mißhandelt.

Die schwerste Strafe ist der Bunker. Hier kommen die Menschen ganz entkleidet hinein. Täglich wird ihnen ein Eimer kalten Wassers über den Kopf gegossen, und sie müssen Tag und Nacht im Wasser stehen. Die Männer bekommen 25 Hiebe auf die Fußsohlen, und die Frauen werden in die Leistengegend geschlagen.

Es wurden Menschen aus dem Bunker ins Spital eingeliefert, bei denen sich das Fleisch von den Knochen löste und sie bald ein Opfer des Todes wurden. Das Schlagen im Bunker besorgte der Chefarzt mit dem Platzkommandanten. Als im vorigen Sommer die größten Quälereien verboten wurden, nahm man die zu Bestrafenden in das Büro der polnischen Gestapo oder in das Zimmer des Chefarztes. Dort wurden sie furchtbar geschlagen.

Um einen guten Gesundheitszustand vorzutäuschen, ist der Chefarzt sehr darauf bedacht, daß die Zahl der Belegschaft im Spital nicht zu hoch wird. Oft werden die Leute erst dann aufgenommen, wenn sie schon bald halb tot auf der Bahre hereingetragen werden. Viele brauchen gar nicht mehr in das Bett hineingelegt zu werden, sondern sterben schon auf der Bahre. Andere werden oft, unfähig allein gehen zu können, entlassen. Die Zahl der Toten betrug täglich 10 - 12 Menschen.

Erschütternd sind die Verhältnisse in den drei Baracken für Alte und Arbeitsunfähige. Etwa 1.500 Menschen sind in diesen Elendshütten zusammengepfercht. Schlimm ist, daß die Geisteskranken ohne Pflege und Aufsicht unter den Alten untergebracht sind. Viele Alte sterben an Hunger, andere sind so elend, daß sie des schlechten Eindrucks wegen, den sie in der Öffentlichkeit machen würden, nicht nach Deutschland abtransportiert werden, sondern auf ihren Tod warten müssen.

Viele Kranke im Lager mußten operiert werden. Der Unkosten wegen geschieht dieses nicht. Der Chefarzt gibt auch auf große Bitten der Betreffenden, sie doch für den Transport freizugeben, nicht seine Erlaubnis. So müssen sie im Lager elend zugrunde gehen.

Innerhalb zweier Jahre waren im Lager Potulice ca. 800 Kinder. Die Zahl der Säuglinge wechselte zwischen 30 - 50. Die Säuglingsbaracke, welche gleichzeitig auch Entbindungsstation war, wurde schön hergerichtet. Das geschah aber nur aus dem Grunde, daß alles einen guten Eindruck machte, wenn die Kommissionen durchkamen und diese dann in der Presse davon berichten konnten. Doch keiner fragt, wie viele Kinder in den schönen, weiß-

gestrichenen Bettchen verhungert und erfroren sind.

Wenn eine Kommission angesagt war, wurden die Baracken geheizt. Sobald die Herren aber hinter dem Tor waren, bekamen die Männer, die die Heizung bedienten, den Befehl, das Feuer ausgehen zu lassen. Als die Sterbezahl der Kinder zu hoch wurde, stellte man einen Ofen auf. Dieser konnte aber nur mit nassem Sägemehl geheizt werden. Daher rauchte er so fürchterlich, daß die Fenster geöffnet werden mußten.

Die Nahrung der Säuglinge bestand monatelang aus Wassersuppen. Ging man des Morgens um 4 Uhr an der Baracke vorbei, dann meinte man, das Blöken der Lämmer, aber keine Kinderstimmen zu hören. In kurzer Zeit sind von 50 Säuglingen nur zwei am Leben geblieben. Von diesen zweien hatten die Mütter Gelegenheit, ihnen zusätzlich etwas zu geben. Eines Tages ging ein polnischer Herr durch die Baracke. Als er die Kinder sah, meinte er, die müßten Milch haben. Die Antwort des Chefarztes war: *»Es genügt, wenn es auf dem Papier steht.«* Anderen Herren wurde erzählt, daß die Kinder Butter und Milch bekämen, welches gar nicht der Wahrheit entsprach.

Die Kinder von 1½ bis 10 Jahren befanden sich in einer Kinderbaracke. Diese durften bis Mai 1947 nur mittags etwas draußen sein. War der Chefarzt, Dr. Cedrowski, aber im Lager, wagte es kein Kind, herauszugehen. Den ganzen Tag hockten sie eingeschüchtert und verängstigt auf den Betten.

Zu den grausamsten Tagen zählen auch die, wenn die Mütter mit ihren Kindern, soweit sich diese im Lager befanden, auf dem Platz antreten mußten, die Kinder ihnen fortgenommen wurden, und sie nicht wußten, wo sie blieben. Weinten die Mütter, dann bekamen sie Kolbenstöße. Viele Mütter haben nie mehr etwas von ihren Kindern erfahren.

Im Jahre 1946 kamen viele Kinder in das Kinderheim nach Schwetz. Als dann später wieder ein Transport dorthin ging, konnte ihn eine deutsche Frau, die als Schwester im Lager arbeitete, begleiten. Als diese sich dort, im Auftrage einiger Mütter, nach deren Kindern erkundigte, wurde ihr gesagt:

»Es sind Tausende von Kindern hierher gekommen, wir konnten sie listenmäßig nicht erfassen. Die meisten waren noch so klein, daß sie ihren Namen nicht wußten, sehr viele sind gleich von polnischen Leuten abgeholt worden, wir wissen nicht, wo sie sind.«

Als eine Anzahl von Müttern zum Transport ins Reich bestimmt waren und diese ihre Kinder durch das Rote Kreuz suchen ließen, wurden einige Kinder zurückgeführt, welche schon einen polnischen Namen trugen. Darum braucht man sich nicht zu wundern, daß -- man kann wohl sagen -- Tausende nicht mehr ausfindig gemacht werden können. Auch hat man sie so stark in andere Kinderheime, wie z.B. Bromberg, Schubin, Hohensalza, Tuchel, Konitz, Thorn und verschiedene andere gepreßt, daß ein großes Massensterben einsetzte. Eine Mutter hat von 5 Kindern nur noch eins zurückbekom-



Sie hatten "Glück", einen der letzten, wenn nicht gar den letzten der Züge erreicht zu haben, der sie aus ihrer jahrhundertealten Heimat entfernte gen Westen. Sie hatten zwar nichts mehr mitzunehmen, doch die unter den polnischen "Befreiern" Zurückgebliebenen hatten ein weitaus schwereres Leben vor sich. Jene waren für vogelfrei erklärt, enteignet, zu Arbeitssklaven degradiert, eingesperrt und zu Zehntausenden dem Hungertod ausgeliefert oder fielen Schinder- und Mordkommandos zum Opfer. Diese Art "Befreiungsorgien!" waren von dem kommunistischen "Antifaschistischen Nationalrat" empfohlen, vielfach angeordnet, in jedem Fall gebilligt worden.

Lager kamen und einzelne noch über ein gutes Stück verfügten, verschwand dieses. Jetzt, da die Polen sahen, daß sie durch die Transporte nicht mehr alles verbergen können und auch die Kinder nicht alle zurückbehalten werden dürfen, bekommen sie eine gute Zuteilung. Doch man kann die Schandtaten der 3 Jahre damit nicht zudecken."

In einem weiteren Bericht über die allgemeinen Verhältnisse ergänzte Vfn. :

"Während des 4-monatigen Aufenthaltes in Breslau versuchten einflußreiche Polen mit List und Gewalt einen Teil der Kinder dazubehalten und in polnischen Familien unterzubringen. ... Als dann ganz unerwartet am 4. Januar 1948 die Kinder einem Kindertransport welcher aus Königsberg durch Breslau kam, angeschlossen wurden, ... kamen die betreffenden Herren an den Zug und wollten etwa 25 Kinder noch herausholen, was ein polnischer Transportleiter ihnen jedoch nicht erlaubte."

"In den Gebieten, aus denen die deutsche Bevölkerung nach 1945 vertrieben wurde, kam es unter polnischer Verwaltung zur Errichtung von 1255 Konzentrationslagern, in die verbliebene Deutsche eingeliefert wurden.

Einziger Verhaftungsgrund: Nationalität oder Sprache deutsch. In den Folterlagern wankten zum Skelett abgemagerte deutsche Kinder barfuß und nur mit dünnen Fetzen bekleidet im Schnee und bettelten vergeblich um Brot, bis sie zusammenbrachen,

Menschen wurden in Wasserzellen gesteckt oder zu Brei geschlagen, Greise zu Tode gequält, -- weil sie Deutsche waren.

Schon nach dem ersten Weltkrieg 1918 gab es solche Lager für Deutsche und Pogrome an Deutschen in den polnisch besetzten deutschen Gebieten. Über all das wird geschwiegen."

Der vorliegende Bericht wird ergänzt und bestätigt durch die Berichte Nr. 266, 267, 268 und 270 im Bd. 1/2.²⁾

men. Dieses ist aber kein Einzelfall.

Auch war es nicht erlaubt, daß Geschwister miteinander sprechen. Eines Abends hatte ich dienstlich in einer Kinderbaracke zu tun. Ein Junge, 13 Jahre alt, war ins Lager gekommen und hörte, daß seine Schwester, 9 Jahre alt, in der Baracke sei. Er kam an die Baracke, sie freuten sich des Wiedersehens nach fast 3 Jahren. Der Platzkommandant traf die beiden an. Der Junge bekam einen Schlag ins Genick, daß er zu Boden fiel. Hierauf bekam er Fußtritte, daß einem beim Anblick fast das Herz brach. Von wie vielen Fällen könnte man noch berichten!

Grausam war die Behandlung deutscher Kinder in Polen. Es ist mir unverständlich, daß Herren, die keinen Einblick in die Grausamkeiten, die an Deutschen und auch an Kindern geschehen sind, es weitergeben, daß diese Tatsachen nicht der Wahrheit entsprechen. Augenzeugen stellt man als Lügner dar, deshalb, weil die Kinder jetzt gut genährt aus Polen kommen. Es ist aber wohl nicht bekannt, daß alle zum Transport bestimmten Kinder vom Arzt untersucht werden müssen. Alle zum Transport bestimmten Personen, ob Erwachsene oder Kinder, die elend sind, und Aufsehen erregen würden, werden jeweils sofort gestrichen.

Als der Transport im September 1947 ging, war der Chefarzt verreist, daher war die Auslese nicht so stark, und es kamen auch elende Kinder mit. In Breslau wurden die 154 Waisenkinder zurückbehalten. Ich blieb bei den Kindern. Masern brachen aus, und die Kinder mußten ins Krankenhaus geschafft werden. Polnische Schwestern sagten in meiner Gegenwart:

»Wie sollen wir nur die Kinder anfassen, die zerbrechen uns in den Händen!«

Es kamen sogar diesen Schwestern die Tränen in die Augen.

Die Kinder gehen nur in Lumpen gehüllt. Einen Tag, bevor der Transport geht, müssen alle antreten, und dann bekommen sie Sachen. Bis dahin kümmert sich keiner um die Bekleidung. Im Gegenteil, wenn sie ins

Erlebnisbericht von Erika Bleck aus Zempelburg/Westpreußen

Beglaubigte Abschrift, 28. Februar 1951.

Die evangelische Kirche Zempelburg als Internierungslager, Zwangsarbeit auf russisch verwaltetem Gut der Umgebung und bei einem polnischen Bauern, Flucht nach Westdeutschland.

Einleitend berichtet Vfn. von ihrer überstürzten Flucht bis Vandsburg, von ihrer Verhaftung durch die polnische Miliz und der Rückkehr nach Zempelburg.

"Durch die sehr mangelhafte Ernährung, Wassersuppen mit Kleie, brachen sehr viele Krankheiten aus, wozu noch die Läuseplage kam. Wir verfielen zusehends, die Menschen starben wie die Fliegen, darunter auch meine Eltern, deren Gruft ich eigenhändig geschaufelt habe. Es kam auch vor, daß 4 bis 5 Menschen in ein Grab kamen.

In Zempelburg befand sich auf dem Marktplatz unsere evangelische Kirche. Mit ihr ist das Leben meiner Eltern und das meine sehr eng verknüpft. Meine Eltern sind darin getraut, meine Geschwister alle getauft und konfirmiert worden. Ich kann heute daran nur mit Grauen denken, denn sie war unser Gefängnis. In ihr wurden wir streng bewacht und gefangen gehalten. Rausgeholt wurden wir, um von der Soldateska vergewaltigt und geschändet zu werden.

Unsagbares Leid wurde uns Frauen zugefügt, viele haben es nicht zu ertragen vermocht. Ärztliche Hilfe wurde uns nicht zuteil, absichtlich wohl nicht. Das einstmalige Gotteshaus wurde unser KZ. und ein großes Klosett. Die Schreckenstage näher zu beschreiben, möchte ich mir ersparen. Das bisher Gesagte mag genügen. Geschriebene Worte können niemals das wiedergeben, was man erlebt hat.

Eine gute Bekannte von mir, die Tochter des ehemaligen Bürgermeisters von Zempelburg, Fräulein **Anne-marie Dorow**, ist in der Kirche buchstäblich von Läusen aufgefressen worden. Es klingt unglaublich, ist aber bittere Wahrheit.

Die jüngeren Leute wurden zur Arbeit herangezogen, und zwar auf Güter, die von Russen verwaltet wurden. So kam ich zuerst auf das Gut Waldowke bei Zempelburg, auf dem noch der ehemalige Vogt oder Verwalter **Nowakowski** war. Als dort alles ausgedroschen war, kamen wir nach Klonia, in dem Kreise Tuchel. Es wurde nichts gesät, nur geerntet. Kartoffeln wurden nachts geklaut. Es ist auch vorgekommen, daß sich die Russen solche Männer mit Goldbrücken rausgeholt haben und sie so lange bearbeitet und geschlagen haben, bis sie die Zähne mit dem Gold in den Händen hatten.

Die Russen waren stinkend faul, so waren sie zu bequem, Holz aus dem nahen Wald zu holen. Sie nahmen die Tragbalken aus den Scheunen, die ja trocken waren. Der Viehbestand nahm zusehends ab. Als alles geschlachtet und abgeerntet war, zogen die Russen ab, nahmen Frauen mit, die kein Heim mehr hatten, der Rest wurde entlassen. Darunter war ich auch.

Dieser Wechsel sollte zu meiner Rettung beitragen. Ich bemühte mich um Auswandererpapiere, bekam sie aber nicht, sondern kam auf einen polnischen Hof in Ilowo-Ilau, Kreis Zempelburg, wo eine derartige Armut herrschte, daß der Bauer mit seiner Familie nur trockenes Brot aß. An lebendem Inventar besaß der Bauer nur 2 magere Kühe, die er noch mit einem zweiten Mitinhaber des Grundstückes teilen mußte. Dort gab es weder Geflügel noch Schweine. Am 1. September wurde Roggen eingefahren mit grünen und weißen Keimen. Auf diesem Gut war ich ein halbes Jahr Magd und Knecht in einer Person.

Ein Lichtblick war für mich die briefliche Verbindung mit meinen Angehörigen in der englischen Zone, die zum Teil hingeflüchtet waren und zu denen es mich zog. Dadurch schöpfte ich neuen Mut, und schmiedete neue Pläne, wie ich aus Polen rauskommen könnte.

Wir mußten unentgeltlich arbeiten. Da wir unsere Habe durch die Russen bereits verloren hatten, standen wir vor dem Nichts. Eine Fingerverletzung an der rechten Hand kam mir zu Hilfe, die mich bei der Arbeit sehr behinderte. Trotz Verbot ging ich zum Arzt, der mir den Finger schnitt und mich für 6 Tage krank schrieb.

Diese Zeitspanne benutzte ich zur Flucht, wobei mir noch polnische Bekannte geldlich zur Seite standen. Ohne jegliche Papiere in Händen setzte ich mich auf die Bahn und kam bis nach Stettin, unbehelligt wegen meiner polnischen Sprachkenntnisse. Von Stettin aus entkam ich mit einem Kahnschiffer, der in russischen Diensten stand, in seinem Kohlenraum versteckt, bis an die deutsch-russisch-polnische Grenze, wo die Kontrolle an einem Novembertag ziemlich flüchtig war. Per Dampfer ging es dann weiter über Hohensaaten-Niederfinow-Oranienburg bis nach Gesundbrunnen in Berlin, wo mich meine Verwandten schon lange erwartet hatten."

Den Abschluß bildet die Schilderung der abenteuerlichen Reise in die Westzone.

Erlebnisbericht der ehemaligen Lehrerin I. F. aus Liegnitz i. Niederschlesien

Original Sommer 1948 , 41 Seiten, Teilabdruck.

Heimkehr nach der Kapitulation. Zwangsaustreibungen in Schlesien vor dem Potsdamer Abkommen, die allgemeinen Verhältnisse und Lebensbedingungen der deutschen Bevölkerung von Liegnitz und Umgebung unter russischer und polnischer Herrschaft bis Mai 1946.

Vfn. war im Januar 1945 von Breslau aus nach Mährisch-Trübau evakuiert worden und schildert auf den ersten Seiten ihres Berichts die allorts üblichen Vorgänge mit Plünderungen und Vergewaltigung nach dem Einmarsch der russischen Truppen.

"Der Krieg war zu Ende, die Waffen ruhten. Man konnte wohl annehmen, daß man einigermaßen sicher die Heimat erreichen würde. Zwar gingen schlimme Gerüchte über Ausplünderungen und Mißhandlungen, denen die Rückwanderer ausgesetzt seien. Man munkelte von zwangsweisem Lageraufenthalt und von Bahnsperre für Flüchtlinge. Aber wir konnten nicht bleiben und fuhren bei strömendem Regen mit fünfstündiger Verspätung Ende Mai 1945 aus Mährisch-Trübau ab. Auskünfte waren nirgends zu erhalten, da überall nur tschechisches Bahnpersonal eingesetzt war. In Böhmisches-Trübau mußten wir alle aussteigen und wurden auf einen kleinen Hof abseits des Bahnhofs getrieben. Dort kauerten wir Deutschen eng aneinandergerückt und erwarteten mit Herzklopfen die Nacht. Totenstille herrschte. Man fühlte das Unheil förmlich herannahen.

Es dunkelt. Russen und Tschechen beobachten uns. Da, uns allen bleibt schier das Herz vor Schreck stehen, blitzte die erste Taschenlampe auf, danach noch mehrere andere. Die Russen und Tschechen bahnen sich einen Weg durch unsere Mitte und nehmen weg, was sie wollen. Eine Frau wird hochgerissen und in die Büsche gezerrt. Gellend schreien ihre zurückgebliebenen Kinder vor Angst. Wieder wird eine Frau hochgerissen. Sie wehrt sich verzweifelt, schreit, schlägt um sich. Was nützt das aber? Neben uns steht ein Pastor. Außer seinem Gepäck muß er auch seinen Mantel und seinen Rock hergeben. Jeder weiblichen Person wird ins Gesicht geleuchtet. Wer gefällt, muß mit in die Büsche. Das Weinen, Schreien und Beten wird mir zeitlebens in den Ohren klingen.

Um 3 Uhr morgens ist diese Quälerei beendet. Wir dürfen wieder auf den Bahnsteig gehen. Von 5 Frauen stehen die Gepäckstücke noch herum. Wohin hat man diese Unglücklichen gebracht? Wir können uns darum nicht kümmern. Jeder muß sehen, wie er selbst durchkommt. In ganz kleinen Etappen geht unsere Reise langsam vorwärts.

Die Tschechen wollen uns mit der Bahn nicht mehr weiterbefördern. Wir wollen zu Fuß weiter. Nach Tagen

gelangen wir nach Glatz. Deutsches Bahnpersonal empfängt uns. Wir waren felsenfest davon überzeugt, nun sicher und geborgen nach Hause zu gelangen, aber wir hatten uns getäuscht. Bis Reichenbach-Eulengebirge wurden wir mit vielen Schwierigkeiten transportiert, dann war die Bahnverbindung wie abgeschnitten.

Ich sprach selbst mehrere Polen, die aus ihrer Heimat von den Russen vertrieben worden waren, mit dem Bemerkung, sie sollten nach Schlesien gehen, dieses Land sei von den Deutschen völlig geräumt, und es bebauen, damit die Äcker nicht brachlägen. Die deutschen Städte Glatz und Reichenbach waren aber noch voll von Deutschen. Allerdings hatten die Russen Häuser oder auch ganze Straßenviertel beschlagnahmt. -- Die Polen und Tschechen haben sich also mit Gewalt Eingang in die noch von Deutschen bevölkerten Gebiete verschafft.

Mit Mühe und Not gelangten wir einige Tage später nach Schweidnitz. Die Stadt, im Gegensatz zu Reichenbach, hatte schwer gelitten, jedoch war auch hier schon der größte Teil der Bevölkerung zurückgekehrt. Sogar einige Läden waren geöffnet. Man bezahlte mit deutschem Geld. Zwei Tage hielten wir uns in der Stadt auf und wurden von einem Drogeriebesitzer sehr gut aufgenommen. Sehr hatten hier die Russen schon gewütet und taten dies noch. Auf Lastautos schafften sie weg, was sie erraffen konnten.

Wieder ging es zu Fuß, bis Striegau. Hier konnten wir nicht mehr weiter, die Erschöpfung machte sich sehr bemerkbar. Die Stadt sah wüst aus, wohl die Hälfte war abgebrannt. Trostlosigkeit überkam uns. Wir schlepten uns bis ins Schwesternheim und wurden von Schwester Charlotte, einer Bekannten, beherbergt. Sie erzählte mir, daß die Russen sie, ebenso wie andere Schwestern, bald nach Einnahme der Stadt so oft vergewaltigt hätten, daß sie die Schwesterntracht vor Scham ablegte.

Vom ersten bis, zum letzten Tage fühlte ich mich hier in Liegnitz inmitten vertrauter Häuserreihen fremd. Beschreiben kann man das Chaos schlecht, man muß es selbst erlebt haben. Die Häuser standen zum größten

Teil offen, und jeder hatte Zutritt. Im ganzen Südviertel wohnte nur ein alter Mann. Die Straßen waren menschenleer. An einem großen Teil der Häuser klebten polnische Plakate mit dem Vermerk, daß sämtliche Wohnungen von den Polen beschlagnahmt seien. Wie wir später jedoch feststellten, änderte sich das alles ständig. Die Wohnungen waren unbeschreiblich verwüstet.

Die Deutschen waren für die Polen wie für die Russen vogelfrei. In den ersten Wochen nach dem Waffenstillstand erhielten wir mit vieler Mühe irgendein zerschlagenes und verunreinigtes Zimmer inmitten der Stadt. Einige der verrufensten und häßlichsten Straßen im Stadttinnern wurden uns Deutschen zugewiesen. Vereinzelt bewohnten Deutsche auch Wohnungen in weiter außerhalb gelegenen Straßen, aber meist war dies nicht von längerer Dauer, denn stündlich konnte man damit rechnen, mit Fußtritten und Püffen und unter Verlust seiner letzten Habe herausbefördert zu werden.

Die chaotischen Zustände steigerten sich von Woche zu Woche. Die Polen wurden immer zudringlicher. Zweimal im Juli 1945 versuchten sie, in Schlesien schlagartig die Deutschen zu vertreiben. In den näher an der Oder-Neiße gelegenen Kreisen Niederschlesiens begann diese Aktion bereits in den letzten Juniwochen 1945. Die Haustüren wurden eingeschlagen, bewaffnete Polen und zum Teil auch Russen drangen in die Wohnungen ein und warfen mit Gewalt alle Hausbewohner binnen 5 Minuten auf die Straße. Diese konnten nur das mitnehmen, was sie in der Hast erreichen konnten. Vollständig ausgeplündert und verwüstet boten die Wohnstätten nach ganz kurzer Zeit einen entsetzlichen Anblick. ...

Auf Kranke wurde keinerlei Rücksicht genommen. Viele betteten ihre Kranken in einen Leiterwagen und zogen so nach Westen.

Unglücklicherweise setzte ein Landregen ein, der etwa eine Woche anhielt. Bald waren die Landstraßen von den Flüchtlingen verstopft. Zu essen und zu trinken gab es außer Wasser nichts. Deutsches Geld hatte keine Gültigkeit, geöffnete Läden gab es nicht. Abgestumpft schlichen die Unglücklichen auf den Landstraßen weiter. Unterkunft zum Schlafen fand ein großer Teil von ihnen nicht.

Nur dem ersten Flüchtlingsschub gelang es, Westdeutschland zu erreichen. Die übrigen Deutschen, schätzungsweise ein Viertel der Ausgewiesenen, wurden von den Russen wieder zurückgejagt mit der Begründung, daß keine Anweisung für eine Landesverweisung vorliege. Vollkommen erschöpft, verhungert, zerlumpt und erfroren kamen die Armen zurück, irgendwo schlüpfen sie unter, nahmen heimlich aus den leerstehenden Häusern, was irgend noch zu gebrauchen war, und vegetierten weiter. Leben konnte man diesen Zustand nicht mehr nennen.

Sicher war man nie. Immer wieder versuchten die Polen und auch die Russen, in die Häuser einzudringen und alles das gewaltsam wegzunehmen, was die Deutschen etwa noch besaßen. Im Sommer und Herbst 1945

waren die Deutschen im Innern der Stadt noch einigermaßen sicher. Aber im folgenden Winter und im Frühjahr 1946 wurde der Zustand unerträglich.

Am Abend, in der Nacht, ja, selbst am Tage drangen bewaffnete Scharen in die Häuser ein, schlugen die deutschen Bewohner, vergewaltigten die Frauen, plünderten. Niemand stand uns bei, Polizei gab es nicht. Die polnische Miliz war dafür bekannt, höchst grausam zu verfahren. Sie scheute sich nicht, auf großen Lastwagen oftmals den Rest der gebliebenen Habe fortzuschaffen.

Eine Bekannte aus Glogau, Mutter von 5 zum Teil schon erwachsenen Kindern, siedelte im Spätherbst 1945 vom Lande in die Stadt Liegnitz über. Eines Nachts zertrümmerte eine Schar bewaffneter Miliz die Haustür, schlug beide Töchter und die Mutter mit Fäusten und Gewehrkolben ins Gesicht und raubte alles an Kleidern und Lebensmitteln, Betten, Stühlen, Kartoffeln. Alles wurde auf den unten stehenden Lastwagen gepackt, und dann fuhren die Polen weiter und plünderten so lange, bis der Lastwagen voll beladen war.

Anfang des Jahres 1946 wurde selbst auf die Deutschen, die im abgegrenzten deutschen Viertel wohnten, keine Rücksicht mehr genommen. Binnen 5 Minuten vertrieb man uns aus den Wohnstätten, Polen zogen ein, und wir hockten auf der Straße auf ein paar armseligen Wäschebündeln.

Da von einer Ausweisung keine Rede war, wir auch hörten, daß es unmöglich sei, über die Grenze zu gelangen, kroch man immer enger zusammen, bis schließlich die Stadt Liegnitz am 1. Juli 1946 zwangsevakuiert wurde, indem man alle Deutschen plötzlich um 6 Uhr früh aufforderte, binnen 10 oder auch binnen 20 Minuten ihre Wohnung zu räumen.

Die Lebensbedingungen für jeden Deutschen waren unerhört schwer. Deutsches Geld wurde nicht in Zahlung genommen. Wer beim Russen oder Polen arbeitete, erhielt in den seltensten Fällen Bezahlung in polnischem Geld. Man mußte zufrieden sein, eine Wassersuppe oder ein Stück trockenes Brot als Lohn zu erhalten.

Wer wegen Krankheit oder hohen Alters nicht arbeiten konnte, mußte Schmuck oder Wäsche gegen Lebensmittel umtauschen oder langsam verhungern. Die erschütterndsten Szenen spielten sich ab.

Von den Russen oder Polen war kein Erbarmen zu erwarten. Wer elend umkam, wurde in ein Laken oder einen Sack gehüllt, auf einen Leiterwagen gelegt und im Massengrab beigesetzt. Zahlenmäßig wird nie festzustellen sein, wie viele Unglückliche durch Hunger und Seuchen umgekommen sind.

Für diejenigen, die krank geworden sind, sah die Lage besonders traurig aus. Nicht genug, daß sie nicht in der Lage waren, für sich und ihre Kinder das Essen zu verdienen, fehlte es auch an den nötigen Medikamenten und an dem Geld, um sich etwa solche zu beschaffen. Ich selbst befand mich längere Zeit in dieser Lage.

Eine eigenartige Methode, die Deutschen zur Arbeit zu zwingen, bestand darin, daß Frauen und Männer auf der Straße aufgegriffen wurden und zwangsweise irgendwo einen Tag oder mehrere Stunden arbeiten mußten. Es kam oft vor, daß Deutsche auf dem Wege zu ihrer eigentlichen Arbeitsstätte trotz ihres Ausweises auf solche Weise mit Gewalt entführt wurden. Oft zerriß auch der Pole den Arbeitsausweis des Deutschen und begann nun mit ihm, was ihm beliebte. Meistens arbeitete der Deutsche unter diesen Umständen ohne Bezahlung und, was noch schlimmer war, ohne Essen zu bekommen.

Mit uns ging man nicht sanft um. Mit Püffen und Schlägen wurden wir zur Arbeit angetrieben. In der letzten Zeit scheute sich der Pole auch nicht, im Falle irgendeines Ungehorsams hinter uns herzuschießen.

Sehr zahlreich waren die Fälle, in denen Deutsche ohne Grund auf der Straße aufgegriffen wurden und tagelang ohne Nahrung im Gefängnis zubringen mußten. Viele wurden geschlagen, ohne daß sie wußten, warum. ...

In der ersten Zeit wunderten wir uns oft, woher die vielen Polen kamen. Später erfuhren wir dann, daß die Russen innerhalb kurzer Frist die Polen aus ihrem ursprünglichen Heimatgebiet herausgedrängt hätten mit der Begründung, sie sollten nach dem "mensenleeren Schlesien" gehen und sich aneignen, was der Deutsche besitze.⁷⁾

Demgemäß handelten die Polen. Meist erschien der Pole allein oder in Begleitung polnischer Miliz. Die Deutschen waren gezwungen, Schränke, Kommoden oder sonstige Behältnisse zu öffnen, und dann nahm sich jeder mit den Worten: *"Alles mein"*, was er brauchte. Gefielen ihm die Betten, Matratzen oder sonstigen Möbel, so hielt einen Tag später ein Lastauto vor der Tür, und alles wurde aufgeladen.

Wie der Pole sich fremdes Eigentum aneignete, mag folgendes Beispiel zeigen: Ich arbeitete im Frühjahr 1946 in Gassendorf bei Liegnitz bei einem polnischen Militärkommando, das unter russischem Befehl stand. Das polnische Militär hatte ursprünglich seinen Sitz in der Nähe von Sorau. Da die Polen keine Fachkräfte hatten, wurde ein deutscher Maschinenschlosser gezwungen, längere Zeit hindurch in Gassendorf zu arbeiten. Er erzählte uns, daß dort jeder Deutsche beim Polen arbeiten mußte. Während die Deutschen an ihrer Arbeitsstelle waren, wurde planmäßig Haus für Haus erbrochen, ein Lastwagen fuhr vor, und alles, was zu gebrauchen war, wurde mitgenommen.

In den ersten Monaten bis ungefähr August 1945 versuchten uns die Russen meist gegen die Polen zu schützen. Wurde uns irgendetwas entwendet, und wir

konnten einen Polen als Täter angeben, so erschien -- ersichtlich gern -- der Russe und nahm dem Polen das entwendete Gut wieder ab. So erstaunlich es klingt, der Russe konnte den Deutschen im allgemeinen viel besser leiden als den Polen.

Wir hatten dies bald heraus und brauchten dem Russen nur zu sagen:

"Russki gut, Polski schlecht", so strahlte der bärbeißigste Russe. Ich selbst habe mich mit vielen Russen unterhalten, die ihre Wut gegen den Polen nur schwer mäßigen konnten. Einige Schlägereien zwischen Russen und Polen habe ich selbst beobachtet. Daß der Russe die Oberhand hatte, ersah man auch an den Wohnverhältnissen.

Einige Zeit nach dem Waffenstillstand beschlagnahmten die Polen den gesamten Südblock der Stadt Liegnitz für sich. Ein großer Teil der Häuser wurde mit polnischen Schildern versehen, auf denen zu lesen war, daß das Haus mit allem, was darin noch vorhanden war, dem Polen gehöre. Die Häuser standen alle noch offen, jeder Russe und Pole hatte ungehindert Zutritt. Mit Zittern und Bangen ging auch mancher Deutsche hinein. Jeder Pole holte sich, was er brauchte und schleppen konnte. Schon nach wenigen Tagen waren alle Häuser so gut wie leergeräumt und grauenhaft verwüstet. Die Russen rissen die polnischen Zettel ab und zogen in einige Häuser selbst ein. Einige andere Häuser, die von Polen bewohnt wurden, mußten von den Polen geräumt werden, die in das Stadtviertel hinter der Katzbach, die sogenannte Karthause, vertrieben wurden.

So wechselte der Besitz hin und her. Einmal waren die Stadtmühle, der Bahnhof, das Elektrizitätswerk, die Gasanstalt, kurz, alle wichtigen Betriebe in polnischer Hand, dann übernahmen die Russen die Verwaltung, und das wechselte öfters. Wir Deutschen wurden aus diesem Durcheinander nicht mehr klug.

Viele Polen, die während des Krieges in Deutschland gearbeitet hatten und auch offen zugaben, sich dabei recht wohl gefühlt zu haben, lobten die deutsche Genauigkeit, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sehr und behaupteten frei und offen, daß unter deutscher Verwaltung Schlesien in kurzer Zeit wieder aufblühen würde.

Die Polen haßten die Russen und schüttelten den Kopf über solche sinnlose Zerstörungswut und hemmungslose Sittenlosigkeit.

Während meiner Tätigkeit beim polnischen Militärkommando hatte ich öfter Gelegenheit, Zeuge bei Gesprächen zu sein, oder wir sprachen auch ganz offen mit den Polen über das politische Durcheinander. Manche Polen sprachen sich sehr abfällig darüber aus, daß die polnische Regierung aus 2 sich erbittert bekämpfenden Parteien bestände, der kommunistischen und der nationalen, ferner darüber, daß die Russen doch über alles bestimmten und die Polen an und für sich nichts zu sagen hätten.

Für die Richtigkeit dieser letzteren Auffassung ein

7) Hier ist freilich anzumerken, daß sich Polen das sogenannte "Ostpolen" -- weite Teile der Ukraine und von Weißrußland mit über 10 Millionen Fremdvölkischen -- 1920 unter Ausnutzung der revolutionären Zustände in Rußland gewaltsam angeeignet hatte, was Lenin im Frieden von Riga aus taktischen Gründen vorläufig akzeptierte mit dem Bemerkung, *"dieses Gebiet östlich der Curzon-Linie holen wir uns wieder, sobald wir dazu in der Lage sind"*.

sichtbares Zeichen war für uns, daß das polnische Militärkommando in Gassendorf einem russischen Kapitän unterstand. ... Der russische Sergeant von Lobendau, ein großer Polenfeind, sprach offen davon, daß die Russen die Polen aushungerten.

Ausgezeichnet vertrugen sich Russen und Polen aber in einem Punkt, im Trinken. War die Feindseligkeit auch noch so groß, wenn es galt, etwas in Schnaps zu vertauschen, so waren sich beide Nationalitäten stets einig. Wir Deutschen hatten da nichts zu lachen, denn ein betrunkenen Russe ist zu allem fähig. Der Russe kennt sich dann selbst nicht und weiß am nächsten Tage nicht mehr, was er angerichtet hat. Ich habe selbst gesehen, wie 2 betrunkene Russen unsere 70-jährige Nachbarin, die das 2-jährige Enkelkind auf dem Arm hielt, auf schamloseste Art zu vergewaltigen versuchten. Polen kamen hinzu. Anstatt aber zu helfen, klatschten sie Beifall und spornten die Russen noch an."

Vfn. schildert anschließend, wie sie -- durch Hunger aus der Stadt getrieben -- einer russischen Anwerbung zur Landarbeit auf dem Militär-Kolchos Gassendorf folgte.

"Wir Kolchosenarbeiter waren durchweg Städter. Wie in den umliegenden Dörfern, so waren auch in Gassendorf die Bewohner sämtlich im Juli 1945 von den Polen vertrieben worden. Erst im August kehrten drei Viertel der Einwohner wieder heim. Die Bauernhäuser standen sämtlich offen. Jeder holte sich in Kisten und Körben, was ihm beliebte. Bettstellen, Schränke, Tische, Kommoden, Federbetten, Teller und Töpfe, kurzum, alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde binnen wenigen Tagen weggeholt. Nur die grauenhafteste Verwüstung blieb zurück. Die Russen stellten uns frei, zu gehen und uns zu holen, was wir brauchen könnten. Das war also damals in Schlesien so üblich.

Die Russen und Polen schöpften nur aus dem Vorhandenen und verbrauchten alles, aber wer schaffte etwas Neues? Wer baute etwas an? Wer ergänzte das Vernichtete? Mit dem Wiederaufbau angefangen hat bis zum Mai 1946 wohl niemand. Die Deutschen wollten dies, aber sie konnten und durften nicht.

Wie muß man sich den Zustand des bis dahin reichen und kulturell hochstehenden landwirtschaftlich genutzten Gebietes vorstellen? Leere und offenstehende Häuser ohne Fensterscheiben, unkrautumwuchert und verunreinigt, Ratten und Mäuse in Mengen, zum Teil unabgeerntete Felder, früher fruchtbares Ackerland, jetzt gänzlich verunkrautet und brachliegend, in keinem Dorf sah man noch eine Kuh, ein Pferd oder ein Schwein, geschweige denn Kleinvieh oder auch nur eine einzige Taube. Alles hatten die Russen ostwärts geschafft oder aufgebraucht.

Fehlte Brennmaterial, so wurden meist ganze Wälder eingeschlagen, oder aus den vielen leerstehenden Häusern wurden die Fensterkreuze und Türen herausgerissen, gleich an Ort und Stelle zerschlagen und ver-

feuert. Sogar die Treppenaufgänge und Geländer benutzten die Russen und Polen als Brennmaterial. Ja, sogar ganze Häuser wurden im Laufe der Zeit für Heizzwecke abgedeckt. Unsere beiden Lauben auf unserem Grundstück im Süden der Stadt Liegnitz wurden so gleichfalls vollständig von den Russen, die unser Haus bewohnten, verfeuert. Mit Möbeln wußten die Russen offenbar nicht viel anzufangen. Die schönsten Speisezimmermöbel, Bücherschränke, Kommoden und so weiter zerschlug man und steckte sie in den Ofen.

Alles dies geschah während der ersten Waffenstillstandsmonate. In dieser Zeit wurde die hauptsächlichste Verwüstung angerichtet. Planmäßig räumten die Russen alles aus, was für sie noch von Wert war, beispielsweise alle Nähmaschinen, Klaviere, Flügel, Bädewannen, Wasserhähne, elektrische Anlagen, Betten, Matratzen, Teppiche. Was sie nicht wegbefördern konnten, vernichteten sie. Tagelang standen oftmals bei Regen Lastwagen mit den kostbarsten Teppichen und Möbelstücken herum, bis das wertvolle Gut vermoderte und verkam.

Der größte Teil der landwirtschaftlichen Maschinen wurde nach Aberntung der Felder im Herbst 1945 sinnlos der Vernichtung preisgegeben.

Sämaschinen, Dreschmaschinen und so weiter standen auf den Feldern herum und waren Wind und Wetter ausgesetzt. Im Frühjahr 1946 war dieses alles unbrauchbar geworden. Man muß die Frage stellen, warum die Russen nicht alle diese wertvollen Güter haben den Polen zukommen lassen. Wir beschäftigten uns oft mit dieser Frage."

Im Anschluß berichtet Vfn. ausführlich über die Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Kolchos unter dem Willkürregiment russischer Kommandanten und Aufseher.

"Der August 1945 ging zu Ende. Wir besaßen nur das Allernotwendigste an Kleidung. Zwei Koffer und einen vollgepackten Rucksack hatte ich in Schweidnitz und Striegau auf dem Rückmarsch liegen lassen. Wenig Hoffnung bestand, noch irgendetwas davon vorzufinden. Mit der Bahn zu fahren, war unmöglich, denn erstens besaß ich kein polnisches Geld, und zweitens verfuhr man mit den Deutschen auf der Bahn sehr schlimm. Was tun? Zwei Tage gab mir der Russe Urlaub, aber nur für Liegnitz. Wir stellten uns also auf der Landstraße auf und hatten Glück: Für kleinere oder größere Strecken nahmen uns die Russen im Auto mit. Ohne meinen Jungen hätte ich diesen Weg niemals wagen können, denn jeder Russe verlangte einen Dank. Wenn unsere Not nicht so groß gewesen wäre, hätte ich mich niemals solchen Glücksfällen anvertraut.

Wie sah unser schönes Schlesien nun aus? Die Dörfer waren kahl und verödet. Vereinzelt standen abgehärmte Deutsche vor ausgeplünderten und zerschlagenen Häusern. Kein Garten, kein Feld war bestellt. Die Deutschen verhungerten buchstäblich auf ihrem früheren

Grundbesitz.

Vor Striegau machten wir Rast. Die dortigen Deutschen erzählten mir, daß jeden einzelnen der Hungertyphus erfaßt hatte. Ihre Nahrung bestand nur aus Kartoffeln mit Salz. Die Gemeindeschwester in Striegau bestätigte mir dies alles. Die Polen hatten auch hier überall in den Dörfern und Städten am 8. Juli 1945 alle Deutschen schlagartig kurzerhand aus ihren Häusern getrieben und auf die Landstraße gejagt. Die Russen trieben dann die Deutschen sämtlich wieder zurück. Also überall das gleiche Bild."

Ausführlich schildert Vfn. weiter die Zeit auf dem Kolchos Gassendorf, wie die russischen Aufseher die deutschen Arbeitssklaven bei jeder Gelegenheit, oft ohne Anlaß schikanieren, ja quälten und an Leib und Leben bedrohten.

"Der Herbst kam heran. Allenthalben munkelte man, daß die Russen aus Gassendorf abziehen würden. Viel war in dem Kolchosenbetrieb nicht geleistet worden. Die Russen hatten lediglich die Getreidefelder, die noch von den Deutschen im Herbst 1944 bestellt worden waren, abgeerntet und ausgedroschen. Über die Erntemethoden schüttelten die eingesessenen Bauern die Köpfe...

Der Spätherbst kam, und was wir für unmöglich gehalten hatten, es wurden die Äcker weder bearbeitet noch wurde etwas angebaut. Das vom Dreschen übriggebliebene Stroh blieb auf dem Felde liegen und verfaulte. Nicht eine Scheune wurde mit irgendwelchen Wintervorräten gefüllt. Das ausgedroschene Getreide wurde, wie die Russen uns gegenüber zugaben, nach dem Osten gebracht. Einen Teil setzten die russischen Soldaten auch in Alkohol um oder in Geld für ihre persönlichen Zwecke. Das Essen wurde noch düftiger, weil auch die beiden russischen Köche die Vorräte in Alkohol und polnisches Geld umtauschten. ...

Eines Tages rückten die Russen aus Gassendorf ab, aber die Verwüstung, die sie hinterließen, war unvorstellbar. Absichtlich schlugen sie alles kurz und klein. Im Schloß, das sie bewohnt hatten, ließen sie nicht eine Fensterscheibe ganz. Auf den Fußböden schütteten sie Kübel Wasser aus, so daß bei Kälte Glatteis in den Zimmern herrschte. Die Kacheln in den schönen Badezimmern, die Badewannen, Türen, Wände, Schränke wurden ein Opfer dieser Zerstörung. Überall trat man auf Kothaufen. Wir Deutschen mußten sämtliche Scheunentore aus den Angeln heben. Dann fuhren die Russen mit ihren schweren Bulldogs darüber, so daß die Türen unbrauchbar wurden. Öde, verkommen, dem Verfall preisgegeben, lag der einst so ordentliche Gutshof da.

In den Nachbardörfern sah ich nach dem Abzug der Russen das gleiche Bild.

Nach und nach rückten auch die wenigen verbliebenen Deutschen ab. Jeder fürchtete sich in der verlassenen Ortschaft. Einige zogen in das Nachbardorf Lobendau, wo ein russisches Militärkommando von 800 Mann

lag. Es bildeten sich ausgesprochene Russendörfer oder Polendörfer. Die Russen duldeten keine Polen in ihrem Bereich. Überließen sie das Dorf den Polen, so schlugen sie vorher alles kurz und klein.

Unser Dorf war nun in den Wintermonaten den durchziehenden Scharen preisgegeben. Ich wechselte meine Wohnung und suchte mir ein Zimmer in einem mehr in der Mitte des Ortes gelegenen Hause. Von Tag zu Tag wurde es unheimlicher. Stündlich wurden wir von Russen und Polen behelligt. Unsere Haustüren verbarrikadierten wir mit Eisenschienen und Baumstämmen, ohne daß dies etwas half. Russen und Polen kletterten durch die Fenster oder schlugen die Tür ein. Die Russen kamen hauptsächlich wegen der Frauen, die Polen wollten plündern.

Ein Teil der Dorfbewohner war nach dem Russendorf Lobendau geflohen, und wir waren Anfang Februar 1946 nur noch 8 deutsche Familien. Ich wohnte jetzt ganz allein in dem ausgeräumten, zerschlagenen Haus. Wohin sollte ich mich auch wenden? Überall dasselbe Grauen. Wir stumpften allmählich ab, die ungeheure Not machte uns den Gefahren gegenüber gleichgültiger. Wenn die Russen mit Gewalt ins Haus drangen, und das ereignete sich fast tagtäglich, oft mehrmals hintereinander, so legte sich mein Junge sofort ins Bett und spielte den Kranken. Das war in den meisten Fällen unsere Rettung, denn vor einem kranken Kind hat der Russe Respekt.

Mehrere Russen erklärten mir auf meine Frage, warum sie bei ihrem Abzug alles zerschlugen und vernichteten, daß sie das absichtlich taten und ihre Freude daran hätten."

Vfn. berichtet über Versuche russischer Soldaten, sich mit List und Gewalt Frauen gefügig zu machen, und fährt fort:

"Wo sollte man sich etwa beschweren? Überall wird man als Deutscher wie ein Hund weggejagt.

Ich zog in Erwägung, nach Liegnitz zu gehen. Aber auch dort ging es nicht viel besser zu. Die Polen hausten schrecklich.

Unangenehm berührte mich in Liegnitz die Feststellung, daß selbst die Polenkinder an uns ihren Haß auslassen konnten. Mir geschah es mehrmals, daß Kinder hinter mir herrannten und versuchten, mich durch Beinstellen zu Fall zu bringen. Ich stand dem machtlos gegenüber, denn wenn ich auch nur das Geringste unternommen hätte, so hätte ich Schlimmes zu befürchten gehabt. Wie ich von Bekannten erfuhr, erging dies nicht nur mir so. Auch andere Deutsche wurden von den polnischen Kindern auf übelste Art belästigt.

Wir Deutsche waren vogelfrei. Jeder konnte uns zur Arbeit abholen, uns quälen und schlagen. Niemand kümmerte sich darum. Öfter hörten wir, daß Ermordete aufgefunden wurden, ohne daß eine Behörde eingriff. Tagelang blieben die Leichen liegen, ehe sie verscharrt wurden. Mein Junge sah einen Toten, dem schon die

Würmer am Körper herumkrochen, im Nachbardorf auf einer Bank liegen. Vor dem Haus einer mir bekannten Frau in Wildschütz lagen eines Morgens 3 erschlagene ehemalige deutsche Soldaten.

Die russischen Kommandanturen in Lobendau, Pahlowitz, Johnsdorf, Rothkirch u. a. suchten Arbeitskräfte. Also faßte ich den Entschluß, mich nach Rothkirch zum Arbeitseinsatz zu melden. Aber schon der erste Tag genügte, um mich mein Bündel packen und mit meinem Jungen nach Gassendorf zurücklaufen zu lassen. Zurückgeholt wurde ich nicht, denn ich konnte nicht melken, und ferner, das war die Hauptsache, wurden junge Mädchen bevorzugt. Die Frauen mit Kindern konnte man in dem Haremsbetrieb nicht brauchen.

Wie wir einige Zeit später von nach uns Davongelauenen hörten, hatte, wer nicht die Geliebte eines Russen wurde, die besondere Strafe, von früh bis spät die schwerste Arbeit verrichten müssen. Außerdem wurden die anständig gebliebenen Frauen und Mädchen auf alle erdenkliche Art gequält. Da ein großer Teil davonlief, holten sich die Russen immer wieder Ersatzkräfte aus der Jauerschen Gegend.

Besonders unsicher wurde unsere Gegend in den Wintermonaten durch eine zwischen Liegnitz und Gassendorf stationierte Fliegertruppe. Die Russen machten an manchen Tagen von früh bis abends Übungsflüge, und schwere Bomben gingen ganz in unserer Nähe nieder, so daß die Sprengstücke davon bis in unser Dorf flogen.

Allmählich setzten sich die Polen immer mehr in unserem Ort fest. Acht Polenfamilien ergriffen Besitz von den Bauernwirtschaften, die ihnen am besten zusagten. Verheiratet waren die wenigsten von ihnen. Fast jeder Pole brachte seine Freundin mit, und beide lebten von den spärlichen Vorräten der Deutschen oder von dem, was sie sich sonst angeeignet hatten.

Die Verbitterung der Deutschen stieg immer mehr. Die Russen hatten uns für die geleistete Erntearbeit im Winter Getreidekörner zukommen lassen. Jetzt hatten die Polen das Recht, von dem Getreide und den Kartoffeln mitzuleben. Gaben die Deutschen nicht genug ab, so erschien die polnische Miliz und übergab ihren Landsleuten den größten Teil der Vorräte. Den Deutschen blieb also meist nichts anderes übrig, als freiwillig ihr Besitztum zu verlassen, um nicht zu verhungern.

Manche Deutsche, die sich von ihrem Haus und Hof nicht trennen wollten, arbeiteten auf ihrer eigenen Wirtschaft für den hinzugezogenen Polen und erhielten dafür von ihm aus ihren eigenen Vorräten das Essen. Da die Polen an Möbeln und Hausrat nichts besaßen, sammelte durchziehende Miliz auf Lastautos alles, was wir noch hatten. Von Haus zu Haus gingen die polnischen Soldaten, brüllten, wenn wir nicht sofort öffneten, und schleppten buchstäblich das Letzte weg.

Drei Fälle sind mir bekannt, in denen Deutsche von Polen niedergeschossen wurden, weil sie ihre Sachen nicht sofort herausgeben wollten.

Man könnte sich wundern, daß es überhaupt noch etwas wegzunehmen gab. Nun, wir Deutschen holten uns alle brauchbaren Möbel und sonstigen Gegenstände, die die Russen weggeworfen hatten, und machten sie wieder gebrauchsfähig. Die Deutschen wendeten hieran unendlichen Fleiß und Geschick. Kaum war man also wieder ganz bescheiden eingerichtet, so holten sich die Polen oder durchziehende Russen alles wieder heraus. Am besten daran war also, wer in seinen kahlen 4 Wänden ohne Bett und Kleidung hauste und sich gar nicht mehr mit einem Wiederaufbauversuch befaßte.

Anfang März 1946 rückte ein polnisches Militärkommando von etwa 70 Mann in Gassendorf ein. Sämtliche Polen trugen deutsche Uniformen, ihr Kapitän war ein Russe. Einige Äcker um den Gutshof herum wurden angebaut. Das übrige Land blieb brach liegen. Insgesamt bewohnten nur noch 4 deutsche Familien das Dorf. Die übrigen waren geflohen. Die wenigen Übriggebliebenen wurden gezwungen, sofort die Arbeit bei den Polen aufzunehmen. Wir Frauen arbeiteten als Stubenmädchen, mußten dabei die unflätigsten Witze der polnischen Soldaten über uns ergehen lassen und wurden in alle nur möglichen Körperteile gepufft und gezwickt. Ferner schälten wir Kartoffeln, misteten die Ställe aus, kehrten den Hof usw..

Während unseres Hofkehrens ließ sich der Unteroffizier bei schönem Wetter einen Sessel inmitten des Hofes aufstellen und erteilte uns von diesem bequemen Sitz aus seine Befehle.

Immer mehr kam bei den Polen die Sitte auf, mit der Reitpeitsche oder einem Stöckchen herumzulaufen. Öfters machten die Polen Gebrauch von dem Stock, was ich selbst am eigenen Leibe erfuhr. Als ich eines Morgens zur Arbeit abgeholt wurde und nicht sofort folgte, weil ich die Frühstückssuppe für meinen Jungen und mich noch nicht fertig zubereitet hatte, bekam ich vor den Augen meines Jungen kräftige Stockschläge. Den ganzen Weg über schlug der wütende Pole mich mit der geballten Faust an den Kopf und ins Gesicht. Hinter uns und vor uns gingen Offiziere, aber keiner schien dies zu bemerken. ...

Die Polen brauchten Arbeitskräfte. Frühzeitig jeden Morgen ging ein Trupp polnischer Soldaten in den umliegenden Dörfern von Haus zu Haus und holte die Deutschen heraus. Da die Polen uns trotz der schweren Arbeit nie ein Stück Brot austeilten und uns nur 2 kümmerliche Mahlzeiten am Tage gaben, verweigerten die anderen Dorfbewohner die Arbeit. Auch die Russen durchsuchten jeden Morgen alle Häuser nach Arbeitskräften. Deshalb ließen sich die Dorfbewohner von den Russen zur Arbeit fortschleppen, und die Polen hatten das Nachsehen. Sie protestierten, wurden wütend, holten sich jeden Deutschen, den sie auf dem Felde oder auf der Landstraße antrafen, und wer nicht gleich mitging, wurde gestoßen und geschlagen. Einige Male wurde sogar nach Frauen geschossen. Polen und Russen befahdeten sich oft wegen der Verteilung der Arbeits-

kräfte untereinander. Letzten Endes zogen die Polen den kürzeren, und die Russen machten, was sie wollten.

Der erste Osterfeiertag rückte heran. Wir erhielten den Befehl, uns um 6.00 Uhr früh in der Küche zur Arbeit einzufinden. Da der Koch durch Alkohol in sehr guter Laune war, lud er uns zu unserer Überraschung zu einem sehr guten Frühstück ein. Eier, Wurst, Kuchen, Plätzchen hatten wir seit einem Jahr nicht mehr gegessen. Um unseren Angehörigen eine Osterfreude zu bereiten, steckten wir unsere uns zugeteilten Kostbarkeiten ein und aßen nur trockenes Brot. Während wir dann weiter arbeiteten, untersuchte der Koch unsere Taschen und nahm uns alles wieder weg. Zum ersten Male seit einem Jahr weinte ich bitterlich, weil ich meinem Jungen nicht die versprochene Ostergabe mitbringen konnte und wir Deutschen so schutzlos waren.

Einige Tage nach Ostern siedelte das polnische Militärkommando nach Wildschütz bei Liegnitz über. Unser Los wurde immer trauriger. Eine ältere Frau verhungerte buchstäblich in ihrem Bett. Uns drohte das gleiche Schicksal, wenn wir nicht handelten. Davon, daß wir Deutschen ausgewiesen werden sollten, hörten wir nichts. Gerüchte verschiedenster Art tauchten auf. Man munkelte immer wieder, daß Schlesien deutsch bleiben sollte und die Polen das Land verlassen mußten. Die Grenzen sollten so festgelegt werden, wie sie im Jahre 1937 bestanden hätten. Da wir aber weder Rundfunk hören noch eine Zeitung lesen konnten, war es uns nicht möglich, uns über diese Gerüchte selbst ein Urteil zu bilden.

Selbst viele Polen glaubten nicht, daß ihnen das Land für immer gehören würde. Auch sie hatten Sehnsucht nach ihrer Heimat und wollten wieder heim in das Land, aus dem die Russen sie vertrieben hatten. Daher ist es wohl auch zu erklären, daß weder die Russen noch die Polen das Interesse aufbrachten, aus Schlesien das zu machen, was es ursprünglich war.

Einige Polen erklärten uns, daß sie die Sämaschinen leer laufen ließen und lieber das Getreide verschacherten, um sich Branntwein zu kaufen. Die von den Russen versprochene Kuh hatten die Polen in unserem Dorf bis zu meiner Auswanderung im Mai 1946 noch nicht erhalten, und selbst wenn die Kühe schon eingetroffen wären, hätten sie ja verhungern müssen, denn Heu war so gut wie überhaupt nicht vorhanden. Sämtliche Scheunen waren leer.

Uns hielt nichts mehr in unserer Heimat. Viele versuchten über die Neiße zu kommen, um dann weiter nach Westen gelangen zu können. Mein Entschluß stand fest: Ich wollte

diesem Land entfliehen. ... Im geeigneten Zeitpunkt versteckte ich daher nach und nach mein Gepäck im nahen Walde und verschwand dann selbst.

Wir liefen den größten Teil unseres Weges entlang der Autobahn, weil uns jeder abriet, die unsichere Landstraße zu benutzen. Überall hatte man das gleiche Bild: unbebaute Ackerflächen, Verwüstung und namenloses Elend. Unser schönes Schlesierland war in der kurzen Zeit von einem Jahr einer Wüste ähnlich geworden."

Abschließend erklärt Vfn. noch, warum sie sich in Anbetracht derartiger Verhältnisse nicht schon früher auf den Weg gemacht habe, und veranschaulicht an einigen Beispielen die Gefährlichkeit dieses Unternehmens, bei dem mancher noch seiner letzten Habe beraubt und erschlagen wurde.²⁾ Bd. I/2 S. 362 - 374



Polnische Postkarte 1939 vom schlesischen akademischen Verband Kattowitz mit polnischen Territorialansprüchen bis nach Berlin, Lübeck, Breslau und Leipzig. Der Originaltext: "In Polen lebt der Geist Boleslaws Chrobregos! Polen! Wir sind hier nicht erst seit gestern. Wir sind weiter nach Westen gegangen. Der aller kleinste Staub polnischer Erde kehrt zur Muttererde zurück.. -- Herausgeber: Schlesischer Akademischer Verband."

Erlebnisbericht der E. S. aus Zoppot bei Danzig

Photokopie, 24. August 1949

Erlebnisse einer Deutschen in den Gefängnissen Danzig und Fordon-Bromberg.

"Am 25. April 1945 wurde ich in Zoppot bei Danzig -- meiner Heimat -- von der polnischen Miliz verhaftet. Ich kam in einen Keller, in dem ich auch meinen Mann vorfand, der zwei Tage vorher arretiert worden war.

Nach unserm Verhör am nächsten Tage -- über Nacht hatten wir auf dem Fußboden auf bloßem Zement gelegen ohne Decken oder Stroh -- kamen wir als Schwerverbrecher in den Keller der UB. (polnisch-kommunistischer Sicherheitsdienst). War der erste Keller schon schlimm, in dem mit Peitschenhieben zur Arbeit angetrieben wurde, so war dieser zweite Keller eine Hölle!

Mein Mann, Dr. Julius S., früher Zürich, hatte nicht der Partei angehört. Er war Mitglied einer internationalen amerikanischen Friedensloge und lehnte alle Anforderungen zum Eintritt in die Partei ab. Er war damals durch seine Haltung stark gefährdet. Um ihn schützen zu können, trat ich als nominelles Mitglied der Partei bei. Meine Parteizugehörigkeit war der Grund, daß ich beim Aussortieren in Haft behalten wurde.

Zwei Jahre später, am 6. Mai 1947, hatte ich Termin und wurde an diesem Tage zu 3 Jahren Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und Einziehung meines gesamten Vermögens verurteilt. Zehn Monate meiner Untersuchungshaft wurden mir nicht angerechnet. Mein Mann wurde in Haft behalten, weil man in seiner Brieftasche ein Schreiben des Luftfahrtministeriums Berlin gefunden hatte, aus dem Anordnungen wegen seiner Geheimpatente hervorgingen. Man war der Ansicht, daß seine wissenschaftlichen Forschungsarbeiten vielleicht zur Kriegsverlängerung hätten beitragen können!

Wir wurden mit noch anderen Deutschen, ca. 25 Frauen und 40 Männern, in 2 kleine gegenüberliegende Kellerräume gesperrt. Unser Keller hatte nur ein winzig kleines Oberlicht; der Raum der Männer ein mit Brettern vernageltes Fenster, durch das weder Luft noch Licht drang. Sämtliche Sitzgelegenheiten wurden den Männern abgenommen. Sie mußten 10 Tage lang stehen, auch nachts. Zum Umsinken war kein Platz. In dem ersten Keller hatten die Männer schon sehr viel Prügel bekommen. Nun aber erst hier! Zu essen gab es einmal täglich Kartoffelsuppe, die aber nur der bekam, der ein Gefäß hatte. Mein Mann besaß nichts und bekam infolgedessen auch nichts. Ich fand eine kleine Blechbüchse auf dem Hof, in der ich knapp ein Viertel Liter Suppe erhielt. Die Büchse meinem Mann weiterzugeben, war mir nicht erlaubt.

Morgens und abends gab es schwarzen Kaffee ohne etwas dazu. Brot haben wir in den ganzen 10 Tagen nur

einmal bekommen, 200 Gramm pro Person. Der Schöpftopf, mit dem das Essen für uns eingefüllt wurde, stand zwischendurch auf dem schmutzigen Kellerfußboden, auf den die Beamten ständig kräftig ausspuckten.

Zweimal täglich wurden wir zur Verrichtung der Notdurft auf den Hof geführt, auf dem in einer Ecke eine Stange über 2 Klötze gelegt war. Der Wachposten stand davor und brüllte von Zeit zu Zeit: "*Schneller, schneller!*" Aus den Fenstern der umliegenden Hinterhäuser schauten Neugierige zu. Und wir hatten alle Durchfall, zum Teil Ruhr. Waschen konnten wir uns überhaupt nicht, wenn man Glück hatte, höchstens im Vorbeigehen Hände spülen. Mehr war nicht erlaubt.

Abends gegen 9.00 Uhr wiederholte sich täglich dasselbe: Milizbeamte, stark angetrunken, öffneten laut schimpfend und polternd unsere Türen. Die Männer mußten der Reihe nach vor unserer Tür antreten, den Hosenboden freimachen und wurden vor unseren Augen mit Gummiknäppeln bearbeitet. Wir mußten dazu singen! Taten wir es nicht, weil uns die Stimme versagte, so drohte man den Männern mit doppelten Portionen. Wir sangen heilige Lieder. Die Beamten wußten genau, daß zum größten Teil unsere eigenen Männer dabei waren.

Von der Roheit dieser Henkersknechte macht sich die zivilisierte Welt gar keinen Begriff! Abends waren sie stets bis zu einem Grade betrunken, daß sie zu allem fähig waren. So ließ man sie auf uns los, die wir völlig wehrlos waren. Sie quälten uns die ganze Nacht!

Als wir am 5. Mai 1945 auf dem Hof antreten mußten zum Abmarsch ins Gefängnis nach Danzig, habe ich meinen Mann kaum wiedererkannt. Verwachsen das Gesicht, total verschmutzt und geschwollen, die Augen fiebergelblich und unheimlich groß hervorquellend. Aus den Halbschuhen stachen wie Polster die geschwollenen Füße. Er konnte kaum mehr gehen noch stehen. Der größte Teil der Männer sah so aus. Sie fielen fast um vor Schwäche!

Mit uns Frauen war es etwas besser. Wir hatten wenigstens abwechselnd sitzen können auf Kisten und Brettern, hatten mehr Raum und auch die Möglichkeit, uns abwechselnd auf 2 Tragbahnen und ein kaputtes Bett zu legen. Auch bekamen wir bei den Verhören keine Schläge wie die Männer. Nur eine von uns, Frau **Klebba** aus Zoppot, Kellnerin von Beruf, hat so viel Fußtritte ins Gemächt bekommen, daß sie bald darauf im Gefängnis in Danzig verstarb. Sie hatte die Frage eines Offiziers, ob wir genügend Brot bekämen, mit der Wahrheit be-

antwortet.

Trotz unseres jammervollen Zustandes wurden wir im Eilmarsch nach Danzig getrieben, durch Gewehrschüsse und Kolbenstöße angefeuert, 16 Kilometer, mit nur einer 5-Minuten-Pause zur Verrichtung der Notdurft, in kaum mehr als 2 Stunden! Ohne Essen und Trinken vorher. Abgejagt, in Schweiß gebadet, kamen wir vor dem Gefängnis in Danzig an und mußten dann dort 4 Stunden lang auf der Straße stehen bei eisigem Nordwind und Regen, ehe man uns einließ. Wir waren total erkältet. Eine von unseren Frauen, die polnisch sprach, bat den Kommandanten um wenigstens etwas heißen Kaffee. Wir bekamen nichts mehr, weder zu essen noch zu trinken.

Der Hunger hatte aber erst angefangen. Im Gefängnis bekamen wir täglich morgens etwa 150 Gramm Schwarzbrot für den ganzen Tag, dazu ein Viertel Liter schwarzen Kaffee, mittags einhalb Liter Wassersuppe, abends dann noch einmal einhalb Liter schwarzen Kaffee. Wir haben furchtbar gehungert! Die Männer machten Hunger-Revolte. Aus allen Fenstern zugleich hörte man sie schreien: *"Wir haben Hunger!!!"* Der Kommandant ließ sie durch schreckliche Prügel strafen und entzog ihnen am nächsten Tag ganz das Wenige, das sie sonst bekamen. Trotzdem wurde es danach besser.

Die Russen, die davon erfahren hatten, griffen ein. Wir bekamen fortan genügend Brot und auch dickeres Essen, so daß wir nun gut satt werden konnten. Leider kam die Hilfe zu spät für den größten Teil unserer Männer. Über 2 000 waren in den ersten 2½ Monaten gestorben von insgesamt 2 500 Männern! Sie waren buchstäblich verhungert!

Wir Frauen haben den Hunger besser überstanden, weil wir wenigstens ordentlich in Zellen untergebracht waren mit Pritschen, Strohsäcken und Decken. Die Männer dagegen hatten zu 6 nur einen Strohsack als Kopfkissen, der übrige Körper lag auf dem kalten Zement, zum größten Teil ohne Decken. Die Kleider mußten sie zur Nacht bis auf das Hemd und die Unterhose abziehen und fein säuberlich auf einem Schemel geordnet auf den Korridor vor die Zellentür stellen.

Hinzu kamen die Quälereien Nacht für Nacht. Immer wieder wurden sie nachts herausgeholt und so geschlagen, daß die Zähne flogen. Über Tag mußten sie schwer arbeiten. Das haben die wenigsten ausgehalten. Die Männer hatten Köpfe wie Kürbisse und Beine wie Elefanten. Gehen konnten sie kaum noch. Auch mein eigener Mann soll nach Angaben der Gefängnisverwaltung am 25. Juli 1945 an Typhus gestorben sein. Von meinem Bruder und seiner Frau, die ebenfalls im April 1945 in das Gefängnis in Danzig eingeliefert sein sollen, fehlt bis heute jede Spur.

Die russischen Soldaten, die im Sommer 1945 im Gerichtsgebäude in Danzig lagen, warfen uns während unserer halbstündigen Spaziergänge auf dem Gefängnishof des öfteren Brot, Zigaretten, Äpfel usw. zu. Wir durften die Sachen aufheben, mußten sie aber drinnen

wieder abliefern. Wir durften nichts behalten, was uns die Russen schenkten. Die russischen Soldaten nahmen ganz offen für uns Partei, wenn uns von der wachhabenden Beamtin Unrecht geschah. Die russischen Soldaten schimpften oft durch die offenen Fenster auf die Polen. Wir hörten etwa folgendes:

"Ihr wollt unsere Kameraden sein? Wir sehen jetzt, was ihr für Schweine seid. Deutsche sind gute Kameraden, niemals ihr! Ihr könnt nur lügen, lügen und immer wieder lügen. So klein und eng wie Eure Seelen, so groß sind Eure Schnauzen. Kleines versch.... Land mit großen Ansprüchen, mit denen Ihr die Welt verrückt gemacht habt!"

Von unserem Eigentum und unseren Papieren, die uns bei unserer Verhaftung abgenommen worden waren, sahen wir nichts wieder. Ich erhielt im Sommer 1945 zweimal von meiner Mutter Päckchen, die mir in geöffnetem Zustand ausgehändigt wurden, ihres Inhalts bis auf einen kleinen Rest beraubt. Wie ich jetzt nach meiner Rückkehr feststelle, hat mir meine Mutter schon 2 Monate lang jeden Sonntag Päckchen gebracht. Sie ist mit ihren 74 Jahren zu Fuß von Zoppot nach Danzig gegangen. Mitleidige Menschen haben ihr mehrfach die Rückkehr mit der Bahn ermöglicht. Deutsche durften keine Fahrgelegenheit benutzen. Sie brachte jedesmal 3 Päckchen, eines für meinen Mann, eins für meinen Bruder und eins für mich. Sie hat sich die Lebensmittel, die sie uns brachte, buchstäblich abgehungert. Auch eine Geldsendung meiner Mutter an mich, der Erlös vom Verkauf wertvoller Pelzsachen, die sie vor dem Zugriff der plündernden Horden gerettet hatte, ist mir nicht ausgehändigt worden. Dabei wußten die polnischen Beamten genau, daß unsere Angehörigen ihre letzten Habseligkeiten verkauften, um unsern Hunger zu lindern.

Erst von Oktober 1945 wurde das anders, als die Russen sich auch dieserhalb für uns einsetzten. Allerdings haben wir Weihnachtspäckchen -- vom Amerikanischen Roten Kreuz für uns bestimmt -- auch nicht ausgehändigt bekommen. Die Beamten haben das unter sich verteilt.

Vom Herbst 1945 ab wurden wenigstens Totenlisten geführt, und die Toten kamen in Einzelgräber. Bis dahin hatte man 30 bis 40 in ein Massengrab geworfen, Chlorkalk obenauf und eine dünne Schicht Erde.

Ich habe im Herbst 1947 mit eigenen Augen gesehen, wie deutsche Männer, die in Danzig innerhalb des Gefängnisses Säcke trugen, furchtbar mit Gummiknüppeln verprügelt wurden, weil einer der Papiersäcke platzte und den Inhalt ausschüttete. Auch nachts hörte man oft das Schreien der Männer. Genaues hierüber erfuhr man nie. Die Männer flüsterten ängstlich von ihren nächtlichen Gesellschaftsspielen. Anderntags fehlten ihnen die Zähne, und sie sahen schrecklich aus!

Im Herbst 1945 nahm man uns unsere Wollsachen ab, obgleich es doch zum Winter ging. Wir waren nur bekleidet mit einem dünnen Hemd, einer Waschhose,

einer Waschbluse und einem ebensolchen Rock. So dünn angezogen mußten wir während des ganzen Winters in der ungeheizten Schälküche Kartoffeln schälen, teilweise bei 15 bis 20 Grad Kälte. Durch die kaputten Fensterscheiben schneite es herein. Der Raum war ein Anbau mit drei Außenwänden und ständig nassem Zementfußboden. Wir arbeiteten von 7.00 Uhr früh bis 9.00 Uhr abends in dieser Kälte, auch Sonn- und Feiertags, und wurden zwischendurch noch zur Außenarbeit geholt, in Schnee und Kälte ohne warme Jacken. Die Kartoffeln, die wir schälten, waren glashart gefroren, man konnte sie in den erstarrten Händen kaum halten.

Seit diesem Winter habe ich Gelenkschmerzen, die mir besonders in der kalten Jahreszeit sehr zusetzen und oft das Gehen unmöglich machen. Wir hatten fast alle stark geschwollene Beine bis zu den halben Oberschenkeln.

Am 4. Dezember 1947 wurde ich ganz plötzlich nach Fordon bei Bromberg abtransportiert, zusammen mit 23 anderen Frauen, Polinnen und Deutschen. Wir kamen nach einer Tagesfahrt um 17.00 Uhr auf dem Bahnhof in Fordon an, wurden aber von der Gefängnisverwaltung nicht mehr angenommen. Wir mußten über Nacht in einem Fabrikgebäude auf Zementfußboden liegen, ohne Decken oder Stroh. Zu essen gab es nichts, nur 2 Eimer kaltes Wasser gegen den Durst. Wir waren, schon den ganzen Tag über ohne warmes Essen, als Proviant hatten wir mitbekommen pro Person einen halben Hering, etwas Hartbrot und 2 Eßlöffel Zucker.

Am andern Morgen wurden wir nach einem Fußmarsch von etwa 5 Kilometern in das Zuchthaus Fordon eingeliefert. Drohungen mit der Peitsche und zynische Bemerkungen ersetzten das Frühstück. Wir wurden zu zwölfen in kleine, enge Zellen gesperrt, aus denen wir 2 Wochen lang nicht herauskamen. Wir schliefen zu zweien auf einer Pritsche und konnten uns über Tag im Raum kaum rühren.

Nach Beendigung der Quarantäne wurden wir in den Arbeitsprozeß eingereiht. Ich kam in den großen Stricksaal, mußte allerdings vorher erst Kohlen schippen, Kohlen tragen, Holz schleppen usw. Im Stricksaal fand ich verhältnismäßig gute Arbeit, vor allem war es warm im Raum. Ich konnte mir bald das Vertrauen der Vorgesetzten erwerben. Dasselbe war übrigens auch in den letzten 2 Jahren 1946/47 in Danzig der Fall gewesen. Wir Deutschen waren als Arbeitskräfte sehr geschätzt und genossen allgemeine Achtung und Anerkennung dafür. Wenn dies auch nicht durch besonderes Lob kenntlich war, so doch durch den Einsatz für besondere Aufgaben, die Umsicht und absolute Zuversicht erforderten. Die polnischen Beamten arbeiteten lieber mit uns Deutschen als mit ihren eigenen Landsleuten. Es hieß allgemein in Danzig: Die deutschen Frauen sind vorbildlich in Haltung und Arbeit!

Anfang Mai 1948 erkrankte ich an Bauch-Typhus, nachdem ich in Danzig im August 1945 schon Flecktyphus überstanden hatte. Es wurde mir diesmal nicht

erlaubt, mich hinzulegen. Ich wurde auch nicht ins Spital aufgenommen. Der damals in Fordon amtierende Arzt hatte Urlaub. Sein Vertreter, ein Kierownik (leitender Funktionär), Melker von Beruf, erklärte meine Krankheit für Komödie. Die Aufsichtsbeamtinnen, die meinen elenden Zustand sahen, versuchten mehrmals, meine Aufnahme ins Spital durchzusetzen. Es gelang ihnen nicht. Immer wieder wurde ich zurückgewiesen mit der Begründung: "Komödia!"

Vorausschicken muß ich noch, daß es damals in Fordon überhaupt sehr gefährlich war, zum Arzt zu gehen, denn in 90 von 100 Fällen wurden die Betroffenen etwa eine Stunde später abgeholt und auf 48 Stunden in einen dunklen Keller gesperrt, in dem außer Ratten und schmutzigem Wasser auf dem Fußboden nichts vorhanden war.

Erst nachdem ich mich 3 Wochen lang unsagbar gequält hatte, kaum gegessen, nur morgens gierig den halben Liter schwarzen Kaffee getrunken, wurden allgemein Stuhluntersuchungen von allen 26 Insassinnen der Zelle gemacht. Dabei stellte sich dann meine schwere Erkrankung heraus. Daraufhin kam ich dann sofort ins Spital, in dem ich bis zu meiner Entlassung, 9 Monate später, blieb. Solange man nicht vom Arzt krank geschrieben war oder ins Spital aufgenommen wurde, bestand Arbeitszwang. Außerdem durfte man sich während des Tages in der Zelle nicht hinlegen. Ich mußte mit dem hohen Fieber täglich morgens und abends zum Appell antreten, dabei konnte ich kaum stehen und wurde beim Gehen von meinen Kameradinnen gestützt. Wenn mich das Bewußtsein verlassen wollte, hielt mich der Gedanke aufrecht: Nur nicht in den schrecklichen Keller kommen! Das wäre das Ende!

Über Mittag, während die anderen aßen, packten mich die deutschen Kameradinnen auf ein Bett, verdeckten mich, indem sie sich davorsetzten, und sobald der Schlüssel ins Schloß gesteckt wurde, rissen sie mich auf und stellten mich auf die Beine.

Einmal gelang dies nicht, es war Sonntagnachmittag. Ich lag wieder auf diesem Bett, halb bewußtlos. Die Kameradinnen suchten in meinem Bündelchen Briefe, das ich versteckt bei mir trug, nach der Adresse meiner Mutter, um ihr von meinem Ableben berichten zu können, denn keiner glaubte mehr an mein Aufkommen. Plötzlich ging die Tür auf, und der Vorsteher stand da. Ich richtete mich mühsam auf und war verängstigt, nur den einen Gedanken im Sinn: Jetzt ist es zu Ende! Jetzt muß ich in den Keller, und dann ist alles aus! Er sah mir forschend ins Gesicht, das geschwollen und fieberglegend war, und fragte dann die Stubenälteste, eine Polin: *"Was ist mit der Frau passiert, die ist doch schwer krank."* Darauf der Bericht über mich. Er ordnete dann an, daß ich mich sofort richtig ins Bett legen durfte und am anderen Morgen nochmal ins Spital gehen sollte. Dann kam die Stuhluntersuchung und kurz darauf meine Aufnahme ins Spital.

Um den Kierownik vor Strafe zu schützen -- es war ja

ein bodenloser Leichtsinn, eine Typhuskranke. in der Gemeinschaft von 800 Menschen zu lassen --, wurde ich als Bakterienträgerin getarnt und unter diesem Vorwand im Spital lange Zeit isoliert gehalten. Das war mein Glück!

Als ich anfangs noch sehr schwach und teilweise ohne Besinnung lag, hörte ich, wie jemand zum Kierownik sagte: "*Die Frau wird sterben.*" Darauf antwortete er: "*Kann, kann, Bretter sind genug da!*"

Mein Gedanke war: Den Gefallen tue ich euch nicht! Ich habe geatmet und immer wieder geatmet, so oft ich erwachte. Durch reine Atemübungen kam mir neue Kraft. Was anderes stand mir nicht zur Verfügung. Den Atem konnten sie mir nicht verbieten. Ich bekam weder Medizin noch irgendeine Behandlung noch besseres Essen. Von Pflege war überhaupt nicht zu reden. Ich fühlte, wie durch den systematischen Atem das Herz allmählich wieder kräftiger schlug, das Leben in mir wieder neu zu pulsieren begann. Das Fenster war Tag und Nacht weit geöffnet, so daß die Atemübungen tatsächlich neuen Sauerstoff in meinen erschöpften Körper bringen konnten. Anfangs verlor ich noch oft das Bewußtsein, allmählich aber wurde es besser.

Nach 3 Monaten durfte ich schon spazieren gehen, und etwas später übertrug man mir die Pflege einer schwerkranken deutschen Frau, deren Tage gezählt waren. Außerdem mußte ich bei einer polnischen Mörderin Wache halten, die Selbstmordversuche durch Erhängen gemacht hatte und das Essen verweigerte; sie wurde künstlich ernährt. Auch da brauchten sie wieder einen zuverlässigen Menschen, der darüber hinaus günstig und beruhigend auf die Patientin einwirkte. Dieselbe Aufgabe, nur noch bedeutend schwieriger, mußte ich schon einmal im Gefängnis in Danzig erfüllen bei einer zum Tode verurteilten Polin, die die polnischen Frauen, die man ihr in die Zelle gegeben hatte, in die Flucht schlug. ...



A group of Jewish partisan fighters from the ghetto of Vilna (Vilnius) in Lithuania, who took part in battles against German forces in the Vilna district.

Ich war schon durch meine Arbeit über Tag reichlich müde. Die schwache Ernährung -- nur trocken Brot und dünne Wassersuppen -- gab wenig Kraft. Die Besserung des Essens Ende 1945 hatte nicht lange angehalten. Dazu kam die Mehrbelastung durch die Versorgung der Frau und das unruhige Schlafen bei Licht sowie die ständige Beobachtung von Seiten der Nachtwache.

Die übermenschliche Anstrengung, während der Erkrankung an Bauchtyphus mit hohen Temperaturen nicht liegen zu dürfen, hatte ihre Folgen. Ich war so schwach, daß mir auch die leichteste Arbeit schwer fiel, und behielt ständig leichte Temperaturen, so daß ich nach meiner Entlassung aus dem Zuchthaus Fordon bei meiner Einlieferung in das Straflager Potulice unter Tbc-Verdacht in die Isolierabteilung kam.

Die letzten beiden Ärzte in Fordon -- Militärärzte -- waren sehr gut, auch zu uns Deutschen, bei aller Strenge ihrer Vorschriften. Sie machten keine Unterschiede. Bei beiden wäre ein solcher Fall, wie er mir passiert war, unmöglich gewesen.

Potulice, das schwerste Straflager Polens, war eine Hölle! Obgleich ich meine Strafe am 28. Februar 1949 abgesessen hatte, wurde ich nicht in die Freiheit entlassen, sondern unter Bewachung nach Potulice gebracht, Männer, Frauen und Kinder jeden Alters, besonders auch viel alte und gebrechliche Leute." 123) Bd. 1/2 S. 470 - 476

Vfn. schließt ihre Schilderung der Zustände in Potulice mit der Feststellung:

"Zum Lager Potulice gehörten zu meiner Zeit über 17. 000 Deutsche. Etwa 7.000 waren im Lager, die übrigen als Arbeitskräfte außerhalb. In Warschau allein waren Tausende mit den Aufräumarbeiten und dem Wiederaufbau beschäftigt, die ebenfalls zum Lager Potulice gehörten."

Gruppe jüdischer Partisanen vom Ghetto Wilna/Litauen, die sich 1944/45 aktiv in die Kämpfe gegen die deutsche Wehrmacht eingeschaltet hatte. Offensichtlich hatte sie die deutsche Besatzungszeit gut überstanden.

Quelle: Barnes Review, Washington

Erlebnisbericht der M. W. aus Landeshut in Niederschlesien

Original, 24. Oktober 1951

Von polnischen Behörden veranlaßte Exhumierung auf dem jüdischen Friedhof in Landeshut. Drangsalierung der hierzu zusammengetriebenen Deutschen

"Es war am 11. April 1946. Ich hatte eine wichtige Besorgung und mußte daher den kurzen Gang in die Stadt unternehmen. Man wagte sich sonst nicht aus dem Haus, konnte man doch zu jeder Tageszeit "geschnappt" werden, meist zu irgendwelchen Schmutzarbeiten. An diesem Morgen, gegen 10.30 Uhr, ging ich nur ein paar Schritte, da ertönte schon von der anderen Straßenseite das gefürchtete "Hallo" des polnischen Milizers, dem man unbedingt Folge leisten mußte. Ich zeigte meinen Ausweis, der in Ordnung war, aber der Pole steckte ihn nur ein und sagte: "Mitkommen!" Unterwegs hielt er noch ein paar Mädchen an und brachte uns auf die Miliz.

Dort im Hof war schon ein ganzer Trupp Frauen versammelt; keiner wußte, warum. Wir mußten Spaten und Schaufeln vom Boden des Polizeigebäudes holen, in Viererreihen antreten und unter Milizbedeckung durch die Stadt marschieren. Damit es keinem einfiel, sich aus dem Staube zu machen, schossen unsere Wachposten von Zeit zu Zeit in die Luft. -- Es ging zum Stadtrand, einen Hügel hinauf in immer schnellerem Tempo -- zum jüdischen Friedhof. Nun ahnten wir, was uns bevorstand, hatten wir doch von Leichenausgrabungen aus der Umgegend schon gehört.

Man jagte uns in die hintere Ecke, wo Männer bereits am Graben waren. "Mäntel ausziehen!", kam der Befehl. Dann: "Hinein in die Grube und mitschaukeln". Mit Erleichterung stellten wir fest, daß es ganz harter, alter Boden war, also ein neu zu schaufelndes Grab.

Dann erschien ein Milizer oben am Rand und suchte 4 junge Mädchen aus. "Mitkommen!" Wir kletterten hastig und ängstlich hinauf. Wir wurden auf die andere Seite des Friedhofes geführt, wo ebenfalls Männer am Schachten waren. Aber hier waren es Gräber mit Leichen gefüllt, wie wir an dem üblen Geruch merkten. Und hier klatschte es schon mit Gummiknüppeln und Stöcken auf die Rücken der emsig arbeitenden deutschen Männer, hier wurden immer wieder unterdrückte Schreie laut. Wir mußten eine Tragbahre anfassen und bekamen etwas draufgelegt - einen Toten? Wir schauten nicht hin, rannten nur mit der Bahre auf Befehl los bis zu dem Rasenplatz in der Mitte des Friedhofes. "Absetzen!" Dann rannten wieder zwei Männer herbei, die unsere Last abnehmen und auf den Rasen betten mußten. Wir ahnten das alles mehr, wir schauten noch immer nicht hin. Da war dieser fade, süßliche Geruch, der sich immer mehr verbreitete und einem in der Kehle

würgte. Wieder im Laufschrift zurück zum Grab und nun: "Packt selbst an, los!" Jetzt mußten wir schauen.

Da unten lagen halbverfaulte Leichen, wohl ein bis zwei Jahre unter der Erde, mit gestreiften Kleiderfetzen angetan -- KZler. Wie sollten wir zupacken? "Mit den Händen, Ihr deutschen Schweine." Wir stiegen halb in die Grube hinab und zerrten zu zweit eine Leiche nach oben. Noch waren es keine sauberen Skelette. Schenkel und Becken waren noch dick mit Fleisch bekleidet. Nur die obere Schicht quoll uns als bläulich schwarze Masse durch die Finger. Und dieser pestartige Gestank! Wir keuchten wieder zum Rasenplatz, legten nun selbst unsere Last neben die anderen Leichen: "Vorsicht, Vorsicht! Wirst du langsam!" Wir wollten uns die Hände im Gras abwischen. Es wurde nicht gestattet. Weiter!

Auf der Friedhofsmauer in der Nähe des Grabes hatten sich die Schaulustigen der polnischen Bevölkerung eingefunden. Das Taschentuch vor der Nase hockten sie stundenlang da, überschütteten uns mit wüsten Schimpfereien und feuerten die Miliz zu immer wilderen Hieben an. Uns wurde der Atem immer kürzer, die Leichen immer schwerer; wir kriegten sie nicht mehr hoch. Ein "Ich kann nicht mehr!" entschlüpfte meinen Lippen; da spürte ich einen derben Stockschlag und noch einen und noch einen.

Nun war mir alles gleich. Ich schleifte die Leiche an meinen Strümpfen, an meinem Rock, an meinem weißen Pullover hoch, ich mußte sie um jeden Preis auf die Bahre bringen. Es gelang. Ich roch nun selbst wie eine Leiche; es grauste mir vor mir selbst. So keuchten wir wohl noch 15 - 20-mal hin und her mit unserer grausigen Last. Wir konnten nicht mehr. Oh doch, wir konnten alle immer wieder, wenn die Stockschläge prasselten, gegen die Beine, über den Rücken, ja über den Kopf!

Endlich wurden wir abgelöst. Wir taumelten zurück zum neuen Grab und wühlten aufatmend in der sauberen, duftenden Erde, die wir über den Grabrand werfen mußten. Steine bohrten wir heraus; was tat es, daß die Fingerspitzen bluteten, es waren ja Steine, saubere, feste Steine! Die Tränen, die einem übers Gesicht liefen, konnte man nicht wegwischen. Also aufhören zu weinen, tapfer sein. ...

Stunde um Stunde wurden neue Trupps aus der Stadt herbeigeführt, Männer und Frauen, Junge und Alte und Lahme. Fast ertrat man sich; einer nahm dem anderen die Arbeit aus der Hand. Die Erde wanderte hin und

her. Nur beschäftigt mußte man sein und tief auf den Boden gebückt. Kam man für Sekunden mit dem Kopf hoch, gab es Schläge, schrien die Zuschauer auf der Mauer: *"Hierher, hierher, schlag sie!"* und dann nach erfolgter Ziichtung die Freudenrufe: *"Dobrze, gut, mehr!"* -- Nahm man einen Stein zur Hand, um besser graben zu können, so wurde das auch streng bestraft: *"Mit den Händen, du faules deutsches Schwein!"*

Es war Mittagszeit, die Sonne brannte immer heißer, drüben auf dem Rasen legten sie die Leichen Reihe an Reihe. Wieder

mußte ich ran zum Leichentragen, wieder gab es Prügel von 17-jährigen Milizburschen. Andere Mädels mußten Wasser vom nahegelegenen Ziederfluß holen und mit ihren Taschentüchern die Schädel und die linken Unterarme abwaschen -- für die medizinische Begutachtung. Die Kleiderfetzen mußten entfernt und die Taschen nach Papieren durchsucht werden. Die Luft über dem ganzen Friedhof war nun unerträglich. Und die Sonne ging immer noch nicht unter. Endlich wurden die Schatten länger, der Wind kühler. Ob man uns abends entließ oder einsperrte? Das neue Grab war fertig; die ersten Leichen wurden hineingelegt, eine Reihe, dann Kalk darüber, dann die nächste Schicht. Also wieder ins Massengrab!

Die Neugierigen sprangen von der Mauer, umstanden das Grab und heulten vor Wut. Wir mußten uns immer tiefer ducken. Die Männer, die die Leichen herausschleppten, wurden halbtot geprügelt. Von 2 Seiten schlugen Milizer auf sie ein und brüllten hohnerfüllt und stolz: *"Jetzt wir deutsche SS.!"* Ich sah einen Mann mit weißem Haar, dem Stirn- und Kopfhaut unter den Schlägen aufplatzte, der die Hände erhob und wimmerte: *"Was wollt ihr von mir? Ich tue doch alles, was ihr mir auftragt. Warum schlagt ihr mich so?"* Einer war schon ganz zusammengebrochen und lag neben den Leichen. Er soll tot gewesen sein. Ich konnte nicht mehr hinschauen. Es war mir, als müßte ich wahnsinnig werden -- wenn Männer so schreien und wimmern!

Um 19.00 Uhr das erlösende: *"Alles antreten!"* Nur wenige waren so glücklich, gleich ihren abgelegten Mantel zu greifen. Wieder zu Viererreihen, jetzt ein Riesenzug, aber nicht geradewegs zum Tor, sondern um den ganzen Friedhof Spießrutenlaufen. Zu beiden Seiten stand die Miliz mit ihren Peitschen und Stöcken und prügelte uns zum Tor hinaus, ja verfolgte uns noch über die Wiese bis zum Fluß. Wir wären am liebsten hineingesprungen, aber ich kam nicht mehr vorwärts, so zitterten mir die Knie. (Nur gefrühstückt hatte ich, nun war es abends -- und was dazwischen lag!) Zwei Bekannte faßten mich unter, und so wankten wir auf Nebenwegen nach Hause. Was würde morgen sein? -- Ich hielt mich verborgen; um die Ausweise kümmerte ich mich



Flüchtlingsdrama.
Von den Sowjets zusammengeschossener und überrollter Treck. Die Heimat dieser Vertriebenen haben angebliche "Demokraten" fremder Länder an ihre raubgierigen Verbündeten verschenkt bei befohlener *"verstärkter Greuelpropaganda gegen Deutschland"* (vgl. HT Nr. 23 S. 40) bei Inkaufnahme von Millionen ermordeten Deutschen.

nicht. Zwei Tage noch holten sie die Leute von der Straße und von ihren Arbeitsplätzen aus den Fabriken weg. Dann war die Aktion beendet." ⁸⁾

Die unverzügliche Neu-Bestattung der Toten in einem Gemeinschaftsgrab erweist, daß die polnischen Behörden bereits bei der Vorbereitung dieser Aktion wußten, daß es sich bei den Toten um Menschen gehandelt hat, die eines natürlichen Todes gestorben waren. Hätten sie vermutet, daß es sich um Opfer deutscher Verbrechen gehandelt hätte, so hätten sie Vorkehrungen für eine internationale Untersuchung z.B. des Roten Kreuzes getroffen. Eine solche war nachweislich nicht-vorgesehen. Auch dieses Massengrab war auf einem Friedhof angelegt gewesen, ein Zeichen dafür, daß deutscherseits nichts hatte verheimlicht werden sollen.

Man vergleiche die Methoden der Sowjets u.v.a.: Massengräber von 4.500 handgefesselten polnischen Offizieren im Wald von Katyn bei Smolensk, sofort neu mit jungen Bäumen bepflanzt, um sie unauffindbar zu machen. -- Oder die polnische Methode: Die Friedhöfe mit Tausenden deutscher Mordopfer vom September 1939 in Bromberg, Hohensalza und in Posen (St. Pauli) wurden ab 1945 mit Hochhäusern überbaut, alle anderen geplant. Massengräber mit Tausenden von deutschen Mordopfern nach Kriegsende 1945 verscharrt und mit Häusern überbaut (Marienburg und Steinbach bei Grünberg). -- Oder die jugoslawische Methode: Zu Tausenden ermordete Soldaten und Zivilisten in Bergwerken, Bunkern und Höhlen eingemauert (Slowenien, Insel Rab). -- Selbst annähernd Schauerliches auf deutscher Seite hat es nie gegeben, hat niemand mit aufgefundenen Spuren -- auch keinen Brandspuren -- belegen können!

8) Fußnote des Bundesministeriums für Vertriebene:

"Unter ähnlichen Umständen wurden in dieser Weise überall in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten Exhumierungen veranlaßt, wo ehemalige KZ-Häftlinge, russische Kriegsgefangene und verstorbene polnische Landarbeiter beerdigt worden waren."

In dieser Fn. war kein Hinweis aufgeführt, daß und ggfs. wo exhumierte Massengräber auf deutsche Kriegsverbrechen zurückzuführen gewesen seien.

Erlebnisbericht der F. K. aus Vandsburg, Kreis Zempelburg i. Westpreußen

Beglaubigte Abschrift, 17. Februar 1951. Teilabdruck.

Internierung im Lager Vandsburg; Zwangsarbeiten, Leichenumbettung in Jastremken, Aufenthalt im Lager Potulice

Vfn. schildert den Aufbruch zur Flucht, das Treiben der Russen, die den Treck schon am ersten Tage einholen, die heimliche Rückkehr in den Heimatort und das Durcheinander der ersten Tage nach der Besetzung.

"So gingen die Tage in Angst und Schrecken für uns hin bis zum 17. Februar 1945. Da wurden wir ins Lager erstlich mal in Vandsburg gesammelt, und somit hatten wir unsere Heimat verloren, unser "Zuhause". Nichts mitnehmen, nur für 3 Tage Lebensmittel, das war ein bitteres Los. Am nächsten Tage habe ich doch auf dem für uns zuständigen Büro um Erlaubnis gebeten, nach Hause gehen zu dürfen, um für meinen Vater ein Bett zu holen. Drei Stunden Urlaub wurden mir gewährt.

Doch nun wurde das Leben elend und aufreibend. Junge Mädchen wurden im Lager gesammelt, ins Auto gesteckt und nach Rußland geschafft. Nach 2 Wochen mußten wir die neue Schule, in welcher wir lagen, räumen, und wir kamen in Privatwohnungen.

Dann ging die Arbeit los. Etliche von uns wurden ins Russenlazarett gebracht, um Verwundete, welche noch eingetroffen waren, zu baden und sonst Nötiges zu tun. Ich war froh, daß ich den anderen Tag dort nicht mehr hin mußte. Aber dann ging es unter bewaffneter Bewachung zu Aufräumarbeiten in die unbewohnten Häuser. So kam auch ich zu diesem Zwecke in das große Diakonissen-Mutterhaus. Es war nicht wiederzuerkennen. Alles lag aus diesem schönen Werk draußen. Also wohin auch nur das Auge schaute, all überall ein einziger Greuel der Verwüstung. Nein, so etwas kann man nicht beschreiben. ...

Mit mir in einem Raum war unter anderen auch eine Frau **Schmidt** im Lager. Diese erwartete in allernächster Zeit ein Kind. Eines Abends kam dann auch die Zeit, und sie bat mich, Hilfe zu holen. Aus Angst vor den Russen bat ich noch eine Frau, mit mir zu gehen. So gingen wir dann zum Lagerführer, welcher auch in der Nähe wohnte, ihm hiervon zu berichten. Er holte auch sofort Hilfe. Die Hebamme kam. Als das Kind geboren war und alles Nötige getan, begaben wir uns auch zur Ruhe.

Es kann eine gute halbe Stunde vergangen sein, als ein Fenster eingeschlagen wurde und ein Russe in unsern Raum trat. Derselbe hielt nicht lange Umschau, sondern stürzte sich auf die Wöchnerin. Erst als eine andere Frau ihm das

neugeborene Kind zeigte und ihm sagte, das sei die Mutter, hatte er begriffen und ging, aber nur in den Raum nebenan und suchte sein Opfer.

In nächster Zeit wurden dann eine andere Frau und ich in ein Russenquartier gebracht, in die Waschküche. Da haben wir 2 alle Tage gewaschen. Ein junger Russe saß täglich bei uns und bewachte uns. Abends gingen wir ins Lager zurück. Zwischendurch mußten wir auch die Zimmer der Offiziere säubern. Wir gingen aber immer beide, so waren wir etwas sicherer.

So verging Woche für Woche, schon hatten wir die ersten Apriltage. Da holte mich plötzlich der Lagerführer aus der Waschküche mit dem Bescheid, unsere ganze Stube käme aufs Land. Unsre paar Sachen waren schnell gepackt, der Wagen kam, und die kurze Reise dauerte nicht allzu lange. Das Endziel war **Karlshof**.

Schon während der Fahrt schimpfte der Pole, welcher uns holte, fürchterlich. "*Was habt ihr hier getan in Karolewo? Ihr sollt sie schon mit Euren Fingern auskratzen, wenn die Frühbestellung auf dem Lande fertig ist.*" (Er meinte aber die dort umgekommenen Polen.) Dieses war ein leidiger "Willkomm".

Dort angekommen wurden wir in einen Raum gewiesen, worüber wir gleich erschranken. Auf dem Fußboden lag eine alte Strohschütte. Frisches Stroh bekamen wir nicht, und wir mußten also schlafen. Es dauerte nicht lange, und wir wimmelten von Läusen. Tagsüber mußten wir aufs Feld, abends hielten wir Entlausung, doch des Morgens war es dasselbe Übel. Genügende Lebensmittel bekamen wir lange nicht.

Wenn wir draußen an der Arbeit waren, mußten wir genügend höhnische Bemerkungen über uns ergehen lassen, welche der Wachposten auspackte. ...

Als wir nach einiger Zeit sehr entkräftet waren und daher dem Gut mit unserer Leistung nicht mehr genügend zusagten, wollte man uns bei den Bauern abgeben, welches auch geschah, 2 Tage nachdem ein neuer Trupp Deutscher auf Karlshof eintraf.

Nun war es schon Juni 1945. Ich befand mich mit meinem Vater, welcher 79 Jahre alt war, in Jastremken auf dem Restgut, welches an Karlshof grenzt. Die Arbeit war hier auch sehr schwer, doch das Essen etwas besser und zureichender. Zudem war es schon eine Erleichterung, daß nicht immer eine besondere Wache bei uns ging. Doch das

besorgten schon die polnischen Bauern selber. Normalen Schrittes durfte man nicht viel gehen, immer schnell, schnell, sonst hieß es gleich: *"Na, gehst wohl spazieren, was?"* Während unserer Gefangenschaft haben wir zur Genüge erfahren: *"Merkt euch, es gibt nur Gesunde und Tote,"* wie man es uns gleich zu Anfang sagte.

Durch die Läuse war mein Körper so verseucht, daß ich eine Eiterbeule an der andern hatte, besonders auf dem Rücken. Dazu stellte sich ein wahnsinniger Juckreiz ein, der ein halbes Jahr anhielt, obgleich ich von dem Ungeziefer schon frei war. Wenn der Körper erhitzt war, war es kaum zu ertragen, doch ein Arzt kam für uns nicht in Frage. Tat man einen schweren Seufzer, so hieß es: *"Ja, jammert nur, euch wird doch nicht geholfen, wenn ihr nicht mehr weiter könnt, dann gibts andere."*

Hier in Jastremken konnte ich auch beobachten, wie die Russen ganze Herden Rindvieh forttrieben, und auch Deutsche mußten ihnen dabei helfen.

Doch die Zeit steht nicht still, der Sommer war dahin, und es war schon im Anfang November. An einem Sonntag erschien der Bürgermeister vom Ort mit der Überraschung, es bestehe jetzt die Möglichkeit auszuwandern. Laut eines Antrages könnten wir uns die Auswanderungsgenehmigung auf der Starostei einholen. Die polnischen Bauern mußten uns hierzu frei geben. Die deutsche Frau **Breit**, vom andern Hof, kam mit mir, und wir gingen, unsere Anträge in der Tasche, zum Landratsamt in Zempelburg. Mein Vater blieb derweilen zurück, ebenso die beiden Kinder von Frau **Breit**.

Auf dem Rückwege, noch in der Stadt, nahm uns die Miliz gefangen, weil wir Deutsche waren. Weil wir nun nicht zurückkamen, wurde es gemeldet. Niemand wußte von unserem Verbleib. Wir standen im Verdacht, das Weite gesucht zu haben. Mein Vater wurde verhört und der Tod durch Erschießen angedroht, falls er nicht genaue Auskunft über meinen Verbleib geben werde. Doch wurde solches noch gnädig verhütet. Nach 6 Tagen wurden wir wieder freigegeben und zwar ohne besondere Mißhandlung. Und so fand ich meinen Vater, Gott sei Dank, wieder und erfuhr dann alles. Als wir uns wieder bemühen wollten wegen unserer Papiere, war diesbezüglich Sperre eingetreten. Und das spätere Resultat war, so sagte man mir nämlich, die Alten sollten ausgeliefert werden, die Jüngeren mußten bleiben. Ich wollte aber die Trennung von meinem Vater vermeiden und war, noch eingeschüchtert von der Bäuerin, fortan fein stille und blieb. Und so verging weiter unter schwerer Last auch der Winter. Der Frühling kam und mit ihm der Mai 1946.

Mit diesem Mai begann dann auch die Arbeit in **Karlshof**, vor welcher jeder Deutsche schauderte, nämlich die Ausgrabungen der hier 1939 umgekommenen Polen. Dieser Platz liegt nahe an Jastremken, wo der Wald sich schon lichtet. Vielleicht haben die Polen erstlich auch nicht an diese Arbeit geglaubt, denn sie hatten schon ein Kreuz dort errichtet. Wenn ich auf dem Felde arbeitete, konnte ich sehen, wie dort geschafft wurde. Diese Schaffenden waren ja keine anderen, denn unsere Leidensgenossen, die Deutschen. Ich selbst war erstlich noch nicht herangezogen worden, denn

wir wurden ja nicht alle zugleich, sondern abwechselnd geholt.

Eines Tages erscholl auffälliges Schießen etliche Male. Ich konnte aber nicht in Erfahrung bringen, wie sich an dem Tage alles zugetragen hatte, weil ich mit niemandem zusammenkam. Alle Tage wurde weiter geschafft. Von Seiten der Polen war es täglich ein Gehen und Kommen. Autos rasten durch die Straßen ob diesem großen Geschehen. Alles eilte zu diesem Schauplatz.

Und schon war es der 11. Juni. Auch ich mußte am Nachmittag. Es war ein langes Massengrab, worin die Leichen der Länge nach lagen. Etliche Meter waren auch schon ausgehoben. Von polnischer Behörde war alles am Platz, auch Publikum, nicht etwa wenig. Es mußte ohne Bedenken unsererseits gearbeitet werden, mit bloßen Händen. Die Leichen lagen mehrere übereinander und durcheinander. Die Schädel wurden alle besonders gelegt, danach sollte die Zahl der Leichen festgestellt werden. Hatten manche Gebisse echte Kronen, mußten wir damit zu einem bestimmten Polen gehen, welcher die Zähne dann herausnahm.

Als wir einige Meter ausgehoben hatten, wurden 6 Personen, darunter auch ich, zum Gutshof abkommandiert, bekamen dann Spaten, und die Wache zeigte uns im Park Stellen an, welche wir nachgraben mußten. Das Ergebnis waren aber nur Rinder- oder Pferdeschädel, aber keine Leichen von Menschen. *"Wo sind sie dann? Ihr müßt es doch wissen!"* So fragte die Wache immer wieder. Nachdem man uns dann wohl genug herumschikaniert hatte, entließ man uns, und da es auch schon Abend war, nach Hause.

Dieses war mein erster Tag, welcher im allgemeinen gnädig abgelaufen war. Aber es sollte schon bald ein weiterer kommen, und zwar schon der 17. Juni, nachmittags.

Es war mittags, als mir die unliebsame Kunde gebracht wurde. Es gab kein Überlegen. Ich mußte gehen. Auf dem Friedhof angekommen, mußten wir, wo schon die Leichen ausgehoben waren, zuschaukeln. Halbwüchsige Polenbur-schen mit Stöcken und geschmeidigen Gerten trieben uns zu noch immer größerer Eile an, ein älterer Mann wurde sogar paarmal hinuntergestoßen. Als es eine Weile so ging, wurden unsere 10 Frauen und Mädchen, darunter auch ich, wieder abkommandiert nach den Gewölben. Im Vorbeigehen sah ich Särge stehen, und andere Frauen wieder waren am Knochenwaschen. -- Manche der Zuschauer glaubten an der Kleidung noch ihre Angehörigen erkannt zu haben, haben dann Särge gebracht. Für Unerkannte hat die Gemeinde etliche Särge gespendet.

Wir aber wurden schon dann vor dem Gewölbe begrüßt von 2, welche Uniform trugen, mit Reitpeitsche und Gummiknüppel, und hinein ging es mit Laufschrift. Dieses Gewölbe war nicht etwa leer, hier lagen die Leichen stückweise hoch aufeinander von Anfang bis Ende. An beiden Seiten waren Gänge frei. Nun mußten wir die Leichen alle umlegen an die Seiten, damit die Mitte frei wurde für die Särge. Obgleich wir arbeiteten so schnell wir es eben konnten, war es immer noch nicht schnell genug. Und diese beiden Henkersknechte sorgten auch fleißig dafür, daß ihre Waffen in

reger Bewegung blieben. Dabei brüllte der eine, auf die Leichen zeigend, in polnischer Sprache: *"Hier, seht die deutsche Kultur."*

In meiner Angst flehte ich innerlich nur immer: "Oh lieber Gott, laß mich hier nur nicht ohnmächtig werden." Man muß sich da nur den krassen Luftwechsel vorstellen, dazu war es Hitze und dauerte Stunden. Als diese Arbeit dann dem Ende zuging, glaubte ich, es ginge an die frische Luft. Doch ich sollte bald eine andere Erfahrung machen.

Wir mußten nun den mit roten Steinen ausgelegten Fußboden noch mit unseren Fingern abkratzen und somit von allen Resten säubern. Als dieses geschehen war, hieß es, nieder auf die Knie und lecken. Und auf diesen Befehl gab es weder Zögern noch langes Besinnen, allein nur schneller Gehorsam. Und so mußten wir dieses Gewölbe auf Knien entlang rutschen und lecken. Dann sausten Reitpeitsche und Gummiknüppel auf uns nieder, begleitet von gräßlichen Flüchen.

Als diese Menschen nun endlich ihrem bösen Herzen Genüge getan hatten, hieß man uns aufstehen und: *"Raus marsch, marsch!"* Wir mußten uns aber gleich nochmal in die Reihe stellen, und nochmal schlug man uns, natürlich über die Köpfe. Da gab es noch manches dunkle Auge, wie ich es auch schon vorher bei anderen gesehen hatte.

Nun war es auch fast Abend geworden. Schnell wurden wir mit den anderen gesammelt, welche uns leise zuflüsterten: *"Wie seht ihr nur aus!"* Und fast im Laufschrift ging es auf den vielleicht eine Viertelstunde entlegenen Gutshof zum Teich. Alle mußten mitmachen, und es hieß jetzt: *"Nase waschen."* Danach schickte man uns alle nach oben in den Lagerraum, wir waren an dreißig Personen. Als es unseren Bauern zu lange dauerte und dieselben uns holten, entließ man uns. Ich tat noch still meine Arbeit und suchte, ohne mein Abendbrot zu essen, meine Lagerstatt auf. Dieses war also der 17. Juni 1946 mit seinen für nie vergessenen Geschehnissen in **Karlshof**. Erst am anderen Abend habe ich diesen Tageslauf meinem Vater erzählt.

Nun kamen wieder andere an die Reihe. Ich persönlich wurde erst wieder am 4. September angefordert. Ich ging, es war gleich morgens, wenn auch ziemlich bedenklich. Traf dort noch 3 deutsche Mädchen an. Dieser Tag verlief aber nicht so grauenvoll für uns. Wir waren ohne besondere Aufsicht. Hier mußten wir beim Bau einer kleinen Kapelle, welche zwischen den Gewölben erbaut wurde, den 2 Mauern Handlangerdienste tun. Die Glocke aus dem evangelischen Bethaus zu Schönwalde läßt fortan ihren Ton aus dieser kleinen Kapelle hören. Diese ganze Arbeit mit all ihrer Angst und Tränen hatte ihren Abschluß gefunden mit dem Sonntag der Einweihung, welcher von den Polen mit großer Beteiligung im November 1946 begangen wurde.

In Zukunft waren wir wieder wie abgeschnitten von der Außenwelt. Wir verrichteten täglich unsere schwere Arbeit. Als Mensch fühlte man sich kaum noch, nur noch als ein schuftendes Objekt.

Die eine Freude war noch für mich mein alter Vater, dieses letzte Stückchen "Heimat". Doch ihm ging es ja genau so. War es doch für ihn besonders bitter, in seinem Alter

alles zu verlassen und nicht daheim in Ruhe seine letzten Tage verleben zu dürfen. War er doch fast achtzigjährig und mit manchen Beschwerden. Trotzdem mußte er auf Geheiß des gestrengen polnischen Gebieters Tag für Tag am Hauklotz stehen und Strauch im Sommer und Hartholz im Winter zerkleinern. Des Sonntags mußte Vater das Vieh hüten. Die Polenjungen hatten immer frei. Das hat mir sehr weh getan, daß er nicht etwas Freiheit hatte, zumal der Bauer nicht für mich ans Lager zahlen brauchte, denn damit sollte der Unterhalt meines Vaters vergütet sein. Doch die Zeit war ja so günstig für die Polen, und sie vergaßen es nicht, auch dieselbe Zeit und Gelegenheit auszunützen, denn mein Vater mußte sich ja das Stückchen Brot selber bitterschwer erarbeiten.

Auch ich bekam weder rechte Bekleidung noch sonstwie bezahlt hier. Unser Lohn war vielmehr ein derber Fluch, oder daß dieser Unmensch meinen Vater *"altes Miststück"* nannte. Er selbst war halb so alt und tat nichts. Doch die Zeit ging trotz aller Mühsal unaufhaltsam weiter. Manches wäre noch zu erzählen. -- Erwähnen möchte ich hier nur noch, daß uns deutschen Mädchen und Frauen auch noch das Haar abgeschnitten wurde. Was uns diese Schändung bedeutete, darüber will ich schweigen.

Auch seitdem sind wieder 11 Monate vergangen. Und es war der 11. August 1947. Da wurden wieder Deutsche gesammelt. Wir kamen nach Zempelburg. Dort lagen wir 3 Tage in der evangelischen Kirche. Wie schändlich aber dieses ehemalige Gotteshaus entweiht war, kann sich niemand vorstellen. Hier wurde uns dazumal gesagt, *"ja nun kommt ihr ins Reich"*. Alle atmeten erleichtert auf. Aber leider mußten wir bald feststellen, wie schändlich wir betrogen worden waren.

Frühmorgens in der Dunkelheit des 14. August traten wir in Begleitung von 2 bewaffneten Posten den Marsch zum Bahnhof an, wer eben noch gehen konnte. Die anderen mit Auto. Unsere Packen auf dem Rücken, ging es los. Ein bemitleidenswertes Bild. Mein Vater wollte bei mir bleiben, mit der rechten Hand auf seinen Stock, von der linken Seite gestützt auf meinen Arm, blieben wir immer im Trupp. ...

Als dann alles beieinander war auf dem Bahnsteig (es waren etliche Frauen, die weder gehen noch stehen konnten, sondern auf Stühlen saßen), ließ sich die Wache von einem unserer deutschen Männer als Reiter auf den Schultern wiederholt herumtragen um die Menge, stießen Stühle um, so daß diese Frauen hart aufschlugen. Danach wurden wir in Viehwagen gesteckt, und es ging mit der Bahn bis Nakel, wo wir dann bei Tageshelle ankamen. Unser Gepäck blieb dort liegen, auch die alten Väter und Mütter, bis sie dann am Abend geholt wurden. Dabei auch mein Vater.

Wir anderen marschierten die wohl 7 oder 8 Kilometer lange Strecke nach Potulice in das große Lager, der Schrecken aller Deutschen. In einem Abstand hinter uns her noch ein Zug Deutscher aus dem Kreise Strasburg. Auf diesem Wege wurde ein deutscher Mann, welcher schon eine Kopfwunde hatte, recht böse vom Posten schikaniert. Dort angekommen blieben wir draußen. Essen gab es erst am Abend, eine Wassersuppe ohne Fett.

Gegen Morgen des 15. August mußten wir zur Revision. Nicht mal ein Messer durften wir behalten, welches zur Folge hatte, daß wir unser Brot nur brechen konnten. Ein älterer Mann wurde, weil er sich dazwischen meldete, unbarmherzig zu Boden gestoßen. Nach der Revision mußten wir auf einem Platz stehen bis zum Morgen. Da vollzog sich dann, welches manches Herzeleid ergab, die Trennung von unsern lieben Angehörigen. Ich gab meinem Vater das Bett, verabschiedete mich und mußte gehen. Dieses Weh, welches sich meiner bemächtigte und darunter ich schwer litt! Meinen alten Vater, der mir alles gewesen war und mit dem ich 2½ Jahr alles Schwere geteilt und getragen hatte, noch so gut, wie es mir noch möglich war, betreut, jetzt fremden rohen Händen zu überlassen, nichts von ihm erfahren zu dürfen in Zukunft, ging zu weit. Doch ich mußte gehen. Anderen ging es ja ebenso. In dem Bett hat er nicht schlafen dürfen, wie ich später erfahren habe.

Nun kamen wir zur Entlassung. Obgleich wir keine hatten, wurde uns das Haar wieder abgeschnitten. Im Laufe des Tages kamen wir dann in das Quarantänelager. Hier gab es morgens eine Tasse schwarzen Kaffee, täglich 400 Gramm Brot, Mittagessen einen halben Liter Eintopf, klein wenig abgefettet, und abends immer Wassersuppe. Schlafgelegenheit war je 2 Personen eine Bettstatt mit Holzboden. Sonst nichts drin, da schmerzten die Glieder des Morgens viel mehr als des Abends nach schwerer Arbeit.

Es wurde hier ein großer Sportplatz gebaut. Leider kann ich nicht sagen wie groß an Fläche. Jedenfalls war schon lange daran gebaut worden. Ungefähr ein Kilometer entfernt wurden Rasenflächen, 2 Fuß im Quadrat, ½ Fuß hoch, gestochen. Mit diesem Rasen mußten wir schwere Ackerwagen bis oben voll beladen und heranziehen. Es waren dazu 7 Wagen im Gange und eine Menge Handtragen. Je 4 Personen trugen mit einer derselben. Auf dem Platz waren Männer an der Arbeit, welche mit diesen Rasenquadraten die Fläche des Sportplatzes, ich möchte sagen, pflasterten. Bei jedem Wagen ging eine Wache mit Gewehr. Wer sich nicht tüchtig beim Ziehen oder Schieben anstrengte, bekam wohl mal einen derben Denkkettel ins Genick. Bei dieser Arbeit habe ich 9 Tage mitgeschafft.

Nach 2 Wochen war das Quarantänelager beendet, und wir kamen in eine der vielen anderen Baracken. Hier war in der Bettstatt ein Strohsack. Doch diese Baracken waren derart mit Wanzen verseucht, daß man nicht schlafen konnte. Das Los fiel auch bald anders, schon am 29. August.

Im geschlossenen Vorbeimarsch habe ich mich mit meinem lieben Vater gesehen. Die Wiedersehensfreude lag auf seinem Angesicht, denn er lächelte. Wir reichten uns stumm die Hände. Doch dieses Wiedersehen sollte für uns beide in dieser Welt das letzte sein. Noch am gleichen Tage mußten viele von uns, ohne daß es unsere Lieben zu wissen bekamen, hinaus. Wie werden sie ausgeschaut und geseufzt haben, doch endlich erkennend, welchem Betrug auch sie verfallen waren, und daß nur der Tod ihre Erlösung von allen Qualen aus diesem bösen Lager sein werde.

Mein Vater hat schon am 13. März 1948 seine Augen geschlossen. Nach einem Jahr habe ich es erst erfahren. Ja,

unsere Lieben sind uns schändlich geraubt worden. Nun aber liegen sie stumm in langer Reihe in Potulice zu Tausenden. Man hat sie als Leiche nicht eines einzigen Kleidungsstückes gewürdigt, sondern splitternackt in die Massengräber geworfen, welches wir erst nach zwei Jahren erfahren haben.

Unsere Reise aber ging per Bahn und Auto bis Kulm. Dort wurden wir abgesetzt und lagen noch spät abends dort auf dem Marktplatz wie die Sklaven, ein jeder auf seinem Bündel. Endlich wurden wir in der Dunkelheit weiterbefördert, aber zu Fuß. Es mag Mitternacht gewesen sein, als wir endlich an einem Ziel waren, nämlich in einer Scheune in Althausen im Kreise Kulm.

Anderntags mußten wir auf das für uns zuständige Amt, und da kamen dann wieder die polnischen Bauern und wählten sich aus, wer ihnen grad gefiel und zusagte. Eine Strasburgerin (Strasburg/Westpreußen) und ich waren vom Amt für unsern Bauern ausgewählt, ohne daß wir dort waren. Wir beide kamen wieder in die Scheune und mußten warten, bis wir dann endlich gegen Abend abgeholt wurden. Gegessen hatten wir seit vorletztem Tag Frühstück nicht mehr. Nicht mal Wasser zu trinken bekamen wir. Nun, wir kamen beide in das Dorf Kielp, unsere Bauern waren Brüder.

Doch mein Los war keineswegs besser geworden. Unter dem Alleinsein und Trennungsschmerz litt ich schwer. Die Sehnsucht trieb mich, und des Nachts im Traum war ich viel mit meinem Vater vereint. Wie schwer man am Leben trug, davon wurde nicht im geringsten Notiz genommen. Diese polnische Bäuerin war unnahbar, die hatte nur sehr selten ein gutes Wort für mich. Das wußten auch andere. Auf dem anderen Hof war ein Pole, welcher später erzählte, er als Pole habe dort nur als Knecht 3 Wochen ausgehalten. Nun, ich aber, Deutsche, vollkommen Entrechtete, mußte 13 Monate bleiben. In dieser Zeit habe ich meine Kleider zur Nacht nur selten abgezogen, weil ich des Morgens nicht über so viel Zeit verfügte, mich anzukleiden. Dieses klingt unglaublich, aber es ist wahr. Wenn ich meine Strümpfe gewaschen habe, bekam ich zu hören, Strümpfe brauchen nur alle Vierteljahr gewaschen werden, das Waschen reißt nur. Einmal, als ich mein Frühstück holte, sagte mir die Bäuerin: *"Na, Sie wären wohl nicht gleich krepirt."*

Es wäre noch manches zu schreiben, doch genug, denn am 8. Oktober 1948 gab es nochmal einen Wechsel, Gott sei Dank! Denn meine Arme und Hände wollten versagen ob der übermäßigen Strapazen.

Nun kamen wir auf das Gut Kaluda Wielka, Kreis Hohen-salza. Hier bekam ich dann gleich Nervenlähmung. Ich konnte keinen Finger rühren, hatte aber furchtbare Schmerzen in Armen und Händen. Als es nach einer Woche besser war, kam der Gutsgärtner und holte mich in den Garten. Dieser war sehr nachsichtig, gerade das Gegenteil von allen anderen. Ich sollte langsam arbeiten, nur wie es ginge. Ich fing langsam an, und es ging immer besser. Er lud mich ein zu seiner Frau, und ich half ihr in meiner freien Zeit, welche ich hier noch hatte, und genoß viel Gastfreundschaft hier.

Als ich paar Monate auf diesem Gut war, bemerkte ich, daß ich keine Post erhielt, obwohl ich genau wußte von

meinem Bruder (bei dem ich mich jetzt befinde), daß er mir jeden Monat einen Brief schrieb. Ich bat dann diese mir wohlgesinnte Gärtnersfrau, meine Briefe an ihre Anschrift senden zu lassen, welches sie mir auch gestattete. Fortan bekam ich auch hier meine Post. Diesem Beispiel folgten dann auch noch andere. Es stellte sich dann später heraus, daß der Verwalter, welcher sich Ingenieur schimpfte, unsere Post einbehält. Sonst aber verlebte ich hier die erträglichste Zeit der 4½-jährigen Gefangenschaft.

Am 7. Juni wurden wir zum zweiten Male nach Potulice berufen, empfangen unsere Papiere und mußten dann am 17. Juni 1949 unsere Heimat verlassen." 2) Bd. 1/2 S. 491 - 500

Auch bei diesem erschütternden Bericht einer jungen deutschen Frau ist die beispiellose Menschenbehandlung den wehrlosen Deutschen, speziell auch den jungen, gegenüber signifikant. Auch die Polen mußten gewußt haben, daß ausgerechnet diese Frauen an dem Kriegsgeschehen völlig unschuldig waren. Daß ein Mensch, eine junge Frau ein solch sadistisches Martyrium 4½ Jahre überhaupt hatte überleben können, ist kaum zu verstehen. Und da wagen andere von "Befreiung" zu sprechen!

Dieser erschütternde Bericht, der dem Leser in jeder Phase Glaubwürdigkeit vermittelt -- die ohnehin von einer Vielzahl gleichlautender Berichte bestätigt wird --, enthält Vorgänge, die besonders beachtet werden sollten.

Gemeint sei zunächst das Massengrab in **Karlshof**.

Die Polen haben den deutschen Frauen 1946 nichts über die exhumierten Polen erzählt. Auch in diesem Fall hatten die Polen offensichtlich keinerlei Untersuchungen über die Todesursachen veranlaßt, keine Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes oder andere internationale Beobachter geladen, sondern diese Toten nach Entfernen von Goldzähnen sogleich wieder in ein neues Massengrab umgebettet. --Die hier tätigen Polen waren gar nicht auf die Idee gekommen, daß womöglich die Deutschen diesen Opfern schon die Goldzähne entfernt haben könnten!

Eine Nachfrage beim Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde Finckensteinallee 63 hat ergeben:

"Lediglich in einem Aktenband aus dem Bundesarchivbestand Reichsjustizministerium (R 3001/22914) konnten Aufzeichnungen, Vernehmungsprotokolle und Fotos der Wehrmachts-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts über polnische Greueltaten in Bromberg, Pleß und Stopnica gegen Volksdeutsche und deutsche Kriegsgefangene aus dem Jahr 1939 ermittelt werden. Gegebenenfalls enthalten die hier überlieferten Lageberichte des Einsatzkommandos Bromberg (R 70PL/83) sowie die Lageberichte der Oberlandesgerichtspräsidenten und der Generalstaatsanwälte, hier Bromberg (R 3001/23358, 23360) zusätzlich relevante Informationen." 9)

Diese Akten sind unseres Wissens für die historische Forschung überhaupt noch nicht ausgewertet worden. Sie veranschaulichen, wie sorgfältig und rechtsstaatsgemäß sich die Reichsführung bemüht hatte, die seiner-

zeitigen polnischen Massenmorde an den Volksdeutschen individuell aufzuklären und zu ahnden.

Von der Außenstelle des Bundesarchivs in Ludwigsburg war zu erfahren, daß es in Karlshof auch ein ehemaliges deutsches Lager gegeben hat und Unterlagen hierüber unter dem Az: B 162/3504-3505 im Lesesaal einzusehen seien.¹⁰⁾

"Zweifelloos trifft die polnische Regierung die volle Schuld an all diesem (den tausenden Morden an Volksdeutschen in Polen Anfang September 1939) --

«Schlagt alle Deutschen tot, sie spionieren nur!«

Diese Aufforderung war von der Polnischen Regierung in den Warschauer Zeitungen und durch den Rundfunk am 2. September 1939 an die polnische Bevölkerung ergangen." ¹¹⁾ S. 106

Daß es sich um eine zentral angeordnete Aktion gegen die Volksdeutschen gehandelt hat, geht auch daraus hervor: mit Kriegsbeginn wurden nach vorbereiteten -- Massenmord einschließenden -- Plänen und Listen *"in größtem Umfang die Volksdeutschen in ganz Westpolen verhaftet und in Internierungszügen zusammengeschlossen."* ¹¹⁾ S. 142

Auf diesen zahlreichen Todeszügen sind Tausende, zum Teil grausam, ermordet worden! Doch nicht mit der Begründung, die Deutschen hätten die Polen schlecht behandelt! Den Deutschenhaß hatten die Gestalter der polnischen Öffentlichkeit bereits seit 1919 ständig genährt zwecks weiterer territorialer Raubziele und im 1919 geraubten "Korridorgebiet" allein bis 1932 an einer Million Vertriebenen praktiziert! Das alles hatte mit **Adolf Hitler** oder dem Nationalsozialismus oder der Deutschen Wehrmacht nichts zu tun!

Das im vorliegenden Erlebnisbericht geschilderte Verhalten der polnischen Umbettungskommission 1946 in **Karlshof** läßt darauf schließen, daß sie schon von vornherein wußte, ein deutsches Kriegsverbrechen sei hier nicht zu untersuchen, sondern nur eine politische Demonstration vorzuführen. Die unter unwürdigsten, ja sadistischen Bedingungen zur Umbettung des Massengrabes gezwungenen deutschen Frauen und Männer wurden nicht einmal in die Lage versetzt zu erkunden, ob es sich bei den Toten um natürlich Verstorbene oder Erschossene, Deutsche oder Polen handelte.

Kriege schaffen sehr differenziert zu bewertende Ursachen für Massengräber: von Partisanenbekämpfungsmaßnahmen, natürlichen Todesfällen, Seuchenopfern oder vorsätzlichem Mord sind naturgemäß unterschiedliche Bewertungen angebracht. Daher wäre eine konkrete Untersuchung auch in diesem Fall erforderlich gewesen!

Bleibt darauf hinzuweisen, daß das Massengrab

9) Mitteilung vom 17.3.2009. Um Nachprüfung im dortigen Lesesaal nach Voranmeldung (auch tel: 030/1877700) wird ersucht.

10) Ludwigsburg Schorndorfer Straße 58. Tel: 07141/8992-83

11) "Der Tod sprach polnisch -- Dokumente polnischer Grausamkeiten an Deutschen 1919 - 1949", Kiel Arndt Verlag 2007.

von Karlshof -- selbst nach Klärung der Geschehenshintergründe -- anders zu beurteilen sein dürfte, als die unzähligen, Massenmorde an unschuldigen und wehrlosen Deutschen anlässlich der "Befreiung" von 1945 nach Kriegsende. Die siegreichen Regierungen haben dazu öffentlich aufgerufen, und weite Kreise der Bevölkerung haben sich daran beteiligt!

Verbrechen gegen Wehrlose bei und nach Kriegsende sind mit keinerlei Greuelpropagandatricks zu rechtfertigen! Die Vertreibung von 15 Millionen Menschen aus ihrer jahrhundertealten Heimat bleibt ein durch nichts zu rechtfertigendes Völkermordverbrechen, das alle hiermit verbundene Maßnahmen einschließt.

Deutscherseits hat es nie eine Lynch-¹²⁾ oder Völkermordpolitik gegeben. Was das international verstreut lebende -- nur zu einem fünftel Teil je im deutschen Herrschaftsbereich gewesene -- Volk angeht, in dessen Namen Deutschland 6 Jahre vor 1939 mehrfach der Krieg bis zur Existenzvernichtung erklärt worden war, so ist auf die Untersuchungsverbote und Literaturbeschlagnahmen zu verweisen, die aus den brd-Strafgesetzen und Richtersprüchen abgeleitet wurden. Sie haben bisher historisch korrekte Forschungsergebnisse unterbunden.

Weder vor dem September 1939 noch während des Krieges gab es einen einzigen deutschen Aufruf zur Mißhandlung oder gar Ermordung Unschuldiger oder Wehrloser oder Angehöriger fremder Rassen oder Völker! Die deutsche Wehrmacht hat Pogrome osteuropäischer Zivilisten gegen Juden sogar vielfach unterbunden!

Foltermethoden der Wehrmacht, sind sogar in der deutsch-feindlichen Literatur nicht bekannt, SS und Waffen-SS inbegriffen. *"Die Vielzahl der Erlebnisberichte aus Gestapo-Gefängnissen"* ist "problematisch", spricht: fragwürdig, unerwiesen und der Rest, der nicht unter den Begriff "Vielzahl" fällt, offensichtlich nicht erwähnenswert.¹³⁾

Dieser Sachbefund verliert nichts an seiner Bedeutung durch dogmatische Bemühungen, den "Völkermord an den Juden" stets jeglichen historischen Analysen voranzustellen und mit der Forderung zu verknüpfen, beliebig Zusammenhänge im politischen Geschehen auszuklammern, unerwünschte Erkenntnisse kraft Staatsgewalt zu kriminalisieren und diesbezügliche Literatur und Dokumente zu vernichten..

Objektiv ist indessen festzustellen:

Der Kriegsausbruch mit Polen 1939 hatte nichts mit einem beabsichtigten "Mord an den Juden" zu tun, sondern entstand aus ganz anderen Ursachen!¹⁴⁾ Auch seine Ausweitung zum Weltkrieg hat nicht Deutsch-

land betrieben, sondern war dem Reich bei Ablehnung der wiederholten Friedensappelle Adolf Hitlers aufgezungen worden! Gegenteilige, aus der Kriegspropaganda der Alliierten abgeleitete und kraft Siegermacht durchgesetzte Nachkriegsdogmen können diese Sachverhalte nicht ändern!

Nicht Deutschland hatte Judea den Krieg erklärt, sondern Judea am 24. März 1933 ohne die geringste berechtigte Veranlassung Deutschland!¹⁴⁾ Die deutschen Juden hatten hiergegen sowie gegen die anti-NS-Greuelpropaganda heftig protestiert!¹⁵⁾

Erinnert sei an den im Januar 1934 in *Mascha Rjetsch* veröffentlichten Kampfaufruf des Präsidenten der "Neuen Zionistischen Organisation", Wladimir Jabotinsky, der für die "Heiligen Judea-Krieger" richtungsweisend blieb:

"Seit Monaten wird der Kampf gegen Deutschland von jeder jüdischen Gemeinde und jeder Konferenz, auf jedem Kongreß, von allen Gewerkschaften und von jedem einzelnen Juden auf der Welt geführt. Es liegen Gründe vor zu der Annahme, daß unser Anteil an diesem Kampf von allgemeiner Bedeutung ist. Wir werden einen geistigen und materiellen Krieg der ganzen Welt gegen Deutschland entfachen. Deutschland hat das Ziel, wieder eine große Nation zu werden und seine verlorenen Gebiete sowie auch seine Kolonien zurückzugewinnen.

Unsere jüdischen Interessen aber verlangen die vollständige Vernichtung Deutschlands, Das deutsche Volk ist kollektiv und individuell eine Gefahr für uns Juden."¹⁶⁾

Diese mehrfach wiederholte Judea-Kriegserklärung¹⁷⁾ zielte auf die Existenzvernichtung Deutschlands ab¹⁵⁾ und erzwang Reaktionen der Reichsregierung.

Mit Beginn des Krieges 1939 stellte sich heraus, daß Judeas Krieger nicht nur das Deutsche Reich als souveränen Staat oder den Nationalsozialismus vernichten wollten, sondern das deutsche Volk! Diese Zielsetzung bedeutete vorsätzlichen Völkermord!

Keiner dieser "Heiligen Krieger" -- vorneweg Stefen Wise, Samuel Untermayer, Wladimir Jabotinsky, Chaim Weizmann, Theodore Nathan Kaufman, Louis Nizer, Henry Morgenthau jr. -- hat sich jemals auf "Rache für deutsche Morde an den Juden" berufen!

Kein Nachkriegsdogma kann an diesen Sachverhalten etwas ändern! Zu vielfältig ist die öffentlich bekannte Beweislage!

12) Wenige Einzelfälle hatte es 1944 nach Abschluß britisch-amerikanischer Terrorbomber gegeben, da aufgebrachte Zivilisten notgelandete Besatzungen gelyncht haben. Seitens der deutschen Behörden wurde solches jedoch unverzüglich unterbunden.

13) Schreiben des Institutss für Zeitgeschichte, München vom 5.3.1984, vgl. *Historische Tatsachen* Nr. 84, S. 29

14) Vergl. *HT* Nr. 39 S. 40 + Nr. 54 S. 40.

15) Vgl. *Historische Tatsachen* Nr. 26, S. 18 - 19 + Nr. 29, S. 24 - 27.

16) J. Benoist-Mechin, "Wetterleuchten in der Weltpolitik 1937 -- Geschichte der deutschen Militärmacht 1918 - 1946", Oldenburg - Hamburg 1966, S. 326.

17) Vgl. *HT* Nr. 88 S. 38 - 40,

Erlebnisbericht von Frau Dr. E. H. aus dem Kreis Kulm i, Westpr.

Original, März 1946

Behandlung der Deutschen durch das polnische Nachkriegsregime, Erlebnisse 1945 bei der Zwangsarbeit und im Internierungslager Kulm

"Am 25. Januar 1945 brachen die Russen bei uns im Kulmer Kreise (polnischer Korridor) ein. Sie nahmen in den ersten Tagen eine große Anzahl Männer und Frauen (Deutsche, eingedeutschte Polen und Nationalpolen) gefangen und führten sie am 1. Februar 1945 nach Rußland ab.¹⁸⁾ Die übriggebliebenen Deutschen, in der Hauptsache alte Männer, Frauen und Kinder, konnten sich seit Februar in ihren Wohnungen nicht mehr halten, zogen in U. in die Baracken der Zuckerfabrik, wo sie im April alle in polnische Gefangenschaft überführt wurden. Das heißt, ab Ostern 1945 kamen alle Deutschen ausnahmslos in ein Lager, das der polnischen Miliz (das ist Hilfspolizei) unterstellt war. Sie mußten vom Lager aus Zwangsarbeit verrichten, die zunächst in Aufräumarbeiten bestand. Das Dorf und die Weichselniederung besonders waren durch Russeneinbruch und Krieg verwüstet. Es mußten Tote geborgen, Pferdeleichen begraben, Munition und Kriegsgerät jeder Art fortgeschafft, Straßen und Wege freigelegt und Häuser gesäubert werden. Das geschah anfangs unter Aufsicht der Russen, später unter polnischer Miliz.

Verpflegen mußten sich die Gefangenen selbst, was möglich war, da viele ihre Lebensmittel und Vorräte hatten retten können. Doch wurde das Barackenleben dadurch besonders unerträglich, ja gefährlich, da allnächtlich russische Soldaten zum Plündern und Vergewaltigen der Frauen und Mädchen einbrachen. Wir erlebten Szenen der Hölle. Die polnische Miliz konnte oder wollte uns nicht schützen.

Im April wurde ein Teil der jüngeren, arbeitskräftigen Frauen zur Landarbeit auf die umliegenden Güter geschickt. Doch kam Mitte April ein Befehl zur Sammlung aller Gefangenen ringsum zum Zwecke des Abtransportes. Wohin? ... Es handelte sich um eine gemeinsame Aktion von Polen und Russen, denn sowohl der russische Ortskommandant wie auch der polnische wojt (Ortsvorsteher) waren beim Abmarsch, dem eine polnische organisierte Beraubung voranging, anwesend.

Wir Internierten wurden in Güterwaggons gesteckt und zunächst nach Thorn gebracht. Unterwegs starben einige unserer alten Männer und Frauen. Man hatte die ältesten Menschen, auch Kranke mitgeschleppt. In Thorn wußte kein Mensch, wohin mit uns. Die Russen wollten uns nicht nach Rußland haben, da ihnen unser Durchschnittsalter, das über 50 Jahre lag, zu hoch war. Die polnischen großen Lager

Thorn und Potulice weigerten sich, uns wegen Überfüllung aufzunehmen. Also blieben wir zunächst 3 Tage in einem Bahnhofsgebäude liegen, eng zusammengepfercht, ohne Verpflegung, ohne Milch für unsere kleinsten Kinder, in feuchten Räumen, in denen infolge Rohrbruch stellenweise ein bis zwei Zentimeter hoch Wasser stand. Wieder starben unsere Alten. Nachts belästigten die Russen uns Frauen.

Endlich beschloß nach vielen Telefongesprächen die polnische Miliz, die uns begleitete, den Zug nach unserem Heimatdorf zurückzuführen, und zwar, da keine Waggons zur Verfügung standen, zu Fuß, wenigstens diejenigen, die sich 30 Kilometer Marsch zutrauten. Alle wollten so schnell wie möglich fort, und so blieben nur die ganz Alten zurück, um auf den Rücktransport mit der Bahn zu warten.

Also setzte sich unser trauriger Zug in Bewegung; er bestand vor allem aus Müttern mit Kindern, eine Reihe Säuglinge waren dabei. Mit einer Aufopferung und Zähigkeit ohnegleichen haben die Frauen ihre Kinder und ihr Gepäck geschleppt. Daß sie es schafften, erscheint mir heute noch wie ein Wunder. Es regnete, schneite und stürmte. Menschen und Gepäck wurden gänzlich durchnäßt, doch waren das Glück und die Dankbarkeit, der Verschleppung nach Rußland entkommen zu sein, groß. ...

An diesem ersten Marschtag kamen wir nicht weit über die Thorner Vorstadt hinaus. Wir übernachteten in einer Dorfschule, und am nächsten Morgen ging es bei etwas besserem Wetter weiter. Doch haben sich bei diesem Marsch unsere Kinder im Alter bis zu 4 Jahren ausnahmslos den Todeskeim geholt. Schlecht und ihren Bedürfnissen in keiner Weise entsprechend ernährt, in feuchten Kleidern, schutzlos den Strapazen des Marsches im Aprilwetter auf der Landstraße ausgesetzt, wurden alle von einer Seuche ergriffen (Husten, Schnupfen, hohes Fieber, Erbrechen, Durchfall), die in 2 bis 4 Wochen später durchweg zum Tode führte.

In unser Dorf zurückgekehrt, wurden wir alles andere als willkommen aufgenommen. Wohin mit uns? Man übergab uns einem Durchgangslager in Kulm, wo wir durch den "Ressort" (das war Geheime Polnische Staatspolizei "für öffentliche Sicherheit") geprüft und der Zwangsarbeit auf dem Lande zugeführt wurden.

Diese Zeit in Kulm gehört zu meinen schrecklichsten Erinnerungen.

Wir trafen nachmittags ein, wurden zum Gefängnis abtransportiert, standen stundenlang bis in die tiefe Nacht auf dem Gefängnishof herum. Den Müttern wurden ihre Kinder vom Säugling bis zum Alter von 14 Jahren weggenommen. Wieso und warum wußte niemand von uns. Es spielten sich verzweifelte Szenen ab, Kinder klammerten sich schreiend an ihre Mütter, die schreckerstarrt oder tränenüberströmt

18) Auch der 15-jährige Sohn der Vfn. wurde nach Rußland verschleppt. Er kehrte im Herbst 1945 schwerkrank zurück. Ihre 19-jährige Tochter verstarb im Sommer 1946 in einem sowjetischen Zwangsarbeitslager (vgl. den Bericht im Bd- 1/2, Nr. 137). -- Der Ehemann der Vfn., nach dem Russeneinbruch in Zivilgefangenschaft abgeführt, wurde vor dem Abtransport bei einem Fluchtversuch erschossen.

standen oder sich im Übermaß der Aufregungen und des Schmerzes auf den Boden warfen. In der Nacht wurden die Kinder fortgebracht, Die Erwachsenen kamen ins Barackenlager, in dem sie in der Dunkelheit über die Körper vieler eng zusammenliegender Menschen stolperten, ein gespenstiger Eindruck.

In diesem Lager lagen wir im engsten Raum ohne Tätigkeit wochenlang auf dem Fußboden herum. Es gab keine Sitzgelegenheit, keine größere Bewegungsmöglichkeit. Außen war ein schmaler Hofstreifen mit Stacheldraht umzäunt, der bedeckt war von dem Auswurf so vieler Menschen. Auf dem Stacheldraht hingen armselige Wäschestücke, in denen unzählige Läuse saßen.

Das winzige Aborthaus in der Mitte hatte ein Brett für 3 Menschen, die nebeneinander saßen, Männer und Frauen, wie es gerade kam. Das Dasein war menschenunwürdig und häßlich.

Das Essen war nicht schlecht. Es bestand morgens aus einer Tasse Kaffee und einem Stück Brot, mittags und abends aus einer Kohl-, Mohrrüben- oder Kartoffelsuppe. Nachts wurden wir oft durch Appelle aufgescheucht. Wir mußten in kürzester Zeit aufspringen, stramm stehen, manchmal uns bis aufs Hemd entkleiden. Es konnte geschehen, daß die Miliz oder polnische Soldaten, um uns zu erschrecken, in den Raum hineinschossen. Dann waren sie betrunken. (Ein Aufsichtsbeamter hat zu meiner Lagerzeit eine unserer jungen Frauen, Mutter von 2 Kindern, aus Spielerei erschossen, indem er durch ein Fenster auf sie anlegte.) Es geschah, daß wir mit dem Gummiknüppel gehetzt wurden. Doch muß gesagt werden, daß der Lagerführer uns zu schützen versuchte. -- Er erlaubte mir später, beim Roten Kreuz zu arbeiten, und zwar die kranken deutschen Kleinkinder zu pflegen, die alle an der oben erwähnten Seuche krank lagen. Es gelang nicht, sie zu retten. Es fehlten die notwendigen Hilfsmittel. Es fehlte die Kenntnis der Seuche. Die Infektion war zu groß. Jeden Morgen, wenn ich wiederkam, waren 5 bis 6 Bettchen leer. Besonders die der Säuglinge, die man ohne Übergang von der nährenden Mutter getrennt hatte. So starben unsere Kinder.

Diese Lagerzeit in Kulm war zu Ende, als wir zum "Ressort" abgeführt wurden. Täglich geschahen diese Abführungen, täglich kamen neue Gefangene in unser Durchgangslager. Vor dem "Ressort" hatten wir eine panische Angst. Es hatte sich herumgesprochen, was uns da bevorstand. Allein die Tatsache, daß wir Deutsche waren, genügte, uns zu mißhandeln. Viele kamen blutig geschlagen vom "Ressort".

Im "Ressort" saßen junge Menschen im Alter von 20 bis 25 Jahren etwa. Wir mußten dort unsere Ausweise abgeben und wurden registriert. Als ich das Zimmer betrat, noch bevor ich nach meinen Personalien gefragt wurde, versetzte mir ein junger Mann ein paar Schläge ins Gesicht, ein anderer trat mich von hinten, der Gummiknüppel flog an meinen Kopf, ich wurde am Hals gepackt, über einen Stuhl gebeugt zum Durchprügeln.

Andere Frauen wurden durch den Raum geschleudert, fielen auf den Fußboden, wurden mit Füßen getreten. Ande-

re wurden mit dem Kopf an die Wand gestoßen, zehnmal, zwanzigmal. **Ich betone, es handelte sich um Frauen, von denen man nicht wußte, wer sie waren, wie sie hießen, allein die Tatsache des Deutschtums führte zu diesen Mißhandlungen. Daneben setzte eine Durchsuchung und Ausraubung, Leibesvisitation und Gepäckplünderung ein. Hier verlor mancher den letzten Rest seiner Habe.**

Frauen, deren Männer im Selbstschutz¹⁹⁾ mitgewirkt hatten, wurden besonders vorgenommen. Ihre Mißhandlungen waren so groß, daß sie zu gefährlichen Verletzungen führten. Sie wurden von oben die Steintreppe hinuntergestoßen, die in den Gefängniskeller führte, und dort für eine Zeitlang eingesperrt.

Mit kranken und behinderten alten Menschen wurde kurzer Prozeß gemacht. Man stieß sie in einen besonderen Raum, aus dem sie nie mehr zum Vorschein kamen. Wir haben sie nie mehr gesehen, und niemand weiß, wo sie geblieben sind.

Wer diese furchtbare Untersuchung hinter sich hatte, kam zur Zwangsarbeit. Draußen im Gefängnishof warteten schon polnische Bauern und polnische landwirtschaftliche Beamte, die uns zur Landarbeit haben wollten. Es war wie auf einem Sklavenmarkt. Wir wurden besichtigt, eingeordnet; die jungen Arbeitskräfte waren naturgemäß die begehrtesten, wir älteren standen in Angst, nicht genommen zu werden, denn wir wollten alle lieber zur Arbeit als ins Lager. Dann bildeten wir auf der Straße Zugreihen, die an die verschiedensten Arbeitsplätze geführt wurden. Den Müttern wurden damals ihre Kinder zurückgegeben, soweit sie noch lebten. Sie konnten sie mit auf ihre Arbeitsstelle nehmen.

Ich kam mit sechs Frauen und einem Mann auf das Gut Wichorze von Freunden -- von Loga, die der Krieg verschlungen hatte -- zur Arbeit. Da von Loga seiner Zeit die Polen gut behandelt hatte, hatten wir es auch nicht schlecht. ... Wir mußten in der Hauptsache Kartoffelmieten abdecken und Kartoffeln sortieren. Wir hatten ein freundliches Zimmer, wir hatten ausreichendes Essen. Wir hatten eine menschliche Behandlung, wir hatten es gut dort, wenn uns natürlich auch die ungewohnte, andauernde Landarbeit zusetzte und sauer fiel. Leider wurden wir von diesem Platz, auf dem wir aufatmen konnten, nach 5 Wochen nach Kulm zurückgerufen. Von neuem packte uns die Unsicherheit der Furcht: Was soll das bedeuten? Was wird aus uns?

Diesmal kamen wir nicht in ein Durchgangslager, sondern ins eigentliche KZ, das in den Baracken des RAD. eingerichtet war. Wieder zuerst gründliche Durchsuchung, wieder Ausplünderung. Unser Bündel wurde immer dünner. Im Lager selbst wurden wir schrecklich angebrüllt. Die

19) Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im September 1939 von der sofort nachrückenden NS.-Verwaltung aus den deutschen Volksgruppen aufgestellte Hilfspolizei, die sich vorwiegend aus radikalen Jugendlichen und solchen Volksdeutschen rekrutierte, die für das ihnen durch polnische Willkürakte widerfahrene Leid nach Vergeltung trachteten. Da es in der Folgezeit durch den Selbstschutz zu Eigenmächtigkeiten und Übergriffen auf einheimische Polen kam, erhoben die zuständigen Militärbefehlshaber dagegen Einspruch, und die Volksgruppen selbst distanzieren sich von dieser Organisation.

Bezeichnung für Frauen und Mädchen war "Hitlerhure". Die Beamten liefen mit dem Gummiknüppel herum. Die dauernden Appelle, auch nachts, das Geschrei und Gebrüll, die Unruhe in und um die Zellen, die in einem unvorstellbaren Maße überbelegt waren, waren so aufreibend und beängstigend, daß man nur den einen Gedanken hatte, heraus von hier, fort zur Arbeit.

Als Ende November die Zuckerrübenharnte beendet war, entließ mich der Bauer mit der Prophezeiung, ich käme ins Lager nach Potulice. Das wäre ein furchtbarer Schlag gewesen, denn Potulice ist sehr gefürchtet als eine Art Straflager.

Zunächst brachte uns von der ländlichen Zwangsarbeit Entlassene ein Wagen nach Kulm. Als wir ausstiegen, in unserer verbrauchten Kleidung, unseren zerrissenen Schuhen, die wir mit Stroh umwickelt hatten, empfing uns der Leiter der Arbeitsverteilung für Gefangene. Wen er im Winter zur Arbeit gebrauchen konnte, ordnete er ein. Die übrigen kamen in der Tat nach Potulice. Ich selbst wurde zurückbehalten, da Polen sich für mich eingesetzt hatten.

Unser alter polnischer Dorfpfarrer, den mein Mann 1939 aus dem Gefängnis befreit und vor dem Selbstschutz bewahrt hatte, hatte einen Antrag für mich eingereicht auf

Ausreise ins Reich zu meinen Kindern. Seine Verwandten nahmen mich gütig auf. Ich wurde 4 Wochen im polnischen Pfarrhaus versteckt gehalten bei bester Behandlung mit großer Noblesse, bis dieser Antrag genehmigt und ich offiziell aus polnischer Gefangenschaft entlassen wurde; das war am 23. Dezember 1945!

Ich reiste nicht im Transport im durchgehenden Zug, sondern als Privatperson nach Berlin, was mich vor den schrecklichen Mißhandlungen an der Grenze bewahrte, da ich eine Ausreise in die amerikanisch besetzte Zone hatte und als Amerikanerin durchging.

Die in Küstrin zusteigenden Männer und Frauen waren entsetzlich zugerichtet. Sie kamen mit blutenden Gesichtern, angeschwollenen Gliedmaßen, eine Bauersfrau konnte nicht mehr gehen, alle ganz aufgeregt, ja aufgelöst von der Behandlung, die sie beim Grenzübertritt von den Polen erfahren hatten. Sie waren alle ihres Geldes beraubt und hatten auch ihre Kleidungsstücke, wie Mäntel hergeben müssen.

Von Berlin bin ich mit einem Flüchtlingstransport im Januar 1946 nach Bayern gekommen, wo ich meine 3 jüngsten Kinder nach einem Jahr der Ungewißheit und des Vermissens fand. Meine 3 ältesten Kinder befinden sich noch in russischer Gefangenschaft."

Marceli Reich-Ranicki: Vom UB zum ZDF

Weitaus bekannter als Geborski und Morel²⁰⁾ wurde ein anderer 1945 in Schlesien eingesetzter polnisch-kommunistischer, in den dortigen Völkermord führend verwickelter Eiferer: der 25-jährige Marceli Reich-Ranicki. Im Rang eines Kapitäns = Hauptmann fungierte er als Leiter der Operativen Abteilung der polnischen Geheimpolizei UB (Urząd Bezpieczeństwa Publicznego) bzw. Leiter einer Operationsgruppe im ober-schlesischen Kattowitz. Sein polnischer Paß weist ihn als Jude aus.²¹⁾ S. 2 Mit 70 - 80% seiner Mitarbeiter im polnischen Staatssicherheitsdienst im Raum Kattowitz verhielt es sich ebenso. John Sack nennt zahlreiche Namen. Josef Musial, 1990 stellvertretender polnischer Justizminister, ergänzte:

"In ganz Polen seien die meisten Offiziere des Staatssicherheitsdienstes Juden gewesen." ²²⁾ S. 297

Und dieser Dienst war auch für die "Internierungslager" und die 227 berüchtigten Gefängnisse zuständig.

Die Marceli Reich-Ranicki amtlich zugewiesene Aufgabe bestand darin, die für vogelfrei erklärten Deutschen, ganz gleich, auf welche Weise, zu vertreiben, sie

zu enteignen, der letzten Habe zu berauben, einzusperren, "Rache an ihnen zu nehmen", sie zu foltern, zu töten, ganz nach Belieben mit ihnen zu verfahren. Ein wahrlich singulärer "Befreiungs"- und "Verwaltungs"-Auftrag! Er begann mit dem Tagesbefehl des Sowjetmarschalls Georgi K. Schukow vom 12.1.1945, der seine Truppen zum Mord an *"dem faschistischen Getier", "den deutschen Menschenfressern"*, zur *"Rache für die Feueröfen und Gaskammern"* (von denen er gar nichts wußte!) aufrief und Deutschland als *"Mörderland"* kennzeichnete.²³⁾ Die täglichen Presseaufrufe des sowjetisch-jüdischen Mordhetzers Ilja Ehrenburg: *"Tötet, tötet, tötet, die Deutschen sind keine Menschen!"* ²⁴⁾ waren nicht nur für die Rotarmisten gedacht, sondern für alle ihre Kampfgefährten.

Ihnen hatte sich auch Marceli Reich-Ranicki zur Verfügung gestellt. Er "bewährte" sich und erhielt u.a. das Silberne Verdienstkreuz *"für herausragende Verdienste, Tapferkeit im Kampf mit Diversionsbanden und musterhaften Dienst"* beim polnischen Geheimdienst. Da die polnischen Partisanen die Deutschen -- ob Truppeneinheiten oder Zivilisten -- üblicherweise als "Diversanten" bezeichneten, definieren sich seine Einsätze als völkerrechtswidrige "Kämpfe" gegen Wehrlose, standen ihm doch in Kattowitz seit Februar 1945 keine Wehrmachtformationen mehr gegenüber.

Den Untersuchungen des jüdischen Autors John

20) Vergl. Shlomo (Samuel) Morel in *Historische Tatsachen* Nr. 100, S. 20 - 22.

21) H. Kartel, "Prof. Dr. Marceli Reich-Ranicki -- Der Eichmann von Kattowitz", Hamburg 1998 (?).

22) John Sack, "Auge um Auge -- Die Geschichte von Juden, die Rache für den Holocaust suchten", Hamburg 1993, 1995. -- Original, Washington 1993, "An Eye for an Eye -- The Untold Story of Jewish Revenge against Germans in 1945". Im US-Titel ist von "Holocaust" keine Rede!

23) Vergl. *Historische Tatsachen* Nr. 86, S. 13 - 14.

24) Vergl. *Historische Tatsachen* Nr. 27, S. 3 - 7.

Sack zufolge²²⁾ sind unter Verantwortung der in Kattowitz befehlenden Geheimdienst-Behörde UB -- beginnend mit dem Vormarsch der Roten Armee Ende Januar 1945 bis nach Kriegsende in den innerhalb des Kattowitzer Befehlsbereiches eingerichteten polnischen "Internierungs-" bzw. Vernichtungslagern 60.000 - 80.000 deutsche Zivilisten jeglichen Alters getötet worden oder an den Folgen der ihnen zugefügten grausamen Behandlung gestorben, vornehmlich in Potulice und Zgodz.²²⁾ S. 338 Unabhängig hiervon fanden auch in Oberschlesien nahezu 20.000 deutsche Frauen u.a. nach Vergewaltigung, Ansteckung mit Syphilis und Kopfschuß den Tod.²¹⁾ S. 3

Marcell Reich-Ranicki wurde 1946 zur polnischen Militärmission nach Berlin versetzt (er hatte schon vor dem Krieg in Berlin gewohnt). 1948 kam er als Einsatzleiter zur Spionage gegen Großbritannien nach London. Ende 1949 bat er um seine Abberufung und kehrte nach Warschau zurück. Anfang 1950 strich ihn der polnische Geheimdienst aus seiner Lohnliste. Nach Tätigkeiten als Lektor und Journalist, unter anderem für das Zentralorgan der Kommunistischen Partei, *Trybuna Ludu*, blieb er am 21. Juli 1958 anlässlich einer Studienfahrt in

Frankfurt/Main zurück.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde der gentleman nicht etwa wegen Völkermord angeklagt und lebenslänglich hinter Gitter gebracht, sondern hier begann erst richtig seine Karriere als allseits hochgelobter Literaturkritiker, bzw. Literaturpapst, der den Deutschen nun auch hier die Meinung vorschreiben half. Die 1954 geborene, Juden, Kommunisten und Polen nachhaltig ergebene, Bundeskanzlerin **Angela Merkel** verlieh ihm am 9. Mai 2008 den mit 30.000,- Euro dotierten **Henri-Nannen-Preis**.²⁵⁾

Fragen nach seiner Vergangenheit beim polnischen Geheimdienst in Kattowitz beantwortete er mit Schweigen, allenfalls mit dem verärgerten Bemerkens, die Deutschen gingen es überhaupt nichts an, was er in fremden Diensten getan habe. So einfach können unter BRD-Verhältnissen Leute wie er Kriegs- und Nachkriegsverbrechen bewältigen, zu einer Zeit, da nunmehr über 90-jährige ehemalige deutsche Soldaten und Offiziere ihr Lebensende im Gefängnis verbringen oder noch auf der Anklagebank sitzen für angebliche Taten, die unter Verweigerung neutraler Beweisführung einfach nur behauptet wurden.

Massengrab mit über 2.050 Deutschen in Marienburg/Westpreußen entdeckt

Nicht etwa das bundesdeutsche Fernsehen mit seinen zahlreichen Kanälen, doch die *Bild*-Zeitung berichtete am 8. Januar 2009 -- erst unüblicherweise 9 Wochen verspätet (es war nun nicht mehr zu verheimlichen) --, die Meldung, die seit Kriegsende vermißten und "spurlos verschwundenen" 1.840 der ursprünglich 30.000 Einwohner Marienburgs/Westpr. haben polnische Bauarbeiter in Kellergewölben der Innenstadt entdeckt.

Am 28. Oktober 2008 fanden polnische Bauarbeiter beim Ausschachten für einen neuen Hotelbau die ersten entkleideten Frauen- und Kinderleichen des Marienburger Massengraves. Der Fundort befindet sich in der Straße "An der kleinen Geistlichkeit" beim früheren Hotel "Drei Kronen" gegenüber dem Rathaus, (heute: Piastowska 18).

Es war genau am Ort des früheren Abstimmungslokals, in dem am 11. Juli 1920 auf Veranlassung der Versailler Siegermächte die Volksabstimmung für Südostpreußen und Westpreußen über deren Verbleib beim Deutschen Reich 17.805 Marienburger für Deutschland und 165 für Polen votiert hatten. Dieses in der Innenstadt liegende Gebäude, das ebenso wie das zugehörige Hofgelände mit weiträumigen Kellergewölben ausgestattet war, wurde 1945 wie auch andere große Teile der Stadt durch Feindeinwirkung zerstört.

Anlässlich der nun verbreiteten Nachrichten meldete ein damals 15-jähriger deutscher Junge dem Marien-

burger Heimatkreis sein Erlebnis vom November 1945, als er sich im Bahnhofsgelände verstecken konnte: polnische Milizionäre trieben ungefähr 200 bis 300 deutsche Frauen, Kinder und alte Männer mit Schlagstöcken und Geschrei in Richtung Innenstadt. Frühere Einwohner -- es handelte sich nur noch um sehr wenige, die sich noch im Sommer in oder nahe Marienburg aufgehalten haben oder nach anfänglicher Flucht zurückgekehrt waren -- verwiesen auf das am südöstlichen Stadtrand nahe dem Hartwigplatz, 200 m von der Nogat entfernt gelegene, im März 1945 von den Russen eingerichtete und von den Polen im Juli übernommene Arbeitslager. Dessen Internierte sind offensichtlich in mehreren Schüben zu 200 bis 300 aus dem Lager in die Innenstadt getrieben und in den Kellergewölben des ehemaligen Abstimmungsgebäudes und zugehörigen Hofgeländes erstickt und/oder erschossen worden. Von einer solchen Praxis der polnisch-kommunistischen Milizen liegen zahlreiche Berichte auch von anderen Orten vor.

Die Funde erweisen: Die Opfer hatten sich vor ihrer Erschießung oder Erstickung vollständig entkleiden müssen. Das polnische Fernsehen berichtete von 208 gefundenen Schädeln mit Kopfschuß-Nachweis und zeigte Behälter mit Schädeln von Kindern und Babies.²⁵⁾ Von einem Bauarbeiter vor Ort war zu erfahren, daß "viele Schädel zertrümmert" seien. *Bild* 8.1.2009

25) *Deutsche National-Zeitung*, München, 23. + 30. Januar 2009.

Das Massengrab mit Frauen und Kindern



Wer sind die 1800 toten Deutschen von Marienburg?

Die Bild-Zeitung behauptet am 8. Januar 2009 zwar nicht, daß Adolf Hitler etwas mit dem Massenmord an über 2.050 Frauen, Kindern und alten Männern in Marienburg 1945 zu tun habe, doch plazierte sie ihn -- statt polnischer Milizionäre -- sinnigerweise an den Tatort. Im September 1939 hatte er die Marienburg in Ostpreußen besichtigt. --

Bildtitel u.r.: "In dieser Baugrube, wo ein Viersterne-Hotel entstehen soll, fanden Arbeiter die Skelette."

"Die Leichen waren chaotisch in einen Bombenkrater geworfen worden. Alle wurden nackt begraben, ohne persönliche Gegenstände. Die Metalldetektoren haben bei den Ausgrabungen nichts gefunden, nicht einmal Zahnprothesen oder Brücken."

Der Bombentrichter barg offensichtlich nur einen kleinen Teil der Leichen. Hauptsächlich ist von Kellergewölben und davon die Rede, daß man die Leichen beim Einreißen von Kellerwänden gefunden habe.

Auf der Mordstätte errichteten die polnischen Behörden anschließend das sogenannte "Polnische Haus" zum Gedenken an die 165 Polen, die 1920 für Polen gestimmt hatten. Dieses Haus war nach 60 Jahren baufällig oder nutzlos geworden, so daß die polnische Stadtverwaltung sich im Jahre 2007 für Abriß und Neubau eines modernen Hotels entschlossen hatte. Bauarbeiter brachten nun das damalige Grauen an den Tag. Reste der Bekleidung und Munition fand man etwas entfernt.

Polens Offizielle gaben im allgemeinen zu, sie seien sicher, daß die Opfer ehemalige Einwohner von Marienburg sind. Der neue Bürgermeister ließ die ersten Leichen sogleich auf den Friedhof der ehemaligen deutschen Kirche umbetten. Pietätlos exhumierte man weiter mit schweren Schaufelbaggern, was Zuordnungen von Skeletteilen und Ermittlungen vom Hergang des Geschehens vereiteln mußte. So wäre mit vermuteten polnischen Toten nicht umgegangen worden!

Die polnischen Behörden haben "die Affäre" Marienburg eilig zu bewältigen versucht und Untersuchungen vermieden, schien doch auch ihnen offenkundig: Massenverbrechen an wehrloser einheimischer Bevölkerung. Die Polen vor Ort haben gar nicht erst versucht, polnische Opfer, die hierfür hätten in Frage kommen können, in Erwägung zu ziehen. Auch haben sie sich gar

nicht erst bemüht, dieses Verbrechen den sowjetisch-russischen Truppen anzulasten, denn hierfür hätte es gewiß sorgfältiger internationaler Untersuchungen bedurft. Doch dies wurde gar nicht erst erwogen.

Zu spät kamen die für Polen zuständigen Umerzieher -- auch *dpa*, die *Deutsche Presseagentur* --, als sie den Eindruck zu vermitteln such(t)en, die Toten von Marienburg seien womöglich "von den Nazis ermordete Polen" oder Opfer von Typhus oder Artilleriebeschuß.

Es konnte keine Umdeutung mehr geben.

Auf drängende Anfragen nach den Initiativen der Bundesregierung hieß es, der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. würde sich um die Marienburger Opfer kümmern, doch dieser wollte oder konnte im Winter dort nichts ausrichten. Auch Beamte des Bundeskriminalamtes schauten nur kurz hin, derweil die polnischen Schaufelbagger ihre Aufgabe für den Hotel-Neubau fortsetzten. Ein ernsthaftes Bemühen um Aufklärung dieses Massenmordes war weder von der polnischen, noch der BRD-Staatsanwaltschaft zu melden, auch kein Protest nach dem heimlichen Abtransport der nicht identifizierten Leichen weit weg zur Kriegsgräberstätte in Neumark bei Stettin.²⁶⁾

Dies gilt gleichermaßen für bekundete Massenverbrechen in Steinbach bei Grünberg, wo nach 1945 über den verscharrten Leichen ein Universitätskomplex errichtet wurde, sowie für noch nicht gefundene Totenfelder bei Hirschberg und auf der Insel Wollin.

Das langjährige Schweigen über gleichartige Massenverbrechen in den seinerzeitigen polnischen Vernichtungslagern wie Lamsdorf, Potulice, Zgoda und zahlreiche andere ist bereits geschichtsnotorisch.

26) UN (*Unabhängige Nachrichten*), 2/2009, S. 5 - 8; Postfach 101706, D-46017 Oberhausen,